V.S.S. 307c

Fidelis

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Der heil. Fidelis von Sigmaringen,
des Kapuziner = Ordens Priester, erster Missio„
nar in Graubündten, wird von den rebelli„
schen Bauren des Glaubens wegen getödtet.
den 24. April 1622.

Hutter Sc.

Fidelis von Sigmaringen.

Eine
merkwürdige und lehrreiche
Geschichte
späterer Zeiten;
neu erzählt
für alle frommen Christen
von
dem Verfasser
der Gräfinn Itha von Toggenburg.

[Verfasser:
Franz Joseph Waitzenegger]

Fünfte Auflage.

Mit Bewilligung der Obern.

Augsburg,
bey Nicolaus Doll. 1831.

Wd
953.B.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorerinnerung.

Der vorzügliche Leitfaden für diese Geschichte war eine frühere i. J. 1674 zu Konstanz gedruckte Lebensgeschichte des heiligen Fidelis, wozu die Akten des seit 1806 aufgelösten Klosters Mererau bey Bregenz einige wichtige und ächte Beyträge lieferten. Der Verfasser rechnete auch auf solche aus dem Kapuzinerkloster zu Feldkirch, war aber nicht so glücklich, etwas zu erhalten, weil Nichts mehr vorhanden ist.

Gerne hätte er auch die weitern Folgen der Mission in Bündten angegeben, wenn er sichere Nachrichten über dieselbe gefunden hätte. Aber da sie, so viel er wußte, nur von Protestanten aufgezeichnet wurden, und ihre Angaben hierin zu partheyisch schienen, so konnte er seinen Wunsch nicht erfüllen. Ferners sagt Zoller in seiner Geschichte der Stadt Innsbruck S. 378: „Erzherzog Ferdinand Karl habe sich wegen der vielen Ver-

Verdrüßlichkeiten, die ihm die Unterthanen in Graubündten verursachten, entschlossen, alle seine Rechte auf diese Gerichte zu verkaufen, und dieses Vorhaben in den Jahren 1649 und 1652 erfüllt." Es würde daher die fortgeführte Missionsgeschichte wenig Erfreuliches für uns enthalten und deßwegen auch wenig Interesse mehr haben.

Ein Beurtheiler dieser Geschichte ertheilt ihr großes Lob, findet aber das hin und wieder vorkommende Raisonieren, und besonders die Gründe für den Glauben an Wunder als überflüssig, worüber der Verfasser ganz anderer Meynung ist; denn er glaubt nicht nur, er weiß gewiß, daß auch der gemeine Mann über dergleichen Gegenstände öfters schon vom herrschenden Zeitwahne angesteckt ist, und daß Jener, der es noch nicht ist, um so leichter angesteckt werden kann, da beynahe Jeder, der sich zu den Gebildetern rechnen möchte, bey allen sich ihm darbiethenden Gelegenheiten über solche Gegenstände, die der Verfasser durch seine beygefügten Gründe in ihr wohlthätig wirkendes Licht zu stellen suchte, nur spottet, seine Scheingründe dagegen auf-

stellt und Jenen einen Thoren, einen Bigotten nennt, der es wagt, ihm zu widersprechen.

Hört nun der gemeine Mann so etwas besonders von Menschen, die er zu ehren und zu achten schuldig ist: so steigen in ihm Zweifel auf, und wird da, wo es ihm vorzüglich gesagt werden sollte, nur selten oder nie etwas von Wundern erwähnt: so weiß er bald nicht mehr, was er glauben soll. Deßwegen kann der Verfasser seine für die Wunder aufgeführten Gründe nie für überflüssig, sondern er muß sie, wenn nicht für nothwendig, doch gewiß bey Manchen für nützlich halten.

Möchte nur der geneigte Leser dieser Geschichte daraus entnehmen, wie er sein Leben nach jenem des heiligen Fidelis, Gott gefällig einrichten, fortsetzen und vollenden möge!

Gott gebe seinen Segen dazu, und einst durch die Fürbitte dieses Heiligen den ewigen Lohn dafür!!!

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Fidelis erblickt das Tageslicht. . Seite 1

Zweytes Kapitel.

Erste Jugendjahre des Fidelis, zuerst Markus genannt. 6

Drittes Kapitel.

Markus der fromme lernbegierige Jüngling. . 14

Viertes Kapitel.

Markus kömmt zum Studieren. . . . 18

Fünftes Kapitel.

Markus studiert die Rechte. . . . 23

Sechstes Kapitel.

Markus wird Hofmeister und geht auf Reisen. 29

Siebentes Kapitel.

Markus wird Doktor der Rechte und Advokat. 43

Achtes Kapitel.

Markus wird geistlich, tritt in den Kapuzinerorden und erhält den Namen Fidelis. Seite 50

Neuntes Kapitel.

Das Probejahr des Fidelis. 55

Zehntes Kapitel.

P. Fidelis legt die Ordensgelübde ab und studiert die Theologie. 61

Eilftes Kapitel.

P. Fidelis wird Prediger. 66

Zwölftes Kapitel.

P. Fidelis wird Quardian. 69

Dreyzehntes Kapitel.

P. Fidelis wird Glaubensprediger in Bündten. 78

Vierzehntes Kapitel.

Früchte, welche P. Fidelis durch seine Bemühungen sammelte. 85

Fünfzehntes Kapitel.

Die heiligen Tage werden an verschiedenen Orten sehr verschieden gefeyert. . . 90

Sechs=

Sechszehntes Kapitel.

P. Fidelis sucht Rath und Hilfe bey seinem Bischofe. . . . . Seite 96

Siebenzehntes Kapitel.

Die letzten Lebensstunden des P. Fidelis. . 107

Achtzehntes Kapitel.

Das Schicksal des P. Johannes, und des P. Fidelis Beerdigung. 112

Neunzehntes Kapitel.

Besondere Begebenheiten bey dem Tode des P. Fidelis. 116

Zwanzigstes Kapitel.

Der Leichnam des P. Fidelis wird von Sevis entfernt. 120

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Wunderbare Begebenheiten, die der gütige Gott durch den heiligen Fidelis zum Wohle der Menschen bewirkte. 128

Erstes Kapitel.

Fidelis erblickt das Tageslicht.

In der Herrschaft Sigmaringen, welche bis zum Jahre 1530 den Grafen von Werdenberg, in der Folge aber den Fürsten von Hohenzollern zugehörte, lebten in einem an der Donau gelegenen Orte gleichen Namens nach der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts die frommen Eheleute Johann Roy und Genovefa Rosenberger ganz stille und eingezogen.

Ein ächt christlicher Lebenswandel, der den wahren Frieden in ihrem Hause und die werkthätige Nächstenliebe gegen ihre Nachbarn und Mitbürger zur Folge hatte, machte sie Jedermann schätzbar und liebenswürdig. Johann Roy, der so gerne in seinem einfachen häuslichen Leben geblieben wäre, wurde deßwegen zum Schultheißen und Bürgermeister gewählt und gebethen, die Angelegenheiten der Stadt besorgen zu helfen, so ernstlich er sich auch dessen weigerte. Der Eifer, die Klugheit und Sorgfalt, womit er diese große Haushaltung so gewissenhaft, als seine eigene kleine führte, erwarben ihm bald in vollem Maße die Liebe und das Zutrauen der Bürger, wie auch die Hochachtung seines Landesfürsten.

Der liebe Vater im Himmel schenkte gleichfalls diesen frommen Eheleuten reichliche Gna-

den, und erhob ihre Herzen nach seinem Reiche vor Allem zu trachten; sein väterlicher Segen ruhte auf ihren zeitlichen Gütern, und seine liebevolle Weisheit erfreute sie mit mehreren gesunden hoffnungsvollen Kindern, die sie als ein wahres Eigenthum Gottes, das ihnen nur zur Pflege und Besorgung anvertraut wäre, erkannten, und deßwegen mit wahrer christlicher Sorgfalt pflegten, bewachten und unterrichteten. Sobald sie eines solchen schönen Pfandes göttlicher Liebe gewiß waren, schickten sie vereiniget ein herzliches Dankgebeth dafür zum Himmel, bathen mit inbrünstigem Herzen den Geber alles Guten um seine göttliche Gnade und seinen väterlichen Beystand, ja es gieng kein Tag mehr vorüber, an welchem nicht der rechtschaffene Vater und die fromme Mutter dieses neue Kleinod ihrer Familie dem Schutze des Himmels empfahlen.

Bey einem so schönen, wahrhaft frommen Verhalten christkatholischer Eltern in den gesegneten Tagen der Mutter rückte wieder jene gefahrvolle Zeit herbey, in welcher das neue Familienglied das Tageslicht erblicken sollte. Die Mutter ahnete dießmal selbst eine schwerere Prüfung des Himmels, doch sie konnte nicht mehr thun, als sie andere Male that; sie bereitete sich nämlich durch würdigen und andächtigen Empfang der heiligen Sakramente dazu vor, wodurch sie voll der Gnade des heiligen Geistes in ihrem Vertrauen gestärket wurde, der Himmel werde Alles zu ihrem und der Ihri-

gen

gen Besten leiten; deßwegen überließ sie sich ganz und freudig den weisen Fügungen Gottes.

Die Tage der Angst und des Leidens brachen wirklich über sie heran; aber der Gedanke: Jesus, mein gütigster Heiland hat, um mir das ewig selige Leben zu erkaufen, noch viel größere Schmerzen, und endlich den bittersten Tod leiden müssen, warum soll ich, um einen Bürger des Himmels zum Leben zu fördern, nicht auch Ihm zu lieb gerne leiden? — erhielt sie in wahrer christlicher Geduld und Standhaftigkeit; ja sie sagte sogar unerschrocken: Wenn durch meinen Tod das Leben des Kindes zu erkaufen ist, so bin ich zu Allem bereit, thut euere Schuldigkeit, und seyd ja besorgt, dem unschuldigen Kinde durch die heilige Taufe das Bürgerrecht des Himmels zu erwerben.

Gott kannte gar wohl die frommen Gesinnungen dieser guten Mutter, und erfüllte an ihr sein Versprechen, daß Er uns nicht über unsere Kräfte versuchen, sondern vielmehr nach dem Maaße unsers Vertrauens, ja darüber seinen Schutz angedeihen lassen wolle. In kurzer Zeit sah die in Gottes Willen ganz ergebene Mutter ihre liebe Familie mit einem gesunden Sohne vermehrt, und fühlte sich selbst in Bälde wieder so gut, daß sie die schönen Mutterpflichten an ihm vollkommen erfüllen zu können hoffen durfte.

Niemand nahm an diesem glücklichen Ereignisse lebhaftern Antheil, als der Vater, der seine Sorgen und Kümmernisse bisher verbor-

gen hielt. Zwar hatte er sich, wie die gute Mutter, auf jede Fügung des Himmels gefaßt gemacht; aber nun fühlte er um so größere Freude über die augenscheinliche göttliche Hilfe, je mehr er für das theure Leben seiner Gattinn und des Kindes bekümmert war. Laut pries er den gütigsten Gott mit der hocherfreuten Mutter, und beyde opferten Ihm dieses anvertraute Geschenk zu seinem Dienste auf. Seine erste Sorge gieng nun dahin, dem Kinde durch die heilige Taufe den Eingang in die Kirche Jesu Christi und dadurch das Recht zum ewigen Leben zu verschaffen. Daher schickte er sogleich zu seinem Herrn Pfarrer, ließ ihn um baldige Vornahme dieser heiligen Handlung bitten: sandte dann zu seinen gewöhnlichen Gevatterleuten, und ersuchte sie ebenfalls, die Pathenstelle wieder zu übernehmen. Das neugebohrne Kind erhielt dann in der Pfarrkirche zu Sigmaringen die heilige Taufe, und in dieser aus Hochachtung gegen den Taufpathen Markus Lörch, Untervogt des Ortes, den Namen Markus im Jahre 1577.

Nach der heiligen Taufe übergaben auch die rechtschaffenen Taufpathen diesen durch das Wasser und den heiligen Geist für den Himmel gebohrnen Christen der heiligsten Dreyfaltigkeit, welcher er jetzt im vollen Sinne angehörte, mit der innigsten Bitte, daß jenes im Namen des Kindes abgelegte Bekenntniß des wahren katholischen Glaubens in ihren eigenen Herzen immer mehr befestiget, das Kind aber durch die Gnade

des heiligen Geistes zur richtigen Kenntniß und getreuen Ausübung der katholischen Religion geführet werde, damit sie einst mit ihm ihr wahres Ziel und Ende in der ewigen Anschauung Gottes erreichen möchten. Noch einmal gelobten sie am Altare, sie wollen als Taufpathen alle ihre Pflichten getreu und heilig erfüllen, und kehrten dann voll heiliger Andacht mit ihrem lieben Taufsohne zu dessen Eltern zurück.

Während die heilige Handlung in der Kirche vorgieng, flehten die guten Eltern zu Hause zum Vater im Himmel, daß Er ihrem lieben Sohne das durch die heilige Taufe erhaltene Kleid der Unschuld unversehrt erhalte, und denselben im wahren Glauben befestige, damit er einstens dasselbe durch den Schmuck der schönsten christlichen Tugenden noch mehr geziert vor Gottes heiligen Richterstuhl bringen, und dadurch den ihm von Jesus Christus erkauften Erbtheil, die ewige Seligkeit erlangen möge. Daher empfiengen sie mit ungemeiner Freude aus den Händen der Gevatterleute ihren lieben Sohn; denn sie nahmen nur darauf Rücksicht, daß er ein Bürger des Himmels, ein Mitglied der katholischen Kirche geworden, und ihnen nicht nur für den Besitz dieses kurzen zeitlichen, sondern auch für jenen des ewig seligen Lebens feyerlich zugesichert sey.

Zweytes Kapitel.

Erste Jugendjahre des Markus.

Je mehr man etwas schätzt, desto größere Sorgfalt und Pflege wird darauf verwendet. Deßwegen genoß der kleine Markus sammt seinem größern Bruder Georg und den übrigen Geschwistern die beste Pflege und vorzüglichste Sorgfalt der guten Eltern; denn diese sahen, wie schon gesagt, ihre lieben Kinder als Geschenke Gottes an, welche zu Erben des Himmels bestimmt sind.

Daher trachteten sie ihre Kinder recht frühe mit dem besten Vater im Himmel, mit Jesu Christo ihrem Heilande und Erlöser bekannt zu machen. Dieß läßt auch nicht so schwer. Wenn die Eltern selbst den Tag mit Gott, und mit einem andächtigen Gebethe anfangen und beschließen, und jeden Genuß der Speisen als Gaben Gottes durch Gebethe heiligen, für selbe von Herzen danken, und dadurch mit der zeitlichen Nahrung auch die ewige — Gottes Gnade und Segen — zu erwerben suchen: da lernen die Kinder ihren besten Vater im Himmel als den ersten und größten Wohlthäter ihrer Eltern verehren und lieben, ehe es dieselben kaum vermuthen können.

Denn wenn die fromme Mutter, bey diesen häuslichen Gebethen ein kaum einjähriges Kind auf den Armen hält, und von wahrer Andacht durchdrungen ihre Augen zu dem Bildnisse

nisse des gekreuzigten Heilandes hinwendet, wenn die innere Andacht sich auch in ihrem Angesichte zu erkennen giebt; so sieht der genauere Beobachter die Augen des kleinen Kindes zuerst auf die Mutter geheftet, und hat man ihm schon etwas vom Bethen und Händefalten gesagt, so werden sich bald auch seine kleinen Hände zum Gebethe falten, es wird seine Augen mit der Mutter zum Bilde seines Erlösers hinwenden, ohne Ihn noch wirklich zu kennen, das heißt: der Andachtssinn wird durch dieses schöne Beyspiel geweckt, ehe sein Verstand etwas von Andacht fassen kann; die Liebe zu Gott wird rege gemacht, ehe es diesen seinen liebenswürdigsten Wohlthäter kennt, und kommt dann später der vollkommnere Unterricht dazu, so wird sich diese Andacht und Liebe zu einer wahren herrschenden Tugend ausbilden.

Im Gegentheile werden aber in jenen Haushaltungen, wo Eltern die Ausbrüche ihres Zornes vor den Kindern nicht verhüten, wo man ihnen in der Wiege schon Alles thut, was sie nur immer zu verlangen scheinen, die Kinder im ersten Jahre schon zu zornigen, eigensinnigen Geschöpfen verzogen, durch das böse Beyspiel zum Bösen verführt, und die sündhaften Neigungen in ihnen herrschend gemacht, ehe sie wissen können, was Sünde, was böse ist. Daraus ergiebt sich der Satz: Jene Neigungen, die in den ersten zwey Lebensjahren durch die Beyspiele der Eltern in den Kindern geweckt werden, seyen und bleiben die vorherrschenden

Neigun-

Neigungen in ihrem ganzen Leben, und nur außerordentliche Mühe und Sorgfalt vereinigt mit dem guten Beyspiele könne in den spätern Jahren wieder gut machen, was in diesen ersten Jahren verdorben wurde.

Solche traurige Folgen waren für unsern kleinen Markus und seine Geschwister nicht zu befürchten. Denn seine gottesfürchtigen Eltern waren ganz überzeugt, daß man die Kinder vorzüglich durch eigenes gutes Betragen zum Guten ermuntern müsse, weil die Beyspiele am meisten auf sie wirkten. Deßwegen suchten sie ihnen nur die besten zu geben, und dadurch die guten Lehren zu unterstützen, die sie ihnen täglich beybrachten. Die Mutter, welche gewöhnlich mehr als der Vater zu Hause war, wandte alle Aufmerksamkeit und Sorgfalt an, um ihren Kindern nebst guter, kraftvoller, gedeihlicher Nahrung zur Beförderung des Wachsthumes und der Gesundheit ihres Körpers die noch viel wichtigere für die Seele in der wahren Tugend und Frömmigkeit zu verschaffen. Besonders suchte sie durch ihre liebevollen Ermahnungen ihren Kindern die Liebe zum Gehorsam recht tief einzuprägen. Wenn Stolz oder Eigensinn sich blicken lassen wollten, nahmen ihre liebevollen Mutterworte den ernsten strafenden Ton an, und diese mündlichen Zurechtweisungen hatten bey ihren Kindern jederzeit den besten Erfolg; denn sie wurden nur angewendet, wo es nöthig war, und wenn etwas gesagt oder befohlen wurde, so wußten die Kinder schon,

daß

daß es unverzüglich geschehen müsse. So wirkte ein einziges ernstliches Wort der Mutter, mit welcher der Vater ganz einstimmig war, mehr als in manchem andern Hause Ruthenstreiche und immerwährendes Schmähen wirken können, weil diese Mittel beynahe täglich angewendet werden, daher schon gewohnt sind, und nicht mehr geachtet oder gefürchtet werden.

Nach diesem schönen Beyspiele Ordnung liebender Eltern läßt sich, wenn einmal der wahre Grund, die Demuth, gelegt ist, jede andere Tugend in den zarten Herzen der Kinder pflanzen. Will z. B. die Mutter die wahre Freygebigkeit gegen Arme und Dürftige in ihnen rege machen, so müssen es die Kinder sehen, wenn sie einem würdigen Armen vor ihrer Thüre das Almosen ertheilt; ja sie giebt dasselbe manchmal einem größern Kinde, und läßt es durch dieses dem Armen geben. Der kleine Geber freuet sich darüber, er bittet die Mutter ein anderes Mal selbst, durch ihn die Gabe reichen zu lassen, er bittet sogar, sie soll ihm mehr geben, als sie gewöhnlich giebt, und hier sagt dann die Mutter, sie wisse schon, was man geben solle, man müsse nicht zu viel an Einen geben, damit man desto Mehrern helfen könne; und giebt sie einem Armen mehr als dem andern, so macht sie die Kinder auch auf die größere Dürftigkeit desselben aufmerksam.

Sind die Kinder eines weitern Unterrichtes fähig, so sagt ihnen der gute Vater ferner: Wisset, liebe Kinder! Alles, was wir haben, hat

hat uns der himmlische Vater eben so geschenkt, wie wir dem Armen das Almosen schenken; dieser unser Vater im Himmel ist auch der Vater aller Armen und Elenden, wie aller andern Menschen. Er giebt oft einem seiner Kinder mehr als dem andern, und mehr als es braucht, damit es seinen armen Mitbrüdern helfen könne und solle; und gerade so hat Er auch uns mit Mehrerem beschenkt, als wir eben nöthig haben, deßwegen will Er aber auch, daß wir unsern armen Mitmenschen helfen, und sie durch eine Gabe unterstützen; es ist seine größte Freude, wenn es Alle thun, die es thun können, und Er belohnt Jeden dafür wieder zehn- und hundertfältig. Wir wollen also, liebe Kinder! die Geschenke Gottes auch zur Freude und Unterstützung der Armen anwenden; wollen aber besonders dem lieben Gott diese Freude machen, damit auch Er uns durch seine fortgesetzten Wohlthaten erfreue. — So wird der gute Unterricht und das schöne Beyspiel die wahre christliche Freygebigkeit, wie jede andere Tugend in den Herzen der Kinder wecken, erhalten und befestigen. Und so wurde auch der liebe Markus schon in seiner zartesten Jugend in allen christlichen Tugenden unterrichtet, und zur freudigen Ausübung derselben geführt.

Jetzt müssen wir auch vernehmen, wie dem kleinen Markus der Abscheu gegen jede Sünde bey jeder Gelegenheit beygebracht wurde. Einmal gieng sein Vater mit ihm spatzieren, und traf von ungefähr einen sehr stark Betrunkenen

auf

auf dem Wege liegend an, der weder gehen noch stehen konnte, und sich ohne Bewußtseyn im Koth der Straße herum wälzte. Der Vater blieb mit seinem Kinde bey dem Manne stehen, stellte einige Fragen an ihn, die aber dieser eben so wenig beantworten konnte, als er etwas anderes Menschliches zu thun fähig war; nachdem das Kind auf die Abscheulichkeit dieses Lasters, so weit man sie mit Augen sehen konnte, aufmerksam gemacht war, sorgte der Vater dafür, daß der Elende durch sichere Hände dem Gespötte unvernünftiger Menschen und weitern Gefahren entzogen und in sein Haus gebracht wurde.

Den kleinen Markus aber fragte er indessen: wie gefällt dir dieser Mann? Das Kind sah den Vater an, und wußte auf diese Frage nichts zu antworten; endlich fragte es selbst: Vater! warum thut er so närrisch, und kann nicht reden? Ich will es dir sagen, liebes Kind! antwortete der Vater, damit du dich hütest und später nicht auch so werdest. Dieser Mann hat zu viel getrunken, darum thut er so närrisch, und kann weder reden, weder stehen noch gehen, und allen Menschen, die zu viel starke Getränke zu sich nehmen, geht es gerade so; sie verlieren den Verstand, können kein rechtes Wort mehr hervorbringen, fallen auf die Erde, in den Koth, wissen nicht mehr, was sie thun, wo sie sind. Manche sind schon in einen Graben, in ein Wasser gefallen, erstickt oder ertrunken, und Manche im Winter schon erfroren.

Sieh also, liebes Kind! wie schwer ein solcher Mensch den lieben Gott beleidiget, weil er erstens keine Selbstverläugnung, welche doch dem Christen zuerst gebothen ist, hat; zweytens das Geld, welches ihm der liebe Gott ertheilt hat, daß er es gut anwenden solle, zu seinem Schaden verschwendet, und die Gabe Gottes, das Getränk zu seinem Verderben mißbraucht; weil er drittens sich unter das unvernünftige Vieh herabsetzt, seinen Mitmenschen ein böses Beyspiel giebt, und jedem Rechtschaffenen zum Aergernisse ist; weil er viertens sich dadurch sogar in Gefahr setzt, das Leben zu verlieren, und wenn er in diesem Zustande sterben würde, so hätte er wegen dieser schweren Sünden auch den ewigen Tod und die fürchterlichsten Strafen der Hölle zu gewarten; denn der liebe Vater im Himmel kann und will nur seine guten Kinder mit dem Himmel belohnen, nur solche können zu Ihm kommen, die fromm und gegen seine Gebothe gehorsam sind.

Ich bitte dich, liebes Kind! beleidige doch den guten Vater im Himmel nie durch solche schwere Sünden; trinke nie viel, damit du nicht auch so unvernünftig, so elend, wie dieser Mann werdest, oder etwa gar auf eine so fürchterliche Art dein Leben, und was noch weit köstlicher, ja das Allerkostbarste ist, den Himmel verlierest. Nicht wahr, liebes Kind! du versprichst es mir heute, du wollest deinen lieben Gott niemal beleidigen und deinen lieben Aeltern keinen so großen Kummer verursachen? Ja, war die Antwort

wort des kleinen Markus, ja, lieber Vater! ich verspreche es Euch, so etwas will ich gewiß nie thun, ich will gar keinen Wein oder ein anderes hitziges Getränk trinken, damit ich gewiß nie eine so abscheuliche Sünde begehe, ich will es auch meinen Geschwistern erzählen und sie bitten, daß sie nie so etwas Fürchterliches thun sollen. Diese Ermahnungen, diese väterliche Bitte bey dieser Gelegenheit machten auf das zarte unschuldige Herz des Markus einen so tiefen Eindruck, daß er, wie uns seine Geschichte versichert, bis in sein männliches Alter gar keine geistigen Getränke, und nachher nur sehr wenig Wein getrunken hat; und also das dem Vater gemachte Versprechen getreu erfüllte. Eben so folgsam betrug sich Markus gegen die Warnungen seiner lieben Eltern vor Allem, was der Tugend der Keuschheit, der Gerechtigkeit, der Liebe überhaupt gegen Gott und den Nächsten zuwider ist.

Allein nicht lange mehr konnte sich der beßte Vater der Früchte der guten Erziehung an seinen Kindern auf Erden erfreuen. Es überfiel ihn eine heftige Krankheit, die in wenigen Tagen so sehr zunahm, daß an kein Aufkommen mehr zu denken war. Der gute Mann, der das Ende seiner Lebenstage selbst nahe fühlte, bereitete sich durch Anwendung aller jener Heilsmittel, die ihm unsere heilige Religion darboth, zu einem seligen Tode. Dann ließ er die Kinder mit ihrer guten Mutter an sein Sterbebett kommen, und ertheilte ihnen das leztemal mit

besonderer Andacht den väterlichen Segen. Er empfahl sie der Sorge der weinenden, trostlosen Mutter, und noch mehr der Sorge ihres Vaters im Himmel; bath sie noch väterlich, seine guten Lehren und wohlgemeynten Ermahnungen nie zu vergessen und selbe getreu zu befolgen, dann könne er sich auch im Himmel ihrer freuen, weil er wisse, daß sie einst im Himmel bey dem lieben Gott ewig wieder mit ihm würden vereiniget werden. Bethet, sagte er noch, für mich, ich will auch dort oben für euch bethen — jetzt schlossen sich allmählig seine Augen, und er entschlief im Herrn.

So hatten die gute Mutter ihren besten Gatten, und die noch kleinen Kinder ihren rechtschaffenen Vater nach der Ansicht der Menschen zu frühe verloren, aber nicht zu frühe nach der Einsicht Desjenigen, der die Tugenden der Gerechten belohnt, und seine guten, getreuen Kinder auf Erden vor jedem Unglücke zu schützen, und ihr Glück zu befördern weiß.

Drittes Kapitel.

Markus der fromme lernbegierige Jüngling.

Die gute Mutter sah sich durch den so frühzeitigen Verlust ihres Mannes mit ihren noch kleinen Kindern in eine Lage versetzt, die sie mit viel Sorgen und Kummer erfüllte. Ihre große Haushaltung allein zu führen, war sie nicht im Stande, weil die Pflege und Erziehung der Kinder

der

der ihre vorzügliche mütterliche Sorfalt erforderte. Sie entschloß sich also zu einer zweyten Ehe, und bath in ihrem eifrigen Gebethe den lieben Gott, daß Er, als der erste und beste Vater ihren lieben Kindern auch wieder einen guten Pflegvater, und ihr einen rechtschaffenen, häuslichen Mann zuführen wolle.

Die Obrigkeit zu Sigmaringen sorgte als erste und oberste Vormünderinn, daß der Wittwe sowohl als den Kindern der bestimmte Vermögens-Antheil ausgewiesen wurde, worauf sie sodann das Vermögen der Kinder zu besorgen einen eigenen Vormünder ernannte, und ihm das Verzeichniß des Vermögens-Antheils der Kinder einhändigte. Dieser (Gerhab) ein rechtschaffener christlicher Mann, war für die hoffnungsvollen Waisen und ihr Vermögen beynahe mehr als für sein eigenes besorgt; denn er wußte, daß Gott, wie Er das Flehen unterdrückter Waisen höret, (Eccli. 35, 14.) auch eben so geschwind ihr Gebeth um seinen Segen für ihre Beschützer hören werde. Er war also an ihnen ein sorgfältiger Vormund, weil er als rechtschaffener Christ Gott fürchtete, seinen Segen höher als Alles schätzte, und diesen durch genaue Erfüllung seiner Pflichten gegen die ihm anbefohlenen Waisen zu verdienen suchte.

Der Taufpathe Markus Lörch sah die Kinder, so lange der Vater lebte, in jeder Rücksicht wohl besorgt, und ihm blieb also Nichts zu thun übrig. Der Tod des Vaters, und noch die besondere Bitte der Mutter sagten ihm aber:

Jetzt

Jetzt ist es an dir, du als Taufpathe mußt jetzt vorzüglich für eine gute Erziehung der Kinder sorgen, und trachten, daß sie eine gründliche Kenntniß der heiligen katholischen Religion erlangen, damit sie die wichtigen bey der heiligen Taufe gemachten Versprechen erfüllen können. Er schloß sich genau an den rechtschaffenen Vormünder an, und beyde zusammen sorgten für diese, wie für ihre eigenen Kinder. Der liebe Gott erhörte auch noch das fromme Gebeth der guten Mutter; denn sie erhielt einen rechtschaffenen Mann, und guten Pflege- oder Stiefvater für ihre Kinder. Aber Vormünder und Taufpathe behielten die Oberaufsicht über die Kinder.

Jedes Kind, sobald es das gehörige Alter erreicht hatte, wurde in die deutsche Schule zu Sigmaringen geschickt. Zuerst kam Georg der ältere und dann auch Markus der jüngere Sohn dahin. Beyde zeigten bald mehr als gewöhnliche Talente, und ihre große Lernbegierde, ihr anhaltender Fleiß zeichnete sie unter ihren Mitschülern vorzüglich aus. Markus gab seinem ältern Bruder in gar Nichts nach; man sah ihn zwar auch bey fröhlichen Spielen im Kreise seiner Mitschüler, aber — seine Aufgaben recht zu erlernen und zu fertigen, und sich für die nächsten Schulstunden wohl vorzubereiten — war ihm wichtiger als alle Erholungen. Er saß oft zu Hause in einem verborgenen Winkel und lernte, während seine Kameraden mit unschuldigen Jugendspielen die Zeit zubrachten.

Dafür

Dafür genoß er aber auch wegen seines vorzüglichen Fleißes und Fortganges im vollen Maße die Liebe und Wohlgewogenheit des Lehrers.

Der wichtigste Gegenstand der damaligen Schulen war, wie er es jederzeit seyn sollte, der Religionsunterricht. Diesem wiedmete Markus alle Aufmerksamkeit, und gleichwie er in andern nöthigen und nützlichen Kenntnissen täglich vorwärts rückte, nahm er täglich so wie an Alter, eben so an Weisheit, Frömmigkeit und Gottesfurcht zu. Vor Allem war er bedacht, recht gründlich zu erlernen, was sein himmlischer Vater von ihm verlangte, daß er thun solle; was Jesus Christus sein Heiland und Erlöser für ihn Nöthiges und Heilsames gelehrt, gethan und gelitten habe. Ein altes Evangelienbuch, das er von ungefähr in die Hände bekam, und einen kleinen Katechismus, in dem die Hauptwahrheiten und Lehren unserer heiligen Religion kurz zusammengefaßt, und sehr schöne kurze Gebethe begriffen waren, hatte er beynahe immer in den Händen; und er konnte ihn aus dem Gedächtnisse wie das Vater unser hersagen.

Diese immer zunehmende Kenntniß seiner heiligen Religion vermehrte in ihm die Liebe zum eifrigen Gebethe. Er war deßwegen gerne in der Kirche und bethete immer mit wahrer Andacht zur Erbauung seiner Mitschüler und aller Anwesenden. Die schönen Morgen- Abend- Tischgebethe 2c., die in seinem Katechismus enthalten waren, bethete er täglich und andächtig. Sein Betragen gegen seine Ge-

 schwister

schwister war immer freundlich und liebevoll, daher liebten ihn aber auch alle entgegen recht herzlich; hatte er etwas, so theilte er Jedem mit, der bey ihm war, so daß oft für ihn selbst beynahe Nichts mehr übrig blieb; kurz, er war in jeder Rücksicht ein frommer gottesfürchtiger Knabe.

Viertes Kapitel.

Markus kömmt zum Studieren.

Dem Vormünder sowohl als dem Taufpathen war Nichts wichtiger, als den so hoffnungsvoll heranwachsenden Kindern zu jenem Stande zu verhelfen, für welchen sie die nöthigen Eigenschaften und eine vorherrschende Neigung bey ihnen wahrnahmen. Der große Fleiß und die schönen Talente des Markus, seine Liebe und Begierde immer mehr zu lernen, und besonders auch das fromme, eingezogene, tugendhafte Betragen desselben brachten sie auf den Gedanken: man muß ihn zum Studieren nach Freyburg senden, damit er dort seine großen Talente entwickeln und seinen Eifer für die Wissenschaften sättigen könne, wie sein Bruder Georg als der ältere schon früher dahin kam und sich in Erlernung der lateinischen Sprache eben so, wie in der deutschen Schule zu Sigmaringen auszeichnete.

Schon lange hatte Markus in der Stille gewünscht, wenn er doch auch, wie sein Bruder

nach

nach Freyburg käme, um dort noch recht Vieles lernen zu können; aber er getraute sich kaum es zu sagen. Als ihn sein Vormünder ganz unerwartet fragte, ob er keine Lust zu studieren habe, und das nächste Jahr mit dem Georg nicht nach Freyburg wolle? antwortete Markus mit sichtbarer Freude: Ja freylich habe ich Lust, ich will gerne nach Freyburg, und gewiß recht fleißig seyn, wenn ich nur die Erlaubniß dazu erhalte; und da ihm der Vormünder nach einigen Fragen, die er alle befriedigend beantwortete, die Erfüllung seines Wunsches zusicherte, so war Markus vor Freude beynahe außer sich, küßte seinem Vormünder die Hand und beschloß jetzt noch mit besonderem Fleiße sein letztes Jahr in der deutschen Schule.

Sobald sein Bruder Georg in der gewöhnlichen Ferienzeit nach Hause kam, mußte er dem Markus sogleich Alles sagen, was er das nächste Jahr zu lernen habe, und er machte sich nun den Vorsatz, nur mit Lernen die Ferien zuzubringen, um sich auf das künftige Jahr vorzubereiten. Mit harter Mühe brachten ihn die Eltern und sein Bruder Georg bisweilen zu einer ordentlichen Unterhaltung; — und Georg war auf dringendes Bitten sehr viele Zeit mit seinem Bruder beschäftiget, welcher nun am Ende der Vakanz als ein in der deutschen Schule durch vorzüglichen Fleiß und Fortgang ausgezeichneter Schüler wohlvorbereitet an die lateinische Schule zu Freyburg kam.

Die Gegenstände, welche er jetzt lernen mußte, waren ihm nicht so fremde, wie den Meisten seiner Mitschüler; aber wahrhaft fremd waren ihm seine Lehrer, seine Mitschüler, seine Hausleute, und alles Andere, was er immer erblickte. Doch dieses Alles blieb ihm nur Nebensache, und seine Bücher und das fleißige Studieren in denselben, das aufmerksame Anhören des Vortrages seiner Lehrer, waren ihm die Hauptsache, mit der er sich immer beschäftigte, deßwegen hatte er auch keine einzige Stunde Langeweile; und weil er immer der nämliche fleißige, aufmerksame, sittsame Jüngling war, dem Frömmigkeit, Tugend und getreue Erfüllung seiner Pflichten für das Heiligste galten, so gewann er sehr bald die volle Liebe und Hochschätzung seiner Lehrer und aller seiner Mitschüler; auch seine Hausleute, welchen ihn sein Vormund und der Taufpathe besonders anbefohlen hatten, liebten ihn von Herzen und sorgten für ihn, wie für ein eigenes Kind; nicht weniger schätzten ihn auch alle Nachbaren, die ihn kannten, als einen rechtschaffenen, frommen und tugendhaften Jüngling.

Nie lernte er etwas blos halb und nur mittelmäßig, sondern Alles mußte recht und gut gelernet seyn. Sein gutes Gedächtniß machte ihm die Erlernung der Wörter und Regeln sehr leicht, und seine richtige Urtheilskraft verschaffte ihm in Anwendung derselben bey schriftlichen oder mündlichen Aufgaben eine solche Fertigkeit in der lateinischen Sprache, daß er, nachdem er

die gehörige Zeit auf sie verwendet hatte, darin bald selbst seine Lehrer übertroffen hätte. Die mehreren noch vorhandenen und in einer sehr zierlichen und kraftvollen lateinischen Sprache von ihm geschriebenen Briefe sind ein sprechender Beweis für diese Angabe.

Solche schöne Fortschritte machte Markus in den untern Schulen, bereitete sich dadurch zur Fortsetzung seiner Studien auch in den höhern von Jahr zu Jahr aufs beste vor, und kam endlich mit den trefflichsten Zeugnissen und besten Empfehlungen im 16ten oder 17ten Jahre seines Alters zum Antritte des Studiums der Philosophie, die freylich damal noch nicht jene Vollkommenheit erreicht hatte, wegen welcher sie in unsern Tagen so sehr angepriesen wird; die aber dafür war, was ihr Name sagt, nämlich das Studium der wahren Weisheit, weil sie in Gott die höchste Weisheit anerkannte, und in den Werken seiner Allmacht, die wahre Weisheit, so viel es die Beschaffenheit des Menschen gestattet, zu erkennen suchte.

Seine große Lernbegierde und unbegränzte Liebe zu dieser Weisheit fanden in diesem Studium ein unübersehbares Feld, durch welches sie sich durchzuarbeiten hatten; aber die vernünftige Leitung seiner Lehrer hielt ihn in den gehörigen Schranken, und ihre guten Grundsätze, die bald auch die seinigen waren, begleiteten ihn auf dem schlüpfrigen Wege menschlicher Spekulationen, und wußten ihn eben so ferne vom falschen Wahne des Vielwissens, als von den gefährli-

fährlichen Klippen der Zweifelsucht zu halten. Sie zeigten ihm die große Unvermögenheit des menschlichen Verstandes, wenn es auf die Beantwortung der Fragen über die wichtigsten Gegenstände des Menschen ankomme, nämlich ob die Seele des Menschen unsterblich sey; wie geschehene Fehler vor Gott wieder getilgt werden können und sollen; ob die wahrhaft Guten auch jenseits des Grabes eine Belohnung, die wirklich Bösen aber Strafe, und welche Belohnung Jene zu hoffen??? ꝛc. Gerade in dieser Unvermögenheit zeigten sie ihm die Nothwendigkeit der göttlichen Offenbarung, und wußten ihn endlich ganz zu überzeugen, daß er die wahre göttliche Offenbarung in der katholischen Religion, zu der er sich bekenne, zu seiner gänzlichen Befriedigung finden werde, oder, was sie lieber glaubten, schon gefunden habe.

Diese Bemühung der besten Lehrer verfehlte ihren Zweck nicht. Markus ward ein ausgezeichneter Philosoph; aber er vergaß die Hauptpflicht, ein guter Christ zu seyn, nicht. Denn immer mehr befliß er sich in der Frömmigkeit und Tugend fortzuschreiten, seine heilige Religion besser kennen zu lernen; er besuchte deßwegen sehr fleißig den Gottesdienst, hörte mit wahrer Aufmerksamkeit Gottes Wort verkünden und erklären, das in seinem Herzen tiefe Wurzel faßte, empfieng öfters die heiligen Sakramente der Buße und des Altares, wodurch die heiligmachende Gnade in ihm vermehrt, seine Liebe zu Gott und dem Nächsten immer stärker, und

er kräftig genug wurde, die Reize verderblicher Leidenschaften stets mehr zu unterdrücken.

Nachdem er endlich die Weltweisheit in den vorgeschriebenen Jahren so gründlich studiert hatte, daß er die schwersten Aufgaben seiner Lehrer genügend zu lösen wußte: so wurde er einstimmig von allen Lehrern, zur Belohnung für sein mit unermüdetem Fleiße fortgesetztes Studieren, als Magister der freyen Künste, oder als Doktor der Philosophie erklärt und ausgerufen, und zwar in seinem zwanzigsten Lebensjahre.

Fünftes Kapitel.

Markus studiert die Rechte.

Mit dem Ende des Studiums der Philosophie kam für Markus der wichtige Zeitpunkt, in dem er die Wahl seines künftigen Standes vornehmen mußte. Er that dieses, wie es jeder christlich denkende fromme Jüngling thun sollte; er bethete nämlich allererst recht eifrig zu Gott, daß doch Er, der unendlich Weise, der es am besten wisse, in welchem Stande er die Ehre seines heiligsten Namens am meisten verherrlichen, seinen Mitmenschen recht viel Gutes erweisen und sein eigenes ewiges Ziel, den Himmel erreichen könne, dieses sein wichtigstes Geschäft väterlich leiten wolle. Dann überdachte er das Vortheilhafte und Beschwerliche jener Stände, unter welchen er wählen sollte, prüfte seine Neigungen für jeden derselben, die Gründe, die in

ihm

ihm diese Neigungen unterstützten, und durch eine solche fortgesetzte Prüfung, welche immer von eifrigem Gebethe begleitet war, kam er auf den Gedanken, die Rechte zu studieren, um seinen an ihren Rechten gekränkten Mitmenschen Hilfe leisten zu können.

Er eröffnete dieses Vorhaben einem vertrauten Freunde, der dasselbe nach genauer Erwägung nicht mißbilligen konnte; nun wurde es fester Vorsatz, und dieser in Ausführung gebracht. Zwar werden so Manche seiner Liebe zur Religion und Tugend zufolge vermuthet haben, er werde sich zum geistlichen Stande entschließen, allein auch der weltliche Stand fordert ja Religion und Tugend, übrigens geschah es durch besondere Fügung des Himmels; denn Gott hatte ihn zu besonders wichtigen Geschäften ausersehen, wozu ihm eine vorzügliche und weitumfassende Gelehrsamkeit nöthig war.

Er fieng nun wirklich an die Rechte zu studieren, worüber sich seine Lehrer von Herzen freuten, weil sie ihn als einen wohlvorbereiteten, frommen und äußerst fleißigen Jüngling kannten; aber die schnellen und ausgezeichneten Fortschritte des Schülers übertrafen noch weit alle Erwartungen der Lehrer. Seine meisterhaften Arbeiten, die richtige Beantwortung aller ihm vorgelegten Fragen, seine umfassenden Erklärungen über bestehende kirchliche und politische Gesetze, seine Gewandtheit bey Disputationen in gründlicher Widerlegung seiner Gegner — brachten selbst seine Lehrer am Ende seines Studiums

diums zum öffentlichen Geständnisse: es sey an der hohen Schule und in der Stadt Freyburg Keiner, dem Markus an gründlicher Kenntniß der Rechtsgelehrtheit nachstehe; ja es seyen nur Wenige, die ihm gleich kämen.

Markus war also von seinem Eintritte in die Schule, durch alle Klassen der deutschen und lateinischen Schule, des philosophischen und juridischen Studiums immer der nämliche hoffnungsvolle, fleißige Schüler, der seine vortrefflichen Talente nicht vergraben, sondern durch dieselben seinem Gott wohlgefällig, seinen Mitmenschen nützlich und wohlthätig werden, und dadurch sein ewiges Ziel und Ende erreichen wollte; der deßwegen immer unter den ersten, oder gar vorzugsweise der erste unter seinen Mitschülern war, dabey doch nie einen Andern verachtete, sondern Jeden, der zu ihm kam, zur fleißigen Erfüllung seiner Pflichten aufmunterte, unterstützte, und dafür die allgemeine Liebe der Mitschüler nicht weniger, als jene der Lehrer genoß; und von dem endlich als einem gründlich unterrichteten rechtschaffenen Rechtsgelehrten, Jeder, der ihn kannte, recht viel Gutes und Großes erwartete.

Eben wegen seiner unermüdeten Anstrengung aber war ihm bisweilen eine Erholung höchst nöthig, um wieder neue Kräfte zu künftigen Arbeiten sammeln zu können. Daher machte er zu den Stunden seiner Muße bisweilen einen Spaziergang ins Freye, am öftesten aber gab er sich mit Erlernung der Fechtkunst ab,

und

und war beynahe täglich eine Stunde auf der Fechtschule zu treffen. Er erlangte hierin sehr bald eine so große Fertigkeit, daß sich keiner seiner Kameraden mehr mit ihm zu messen getraute; auch die geübtesten Fechter traten vor ihm zurück und gaben ihm allgemein das Zeugniß, daß er ein vollendeter Meister in dieser Kunst sey.

Da könnte mancher Leser dieser Geschichte denken: Markus wird immer als ein frommer, tugendhafter Jüngling geschildert, und endlich gar als ein großer Meister in der Fechtkunst angerühmt; einen frommen, tugendhaften Jüngling und einen Liebhaber der Fechtkunst weiß ich nicht zusammen zu reimen. Doch Geduld, lieber Leser! du mußt nicht auf die Zeiten, in denen du lebst, sondern auf jene, in denen Markus lebte, Rücksicht nehmen, wenn du ein wahres Urtheil fällen willst. Die Fechtkunst war damals nicht so weit von einem wohlthätigen Zwecke entfernt, wie in unsern Tagen, wo sie meistens nur unvernünftigen, müßigen Burschen dient, um bey beleidigtem Stolze an dem Urheber der Beleidigung blutige Rache nehmen zu können; sondern sie war eine für das Vaterland im wahren Sinne wohlthätige Kunst, und jedem Studierenden, besonders wenn er im weltlichen Stande sein Glück suchen wollte, wo nicht nothwendig, doch gewiß sehr nützlich und vortheilhaft.

Denn damals hatte noch kein Landesfürst hinreichende stehende Kriegsheere, sondern Jeder ließ erst dann, wenn es nöthig war, in Eile

Sol-

Soldaten werben, und forderte, da diese selten erklecklich waren, von seinen Unterthanen den ersten, und nach Umständen, auch den zweyten und dritten Ausschuß zur Landesvertheidigung, zu der sie durch besondere Verträge verbunden waren. Zu diesen Ausschüssen mußte sich der Gelehrte, wie der Ungelehrte stellen, und gegen den Feind ausrücken, wenn ihn die Ordnung traf. Zudem waren vor dem Jahre 1600 die Feuergewehre bey den Ausschüssen nicht sehr zahlreich, und man bediente sich noch häufig der Hellebarten, Spieße, Schlachtschwerter rc. und bey solchen Waffen konnte der in der Fechtkunst geübte und erfahrne Krieger dem Feinde gewiß mit weit größerm Nachdrucke und bessern Erfolge Widerstand thun, als Jener, der diese Kunst nicht kannte.

Weil nun Markus noch nicht gesinnt war, in den geistlichen Stand zu treten und als ein hoffnungsvoller junger Mann in den Ausschuß gehörte, so war er bey den damals ohnehin unruhigen Zeiten nie sicher, wann er zur Vertheidigung des Vaterlandes mit seinen Mitbürgern ausrücken sollte. Um also auch in diesem Falle seinem Fürsten und Vaterlande nach Kräften dienen zu können, verwendete er seine Erholungsstunden zur Erlernung der Fechtkunst, und hatte daher auch hiebey eine gute und wohlthätige Absicht.

Ueber sein sittliches Betragen erhielt Markus von seinen Lehrern und Mitschülern einstimmig das schöne Zeugniß, daß er als ein vorzüglicher

licher Liebhaber der Unschuld und Keuschheit alle Gelegenheiten, und sogar jene, die mit gar keiner Gefahr für diese schöne Tugend verbunden waren, sorgfältig vermieden habe, so viel er konnte. Wenn sie schon jetzt nicht gefährlich sind, dachte er, so könnten sie es doch nach und nach werden; und besser ist es, wenn ich jetzt wegbleibe, als eine Gewohnheit daraus mache, die dann, wenn sie schädlich werden will, nur sehr schwer zu überwinden ist.

Aus dieser nämlichen gegründeten Ursache, sagt seine Geschichte weiter, hat er auch den sehr frühe gemachten Vorsatz, alle hitzigen berauschenden Getränke, besonders den Wein zu meiden, in seinen Studierjahren getreu gehalten; denn er wußte wohl, wie bald hierin zuweit gegangen werde, dadurch der Gesundheit geschadet und der Sünde der Weg gebahnet werde. Würden die Eltern ihre Kinder bis ins mannbare Alter vor hitzigen Getränken zu bewahren und junge Leute dieselben, wie die alten nur zum Beßten ihrer Gesundheit zu genießen suchen, es würde gewiß sehr wenig Betrunkene und Unkeusche mehr geben.

Nachdem nun Markus seine bisherigen Jahre in jeder Rücksicht so rühmlich angewendet und seine Studien vollendet hatte, so kam er reich an Kenntnissen und Wissenschaften, und noch reicher an wahrer Tugend am Ende des Jahres 1603 wieder in seine Vaterstadt zur Freude der Seinigen, zur Freude seines Fürsten und seiner Mitbürger zurück.

Sechs-

Sechstes Kapitel.

Markus wird Hofmeister und geht auf Reisen.

Kurz zuvor, ehe Markus heimkehrte, verbanden sich mehrere hoffnungsvolle Jünglinge aus adelichen schwäbischen Häusern mit einander in der Absicht, Europa's merkwürdigste Städte zu bereisen, die schon gesammelten Kenntnisse und Wissenschaften mit neuen zu vermehren, so wie durch vervollkommnete Welt- und Menschenkenntniß die Anwendung derselben nützlicher und wohlthätiger zu machen. Diesen Jünglingen mangelte aber ein hiezu geeigneter Führer oder Hofmeister, den bisher weder ihre Eltern noch sie, wie sie ihn verlangten, auffinden konnten.

Sobald jedoch Markus nach Hause kam, so wünschten die Jünglinge ihn schon von Freyburg aus, und eröffneten deßhalb ihren Wunsch den Eltern. Diese, wahrhaft sorgfältig für ihre hoffnungsvollen Söhne, wendeten sich zuerst an die Professoren zu Freyburg und erkundigten sich bey diesen, ob wohl Markus die nöthigen Eigenschaften zu einer so wichtigen Stelle besitze. Nachdem nun die Antwort vollkommen bejahend ausfiel, wurde dem Markus die so ehrenvolle Stelle eines Hofmeisters für die vorhabende Reise wirklich angetragen, mit der Versicherung aller nöthigen Unterstützung; ja selbst sein Landesfürst bath ihn, den Antrag nicht von sich zu weisen.

Mar-

Markus kannte eben sowohl die bösen Folgen einer solchen Reise, wenn sie nicht mit der nöthigen Klugheit, Wachsamkeit und Sorgfalt geleitet würde, als er zum voraus das Gute sah, das daraus entstehen könnte; indem diese jungen Herren einst zum Besitze bedeutender Herrschaften kämen, so könnten sie bey einer sorgfältigen und vernünftigen Leitung dadurch ebenso auch zu wahren und guten Vätern ihrer dereinstigen Unterthanen herangebildet, und durch sie das wahre Wohl für mehrere tausend Menschen befördert werden. Auch fand er diese Reise für seine eigene Fortbildung sehr nützlich und vortheilhaft, und konnte endlich den wiederholten Bitten der Jünglinge und ihrer edeln Eltern nicht mehr widerstehen. Seine bejahende Antwort verursachte allgemeine Freude, und sogleich traf man alle nöthigen Vorbereitungen und bestimmte die Zeit der Abreise.

Die erste Vorbereitung dazu nahm Markus in der Kirche vor und lud auch alle seine edeln Reisegefährten zu derselben ein. Zuvor aber erinnerte er sie, sie sollten alle recht eifrig und von Herzen zu Gott bethen, daß Er sie durch seine heiligen Engel auf der ganzen Reise beschütze, damit sie nie auf die Irrwege der Sünde und des Lasters geriethen, sondern immer auf dem schönen Pfade der Tugend und Frömmigkeit fortwandelten; sie sollten Ihn bitten um seine heiligmachende Gnade, damit sie in den Wissenschaften immer mehr wachsen und zunehmen, und die großen Aufopferungen ihrer guten

Eltern zu ihrem eigenen Wohl und zur Freude aller Rechtschaffenen bestens anwenden möchten. Und so vorbereitet führte er sie in die Kirche, wo er und sie Alle um die göttliche Hilfe, um die Erleuchtung des heiligen Geistes, und um den Segen des Himmels für die vorhabende Reise ihre Gebethe voll Andacht entrichteten.

Und wie hätte wohl der beste Vater im Himmel dieses herzliche Gebeth unerhört lassen können? — Nein; Er sah ihren guten Willen frömmer, besser, den Mitmenschen nützlicher zu werden; deßwegen erfüllte Er ihre frommen Wünsche, segnete jeden ihrer Schritte und gab ihnen seine heiligen Engel zu Begleitern. Vollkommen überzeugt in ihrem Innersten, daß ihr Gebeth erhört worden sey, verließen die frommen Bether den heiligen Tempel ihres Gottes.

Jetzt erst waren Alle im vollen Sinne erfreut über diesen so glücklich erhaltenen Führer und Hofmeister, und Markus freute sich nicht weniger dieser zweymal edeln Jünglinge. Jeder bereitete sich noch vollends zur Abreise, und nach genommenem freylich etwas schwer fallenden Abschiede von ihren Eltern und Bekannten, traten sie gesund und fröhlich unter dem Schutze des Himmels ihre Reise an, im Anfange des Jahres 1604, und kehrten bis Ende 1610 nicht wieder zurück.

Die Ursache der so langen Dauer dieser Reise war, weil sie ganz Frankreich, mehrere Provinzen Spaniens, ganz Italien und Deutschland durchreiseten, und keinen Ort verlassen wollten, so

so lange noch etwas Merkwürdiges daselbst zu sehen oder wissenschaftliche Vortheile zu gewinnen waren. Besonders verweilten sie in dieser Absicht zu Paris, Venedig, Mailand, Rom rc. und in andern für sie vorzüglich merkwürdigen Städten längere Zeit. Selbst unbedeutende Orte, welche geschichtliche oder andere Merkwürdigkeiten aufzuweisen hatten, wurden nicht übergangen, wenn sie den Reisenden bekannt waren.

Markus sah wohl ein, daß zu einer solchen Reise das Sprachstudium sehr wichtig sey; er befliß sich daher vorerst die Sprachen jener Länder zu erlernen, die sie besuchen wollten, und brachte es auf seiner Reise in Frankreich durch unermüdeten Fleiß so weit, daß er bey der Ankunft in Paris bereits so viele Fertigkeit in der französischen Sprache besaß, um seine Gedanken gut und verständlich vortragen und jeden eingebohrnen Franzosen vollkommen verstehen zu können. Dieser sein besonderer Eifer wirkte auch sehr wohlthätig auf seine Gesellschafter; denn keiner derselben wollte zurück seyn, und ihre gleichen Anstrengungen brachten sie zu so schnellen Fortschritten, daß man sie nach etlichen Monaten kein deutsches Wort mehr mit einander reden hörte. Gerade dadurch wurde aber auch, was Markus voraus sah, ihr Vorhaben ungemein befördert; denn sie konnten jetzt die verschiedenen Wohlthätigkeits-Anstalten, Institute, Kabinete, Sammlungen von Büchern, Natur- und Kunstprodukten rc. mit wahrem

Vor-

Vortheile besuchen und einsehen, und verstanden die Erklärungen darüber, die sie in der französischen Sprache weit leichter, als in einer fremden erhalten konnten; denn der auf sein Vaterland und seine Sprache vorzüglich stolze Franzose ist schon zur Hälfte gewonnen, wenn er gut französisch angeredet und ihm mit gebührender Höflichkeit begegnet wird.

Diese einzigen und leichten Mittel wandte der feine Menschenkenner Markus überall und sehr trefflich an, und brachte sich und seine Gefährten dadurch bald in eine nähere Bekanntschaft mit berühmten Gelehrten und andern wichtigen Männern, deren Umgang für sie in jeder Rücksicht sehr vortheilhaft war; denn nebstdem, daß sie sich in der französischen Sprache besser üben und die Schönheiten derselben sich eigen machen konnten, verschafften ihnen solche Männer auch den Zutritt an manche wichtigen, lehrreichen, sehenswürdigen Orte, die dem weniger Geachteten verschlossen bleiben; führten sie in Gesellschaften, in denen junge Edelleute ihre Sitten verfeinern und wahrhaft veredeln konnten, und vermehrten ihre Bekanntschaften mit solchen Leuten, die zur Erreichung ihrer Absichten höchst nöthig waren.

Doch ihre große Fertigkeit in der lateinischen Sprache war für sie nicht minder vortheilhaft. Denn diese als die Sprache der Gelehrten wurde auf den Lehrkanzeln der Universitäten gebraucht, und sie konnten deßwegen die Vorlesungen überall mit großem Nutzen besuchen, was auch an

allen Orten, wo solche waren, beynahe täglich geschah. Besondere Wichtigkeit aber hatten für sie die öffentlichen Disputationen, die damals sehr häufig gehalten wurden; denn in diesen zeigen sich mehr, als bey jeder andern Gelegenheit, die herrschenden Grundsätze; in diesen werden oft gründlicher, als selbst in Büchern, wichtige Wahrheiten ans Licht gestellt, offenbare Irrthümer widerlegt, und manche Produkte des menschlichen Forschens kommen zum Vorscheine, die nicht weniger der Menschheit, als dem, dessen Werk sie sind, Ehre machen; und jenem, der sie anzuwenden weiß, oft wichtige Vortheile gewähren.

Keine solche Disputation gieng daher vorüber, bey der unsere Reisenden nicht zugegen waren, und die bald gefundene nähere Bekanntschaft mit gelehrten und berühmten Männern verschaffte unserm Markus schon zu Paris, und dann an mehreren andern Orten den ehrenvollen Antrag, daß auch er als Gegner auftreten und durch gründliche Einwürfe die Kenntnisse und Fähigkeiten des wissenschaftlichen Kämpfers prüfen könne. Markus entschuldigte sich anfänglich, weil er kein Aufsehen machen, sondern nur im Stillen beobachten und seine Kenntnisse vermehren wollte. Endlich aber konnte er den wiederholten Anträgen und beynahe bestimmten Aufforderungen nicht mehr mit Anstand ausweichen, und übernahm also bey einer rechtlichen Disputation die Stelle eines Gegners oder Opponenten. Hier erwarb er sich durch seine schö-

nen

nen Einwendungen, durch seine überall sichtbare gründliche Kenntniß der Rechtsgelehrsamkeit, durch seine auf unumstößliche Gründe gestellten Beweise, wo es um Beleuchtung der Wahrheit zu thun war, durch seine umfassenden Kenntnisse des römischen, fränkischen, longobardischen und besonders des Kirchenrechtes, und durch seine vorzügliche Gewandtheit in der lateinischen Sprache ein solches Ansehen, eine solche allgemeine Schätzung und Hochachtung, daß selbst große Gelehrte jetzt seinen Umgang eben so eifrig suchten, als er vorher den ihrigen gesucht hatte; ja er verschaffte nicht nur sich selbst, sondern auch seinem deutschen Vaterlande großen Ruhm und vorzügliches Ansehen.

Seine hoffnungsvollen Reisegefährten wollten nun gleichfalls die Ehre ihres so berühmt gewordenen Führers und Hofmeisters vermehren, da ihnen die nämliche Gelegenheit, ihre erworbenen Kenntnisse zu zeigen, angebothen wurde. Sie eröffneten ihrem Hofmeister diese ihre Wünsche, und fanden ihn zu ihrem wahren Vergnügen damit gänzlich zufrieden. Doch zeigte sich hier besonders schön seine väterliche und liebevoll sorgende Behutsamkeit. Er ließ Keinen öffentlich auftreten, ohne ihn zuvor durch alle Zweige jener Wissenschaft, die der Gegenstand der Disputation war, genau geprüft und die Festigkeit der wahren Grundsätze untersucht zu haben. Er ersetzte dann durch seinen faßlichen und gründlichen Unterricht, was er noch unvollständig fand, und suchte durch eigene

wiederholte Einwürfe den jungen Kämpfer wohl vorzubereiten. Deßwegen verließ auch Keiner seiner Gefährten den Schauplatz, ohne mit Ruhm und Ehre gekrönt zu werden. Und selbst die Franzosen, die sonst sehr sparsam mit Lobeserhebungen gegen Ausländer sind, konnten sich nicht enthalten, dieser edeln Gesellschaft und besonders ihrem vortrefflichen Führer öffentlich Lob zu sprechen. So allgemein geehrt, geliebt und geschätzt verließ Markus mit seinen Gefährten jeden Ort, an dem sie sich länger aufhielten, und besonders jene großen Städte, wo sie durch den Aufenthalt von mehreren Monaten besser bekannt geworden waren.

Doch nicht nur politische Wissenschaften und besondere Natur- und Kunstprodukte ꝛc. zogen die Aufmerksamkeit dieser Reisenden auf sich, sondern auch und vorzüglich die Wissenschaft der wahren Religion, und Alles das, wodurch die gründliche Kenntniß derselben vermehrt und ihre getreue Ausübung befördert werden konnte. Was denn auch bey ihrer bekannten Anhänglichkeit an die wahre Religion und Tugendliebe nicht anders zu erwarten stand.

Daher hatte, nebst vielen andern Orten, besonders Rom in dieser Rücksicht viel Anziehendes für sie, als der Ort, wo die zwey ersten der Apostel, Petrus und Paulus, das heilige Wort Gottes, das sie so wie hier allenthalben mit gleicher Unerschrockenheit verkündeten, mit ihrem Blute und Leben versiegelt haben; weil sie da beynahe keinen Schritt thun konnten,

ohne

ohne auf eine Stelle zu stoßen, wo vom Himmel gestärkte Kämpfer aus Liebe zu ihrem Heilande und Erlöser die größten Martern heydnischer Tyrannen geduldig litten, oft selbst noch laut, wie Jesus, für ihre Feinde und Peiniger bathen, und lieber das Leben unter den ausgesuchtesten Qualen ließen, als daß sie ihren Glauben, ihren Jesus verlassen hätten; wo sie die Ruhestätte der großen Apostelfürsten und so vieler anderer großen apostolischen Männer fanden; wo sie den vom Sohne Gottes selbst aufgestellten Mittelpunkt seiner Kirche in dem römischen Pabste erkannten; wo ihnen beynahe überall Tempel Gottes aufstießen, in denen Chöre frommer Ordensmänner mit den Worten des königlichen Propheten Gottes Lob verkündeten. Kurz diese in jeder Rücksicht merkwürdige Hauptstadt der Welt erinnerte sie sogleich beym ersten Eintritte an so viele besonders wichtige Gegenstände, daß sie die Dauer ihres Aufenthaltes in derselben gar nicht bestimmen konnten.

Nebst vielen andern Arbeiten beschäftigte unsern Markus in Rom auch das Studium der Kirchengeschichte, besonders in so weit sie über die in Rom vorgefallenen für die Religion Jesu Christi wichtigen Begebenheiten Aufschluß ertheilte; denn er hatte die Absicht, seine Zöglinge jede Woche zwey- oder dreymal an einen oder den andern in dieser Hinsicht merkwürdigen Ort zu führen, um ihnen da die ganze Geschichte erzählen und sie auf die noch vorhandenen Ueberbleibsel als Zeugen dafür aufmerksam machen zu können.

können. Dieses Vorhaben, mit dessen Ausführung bald der Anfang gemacht, wofür aber täglich eine oder zwey Stunden verwendet wurden, war ihm und seinen Jünglingen eine wahrhaft heilsame und lehrreiche Unterhaltung, die dadurch noch anziehender und belehrender gemacht wurde, daß Markus jederzeit einen oder mehrere, in der Geschichte erfahrene und in Rom hinreichend bekannte Freunde, zu diesen Wanderungen einlud.

Auf die nämliche unterhaltende Art suchte er auch seine Jünglinge in andern Wissenschaften zu vervollkommnen und sie mit den schönen Künsten, mit der Welt- und Menschengeschichte, für welche Rom eben so viele wichtige Gegenstände aufzuweisen hatte, näher bekannt zu machen. Deßwegen führte er sie zur Abwechslung jetzt an die Grabmähler berühmter Philosophen und Redner, dann wieder an jene Orte, wo wißbegierige Zuhörer, streitende Partheyen, oder das mit den öffentlichen Angelegenheiten beschäftigte Volk ihre schönen Reden und kraftvollen Vorträge einst vernommen haben; ein anderesmal waren es die großen und herrlichen Werke der ältern und neuern Baukunst, denen er mit den Seinigen seine ganze Aufmerksamkeit widmete; oder es wurden jene schönen die Natur beynahe übertreffenden Werke eines berühmten Bildhauers, eines großen Mahlers rc. der Gegenstand ihrer aufmerksamen Betrachtung. Dabey suchte Markus immer wirkliche Kenner der Kunst auf, welche sie auf das Schöne,

Große

Große und Ausgezeichnete dieser Werke aufmerksam machen konnten, und diese erboten sich recht gerne dazu, weil sie alle die italienische Sprache eben so bald als die französische erlernet hatten. So entkam dem großen Forschungsgeiste des Markus Nichts, was er für die ihm anbefohlenen Jünglinge zur Veredlung ihres Geistes oder Körpers anwendbar, gut, nützlich und wohlthätig zu seyn erachtete. Dafür genoß er ihre Liebe und Hochachtung im höchsten Grade; ja sie betheten oft zu Gott, daß Er ihnen diesen weisen und frommen Führer immer gesund und wohl erhalte, und sie vor Allem bewahre, wodurch sie ihn betrüben könnten.

Mit so zweckmäßig eingerichteten, für Geist und Körper gleich heilsamen Beschäftigungen wurden nun viele Monate in Rom zugebracht, und dadurch der Verstand der edeln Jünglinge erleuchtet, ihr Herz veredelt, ihre Sitten verfeinert, ihre Kenntnisse ungemein bereichert, und ihr vorher schon rechtschaffener Lebenswandel immer noch tugendhafter. Deßwegen konnten Markus und seine edeln Gefährten diese Hauptstadt der Welt mit der Ueberzeugung verlassen, daß sie keinen Tag in selber unnütz zugebracht, ja beynahe jede Stunde in einer oder der andern Rücksicht nützlich verwendet haben. Durch dieses schöne und wahre Zeugniß ihres Gewissens für die angewandte große Mühe und Anstrengung hinreichend belohnt, setzten sie jetzt ihre Reise weiter fort, besuchten noch andere merkwürdigen Städte und Orte Italiens, wo

sie

sie immer mehr oder weniger lange blieben, je nachdem sie dort mehr oder weniger Merkwürdiges fanden; und kamen so nach und nach wieder in ihr deutsches Vaterland, welches sie, nachdem sie Frankreich, Spanien und Italien durchreiset hatten, nicht weniger als diese fremden Länder kennen lernen wollten.

Die große Vollkommenheit, welche die Wissenschaften in Italien und Frankreich erreicht hatten, die schönen Anstalten, die vortrefflichen Hilfsquellen und der allgemein wirksame Eifer zur Beförderung derselben, die herrlichen Produkte der schönen Künste aus früherer und späterer Zeit rc. erzeugten in ihnen eine so große Hochachtung gegen diese Länder, daß es ihnen wirklich schwer fiel, dieselben zu verlassen und in ihr Vaterland zurück zu kehren. Aber nachdem sie auch Deutschlands blühende Hochschulen, seine ehrwürdigen Städte und merkwürdigsten Orte besucht, und in diesem ihrem Vaterlande durch längern Aufenthalt so viele berühmten Männer kennen gelernt hatten, die Wissenschaften in einem eben so guten Zustande, als in anderen Ländern fanden, von der allgemeinen Liebe zu denselben, dem unermüdeten Eifer und den schönen Hilfsmitteln zu ihrer Beförderung überzeugt waren; nachdem sie an den Tempeln des Herrn, an den Palästen und Schlössern der Fürsten und des Adels, an Klöstern und Stiftern, und in manchen Städten große und herrliche Werke der Baukunst und in denselben so viele und vortreffliche Meisterstücke verschiedener

Künst-

Künstler gefunden hatten, so freuten sie sich wieder von Herzen ihres lieben Vaterlandes, waren eigentlich stolz darauf, Bürger des mit den übrigen Ländern Europas in jeder Rücksicht wetteifernden Deutschlandes zu seyn, und kehrten endlich am Ende des Jahres 1610 mit Kenntnissen aller Art bereichert, als erfahrne, rechtschaffene, biedere Deutsche ein Jeder zu den Seinigen zurück.

Gleichwie sich Markus auf dieser ganzen Reise als einen wahrhaft weisen, väterlich sorgenden Führer und Hofmeister der ihm anvertrauten edeln Jünglinge bewiesen hatte; eben so besorgt war er für sich selbst, und erfüllte mit aller Genauigkeit die Pflichten gegen Gott und gegen sich selbst. Damit er immer Zeit genug dazu fände, bestimmte er gewöhnlich nur 7 Stunden für den Schlaf, nämlich jene von 9 Uhr Abends bis Morgens 4 Uhr; die übrigen Stunden eines jeden Tages widmete er dem Gebethe und seinen Geschäften und Arbeiten. Er beobachtete eine genaue Tagesordnung, vermöge welcher Alles seine bestimmte Zeit hatte. Täglich wohnte er der heiligen Messe mit wahrer Andacht und Erbauung bey, und bethete nebst seinem gewöhnlichen Morgengebethe noch zur Verehrung der göttlichen Mutter Maria ihre kleineren Tagzeiten, so wie er auch als ihr vorzüglicher Verehrer ein Mitglied der Skapulier-Bruderschaft wurde, und das Zeichen dieser Bruderschaft, das Skapulier fleißig trug, damit es ihn täglich an die großen Tugenden der heiligen

gen Bruderschaftspatroninn erinnere, und er dieselben desto getreuer nachahmen möchte. Dann reinigte er alle Monate, und besonders noch an den Festtagen des Herrn und der seligsten Jungfrau Maria, sein Gewissen von allen Fehlern und Mackeln durch würdigen Empfang des heiligen Sakraments der Buße, und suchte seine fromme Seele durch das Brod des Lebens im allerheiligsten Altarssakramente zum ewigen Leben zu nähren.

In der heiligen Fastenzeit trug er einen Gürtel von Pferdehaaren auf bloßem Leibe, und verrichtete nebst dem schuldigen Fasten noch manche andere strengen Bußwerke, um seine sinnlichen Neigungen und Begierden immer mehr zu unterdrücken, und der wahren Tugend in seinem Herzen volle Herrschaft zu verschaffen. Er hatte auch große Hochachtung für die irdischen Ueberreste seiner verstorbenen Mitmenschen, übte deßwegen nebst den anderen auch oft das schöne Werk der christlichen Barmherzigkeit, und half die Todten begraben. Ungemein liebevoll bezeigte er sich auch gegen die Seelen jener Verstorbenen, die wegen einiger in die Ewigkeit mit hinüber genommenen Fehler und Strafen der Anschauung Gottes beraubt, noch zu leiden haben. Für diese bethete er oft und von Herzen, und besonders für jene, derer Andenken auf Erden erloschen war, und deren also niemand Anderer mehr im Gebethe gedachte.

In seinem ganzen Betragen war er nichts weniger als stolz, sondern wahrhaft und von

Her-

Herzen demüthig; benahm sich sehr mäßig im Essen, und enthielt sich noch immer von hitzigen Getränken; er floh alle Gelegenheiten und Gefahren, wo seine Unschuld und Tugend auch nur im geringsten hätte bemackelt werden können, und beobachtete die nämliche Sorgfalt auch gegen die ihm anbefohlenen Jünglinge. Nie sah man ihn ungeduldig, viel weniger hörte man unanständige oder gar sündhafte Worte aus seinem Munde; kurz, er führte einen untadelhaften, echt christlichen Lebenswandel. Dieses Alles bezeugte von ihm eidlich vor der Obrigkeit kurz nach seinem Tode einer seiner edeln Reisegefährten Johann Wilhelm von Stotzigen, Herr zu Heudorf und Dischingen. Die übrigen Alle legten über ihn einstimmig nach zurückgelegter Reise das Geständniß ab: Markus müsse wegen seiner vorzüglichen Tugend und Frömmigkeit ein großer Liebling Gottes seyn, und werde auch gewiß ein seliger Himmelsbürger werden.

Siebentes Kapitel.

Markus wird Doktor der Rechte und Advokat.

Markus freute sich recht sehr nach Hause, um seine Geschwister und Verwandten, die er herzlich liebte, wieder zu sehen und sich von ihrem wahren Wohlseyn mit eigenen Augen überzeugen zu können. (Seine Mutter scheint dem Vater bereits in ein besseres Leben gefolgt gewesen

sen zu seyn, da die Geschichte ihrer nicht mehr erwähnt.) Er fand die Bekannten in seiner Vaterstadt wohl und vergnügt, und erfuhr das Nämliche von seinem Bruder Georg, der schon früher in den Kapuziner-Orden getreten war, dort den Klosternamen Apollinaris erhalten hatte, und von allen Ordensgliedern als ein gelehrter, würdiger, frommer Mitbruder geschätzt und geliebt wurde. Indessen fand doch Markus nicht zu Hause, was er eigentlich suchte, und was für ihn Bedürfniß war, nämlich, eine seinen Talenten und Kenntnissen angemessene Beschäftigung. Er entschloß sich also, nach einer kurzen nöthigen Erholung, seine Heimath wieder zu verlassen und sah sich nach einer guten Gelegenheit um, wo er als Rechtsgelehrter seinen Mitmenschen nützlich werden könnte.

Um aber desto mehr Zutrauen bey den des Beystandes Bedürftigen zu finden und wider seine Gegner durch Gründe und Ansehen mit um so größerm Nachdrucke und besserm Erfolge die Wahrheit und Gerechtigkeit vertheidigen zu können, entschloß er sich, weil er durch fortgesetztes Studium sich hinlänglich vorbereitet hielt, die Würde eines Doktors beyder Rechte nachzusuchen. Er begab sich in dieser Absicht nach Villingen am Schwarzwalde, wo sich die Professoren der hohen Schule zu Freyburg, welche diese Stadt einer ansteckenden pestartigen Krankheit wegen verlassen hatten, einsweilen aufhielten, und eröffnete hier seinen ehemaligen Lehrern, die sich alle seines Wohlseyns und Wiedersehens herz-

herzlich freuten, sein Vorhaben. Diese kamen der Erfüllung seines Wunsches um so bereitwilliger entgegen, weil sie ihn früher selbst schon dazu aufgefordert hatten, in der Ueberzeugung, daß Niemand diese Würde mehr verdiene als Markus, und daß sie ihm ohne alle weitere Prüfung mit Recht ertheilt werden könnte.

Indessen gieng doch Alles den gewöhnlichen gesetzlichen Weg; man veranstaltete die gehörigen Prüfungen, bestimmte den Tag für die öffentliche Disputation, und Markus zeigte bey jeder Gelegenheit, daß die Doktorwürde vielmehr ihn, als er sie suchen sollte, wenn sie mit Achtung und Ansehen vor der Welt bestehen wolle. Deßwegen wurde er ohne alles Bedenken am 7. May 1611 von dem berühmten Thomas Metzger, Doktor und Professor der Rechte, und damaligem Dechant an der Universität als Doktor feyerlich ausgerufen; und er verließ mit Ehre und Ruhm gekrönt seine mit Hochachtung gegen ihn erfüllten ehemaligen Lehrer zu Billingen.

Nun begab er sich nach Ensisheim ins obere Elsaß, wo damals die österreichische Regierung ihren Sitz hatte, und übernahm die Stelle eines Advokaten. Die ersten Geschäfte, die er da besorgte, erwarben ihm schon die Liebe und Achtung der Richter, und das volle Zutrauen der Hilfe Bedürftigen. Denn Jene fanden an ihm einen Mann, der die vorkommenden Rechtsfälle genau und gründlich auseinanderzusetzen, die bestehenden Gesetze eben so treffend auf sie anzuwenden,

wenden, und den Gegnern als ein wahrer Rechtsgelehrter und Rechtsfreund mit unwiderlegbaren Beweisen zu begegnen im Stande war, und dadurch jedem wahrheitliebenden Richter alle tauglichen Mittel unzweydeutig an die Hand gab, um ein gerechtes Urtheil fällen zu können; die des Beystandes Benöthigten hingegen, die das Recht auf ihrer Seite hatten, (welche dieses nicht hatten, belehrte er über ihr Unrecht und wies sie ab) lernten in ihm einen billigen und einsichtsvollen Sachwalter kennen, der ihre wirklichen Rechte mit Gründen zu vertheidigen und jede auch verwickelte Sache zur baldigen Erledigung zu bringen wußte.

Aber diese so schönen und nothwendigen Eigenschaften eines guten Advokaten führten ihm bald so viele Geschäfte zu, daß er sich beynahe nicht mehr zu helfen wußte. Wahrhaft Hilfebedürftige und unrechtmäßiger Weise Gekränkte konnte sein gutes, wohlwollendes Herz nicht von sich weisen, und Allen zu helfen war er fast nicht mehr im Stande. Er arbeitete beynahe Tag und Nacht, verwendete nur wenige Minuten zu seinem nie unterlassenen Morgen- und Abendgebethe, und hatte das größte Vergnügen, wenn er recht vielen Bedrängten helfen konnte. Dieß konnte er auch recht oft genießen, weil ihm die Arbeit eben so schnell als leicht von Statten gieng, wenn nur seine Gegenparthey gleichfalls mit ihm auf dem offenen Wege des Rechtes und der Wahrheit fortschreiten wollte.

Aber

Aber dieses geschah sehr bald nicht mehr; denn weil Markus seinen Gegnern in jeder Rücksicht gewachsen war, so konnten sie ihn auf diesem geraden Wege nicht hindern. Einer oder der Andere trachtete ihn deßwegen durch fein ausgedachte Scheingründe auf Abwege und durch alle möglichen Fallstricke in Irrthum zu führen, um die Geschäfte in die Länge ziehen und seinen Vortheil zum Schaden der Partheyen suchen zu können. Diese schiefen Absichten blieben dem tiefsehenden Markus nicht lange unbekannt, aber weil er selbst wahrhaft gut und rechtschaffen war, so konnte er auch bey so augenscheinlichen Beweisen solche Gegner dennoch kaum für so niederträchtig halten, als sie wirklich waren. Inzwischen gieng seine erste und größte Sorge stets dahin, daß wenigst er nicht in die nämlich en abscheulichen Fehler verfalle; darum nahm er wieder aufs Neue seine Zuflucht zum eifrigen Gebethe, sich dadurch des höhern Beystandes zu versichern, und nicht etwa da, wo er Andere vor Unrecht bewahren wollte, selbst ungerecht zu werden. Er beobachtete noch genauer seine früher festgesetzte Tagesordnung, widmete die erste Morgenstunde dem Gebethe und den Uebungen der Frömmigkeit, wohnte dann andächtig einer heiligen Messe bey und erst nach dieser arbeitete er an seinen Berufsgeschäften fort bis am späten Abende, wo er endlich durch eifriges Gebeth und genaue Prüfung seiner selbst dankbar für alle empfangenen Wohlthaten den Tag

mit Gott beschloß, wie er ihn mit Gott angefangen hatte.

Allein bey den immer mehr sichtbar werdenden unredlichen Absichten einiger seiner Gegner drang sich ihm unwillkührlich der Gedanke auf: Es wäre besser, du würdest dieses mühesame und gefährliche Geschäft verlassen, als daß du dadurch deine innere Ruhe, das Heil deiner Seele so offenbar auf das Spiel setzest. Doch dieser Gedanke konnte nicht zum Entschlusse werden, bis folgender gar zu auffallender Vorfall dessen Ausführung veranlaßte.

Es wurde nämlich ein sehr verwickelter Rechtshandel bey der Regierung anhängig gemacht; jede Parthey sah sich nach ihrem Advokaten um, und jene, die das Recht beym ersten Anblicke mehr auf ihrer Seite hatte, suchte und erhielt den Markus zum Sachwalter. Markus nahm diese Arbeit mit dem nämlichen Eifer, mit demselben tiefen Forschungsgeiste vor, wie alle anderen; setzte die Sache genau auseinander, benützte alle anwendbaren Gesetze sehr richtig, und suchte das baldige Endurtheil zu erwirken. Sein Gegner that nicht weniger das Seinige, sah aber bald deutlich ein, daß das Recht unzweydeutig auf der andern Seite liege, und daß er dem Eifer und der Geschicklichkeit des Markus keineswegs gewachsen sey. Einmal nahm er den Markus bey Seite und sagte zu ihm: Freund! Warum sollen wir denn so verwickelte Händel mit solchem Eifer und solcher Schnelligkeit betreiben, ohne auch auf uns selbst

zu schauen? Ein Rechtsgelehrter darf ja nicht so eilen, er soll vielmehr bisweilen selbst die Sachen zu verlängern suchen, und dadurch seinem Gegner, der doch immer sein Freund ist und es wieder vergelten kann, etwa einen oder den andern Haasen in die Küche jagen. Warum sind die Leute so unvernünftig und streiten immer? können sie so unvernünftig seyn, so können sie auch bezahlen ꝛc.

Markus fand eine so bestimmte Aufforderung zum Unrechte gar keiner Antwort würdig; er wendete seinem Gegner im Weggehen nur einen verächtlichen Blick zu, und kam ganz unruhig nach Hause. Hier hatte er dann einen schweren Kampf zu bestehen. Sollen denn, fiel es ihm ein, dieses die Grundsätze der Advokaten seyn, daß sie ihren Partheyen schaden, um sich selbst nützlich zu werden; sollen sie der Gerechtigkeit durch die Finger sehen, um ihre Säcke füllen zu können; sollen sie öffentlich als Vertheidiger des Rechtes auftreten und doch nicht siegen wollen? — Soll ich deßwegen so viele Jahre rastlos an meiner eigenen Bildung gearbeitet haben, um, statt meinen Mitmenschen nützlich zu werden, mir selbst, wenn ich gerecht bin, den Haß und die Mißgunst meiner Gegner, bey denen ich täglich leben muß, oder wenn ich ungerecht bin, meiner Seele ewiges Verderben zu bringen? — Sollte ich bloß deßwegen studiert haben, um mich auf eine dem Unwissenden nicht merkbare Art durch Ungerechtigkeiten zu bereichern? — Nein, schloß er,

dieses soll nie geschehen, so niederträchtig werde ich, will's Gott! nie werden, und damit ich es gewiß nie werde, will ich mich diesen großen Gefahren entziehen und diese undankbaren Geschäfte verlassen. — Und dieser jetzt so feste Entschluß wurde nun auch ins Werk gesetzt.

Achtes Kapitel.

Markus wird geistlich, tritt in den Kapuzinerorden und erhält den Namen Fidelis.

Markus hatte sich also von dem Advokatenstande losgerissen, wußte aber selbst nicht, wohin er sich wenden sollte, um seinen wahren Beruf, und in diesem sein ewiges Heil zu finden. Er nahm daher seine Zuflucht wieder zu dem schon oft erprobten besten Mittel, zu dem Gebethe; er flehte zum lieben Gott um Erleuchtung, bath um seine väterliche Hilfe und Leitung, durchlas sehr aufmerksam das durch besondere Fügung Gottes in seine Hände gerathene lateinische Buch des Hieronymus Platus, welches von der Vortrefflichkeit des Ordensstandes handelt, und fand sich durch die so schönen Gründe desselben bald zu dem Entschlusse gebracht, in einen Orden zu treten; wußte aber noch nicht, welchen er wählen solle.

Drey verschiedene Orden zogen seine ganze Aufmerksamkeit auf sich, nämlich der Karthäuser-, der Kapuziner- und der Jesuiten-Orden, und unter diesen dreyen vorzüglich der erste und

letzte;

letzte; der erste, weil er seine Ordensglieder durch einsame, stille, heilige Betrachtungen mit Gott beschäftiget und sie gleichsam ganz von der Welt losgerissen, nur desto inniger mit Gott zu vereinigen sucht; der letzte aber, weil er auf alle mögliche Weise so heilsam zur Beförderung des wahren Wohles der Menschen wirkt. Er wußte lange nicht, welchen von diesen beyden er vorziehen solle, als er auf einmal im Kapuziner-Orden Beydes vereiniget erblickte, nämlich jeden Tag bestimmte Stunden zum Gebethe und einsamen Betrachten, sich im steten Aufblicke zu Gott zu erhalten, und dann die vielen Gelegenheiten, das Wort Gottes zu verkünden, die Beichten reumüthiger Sünder anzuhören, trostbedürftige Kranke zu besuchen rc., was ihn seinen Mitmenschen nützlich und dem lieben Gott noch wohlgefälliger machen könnte.

Gestützt auf diese Gründe entschloß er sich jetzt vor seinem Gott, diesen heiligen Orden anzutreten; weder die Annehmlichkeiten und Freuden, die er in der Welt genoß und ferner genießen konnte, noch die ehrenvolle Stufe, worauf er sich in derselben befand, und die schönen Hoffnungen, denen er entgegen sah, konnten ihn von seinem gefaßten Entschlusse abbringen; vielmehr wünschte er sehnlich, recht bald seine weltlichen Kleider mit dem geringen, einfachen Kapuzinerhabit vertauschen zu können. Er meldete sich daher im Sommer des Jahres 1611 bey dem wohlehrwürdigen P. Alexander, Ordensprovinzial zu Altdorf, um die Aufnahme

in den Orden, und erhielt mit wahrem Vergnügen die Zusicherung derselben, weil er als ein gelehrter, frommer Mann auch schon den Kapuzinern bekannt war.

Bevor er aber in den Orden trat, suchte er durch gute Freunde in Rom um die påbstliche Dispens nach, alle heiligen Weihen sogleich nach einander empfangen zu dürfen. Sie kam zu rechter Zeit an, und mittelst derselben empfieng er an dem Quatember des Herbstmonates die niederen und zwey von den höheren Weihen durch den damaligen Weihbischof zu Konstanz, Johann Jakob Mürgel, Bischof zu Sebaste. Seine Andacht dabey diente allen Anwesenden zu wahrer Erbauung. Nun war Markus Diakon, er sehnte täglich sich nach der gänzlichen Erfüllung seiner heißen Wünsche, daß er am nahe bevorstehenden Feste des heiligen Vaters Franziskus, den er immer schon vorzüglich verehrte, Gott dem Allmächtigen sein erstes heiliges Meßopfer darbringen und dann das Ordenskleid empfangen möchte. Die Ordensvorsteher hatten diesen Wunsch nicht sobald erfahren, als sie freudig in denselben einwilligten und mit ihm den hochwürdigsten Bischof um Erfüllung desselben bathen. Der Bischof erhörte ihre aufrichtige Bitte und ertheilte dem Markus einige Tage vor obigem Tage die Priesterweihe, und dieser eilte von Herzen erfreut in das für ihn bestimmte Kloster nach Freyburg im Breisgau, um sich gehörig zum Altare vorzubereiten.

Der

Der festliche Tag brach an und eine ungemeine Menge Menschen drängte sich in die Kirche des Klosters, und wollte dem ersten Meßopfer desjenigen beywohnen, den Viele schon im weltlichen Stande als einen frommen Jüngling und Mann sehr gut kannten. Aber jenen heiligen Eifer, jene glühende Andacht, mit welcher dieser würdige Priester zur größten Erbauung aller Gegenwärtigen das erstemal den Sohn Gottes in diesem heiligsten Opfer dem himmlischen Vater darbrachte; jene gänzliche Hingebung und Vereinigung seines Herzens und Geistes mit diesem heiligsten Opfer können wohl die empfinden, welche mit den nämlichen Gesinnungen eine heilige Messe opfern, oder einer beywohnen, aber nie wird sie eine Feder zu beschreiben im Stande seyn.

Nach vollendetem Meßopfer kniete Markus an die unterste Stufe des Altars, legte den Talar des Weltpriesters ab, bath mit demüthigem Herzen den wohlehrwürdigen P. Angelus, Definitor und Quardian seines Klosters, um die heilige Ordenskleidung, und erhielt dieselbe unter den gewöhnlichen Gebethen und Zeremonien aus dessen Händen, und mit ihr den Ordensnamen Fidelis (auf deutsch ein Getreuer) im 34sten Jahre seines Alters. P. Angelus hielt bey dieser heiligen Handlung, wie gewöhnlich, am Altare eine kurze aber sehr schöne Anrede, wandte sich am Schlusse derselben noch besonders zu dem neuangehenden Ordensbruder und erinnerte ihn an die wegen

seines

seines neuen Namens so schön auf ihn passenden Worte, die Jesus dem Bischofe zu Smyrna sagen ließ: „Sey getreu bis in den Tod, und Ich will dir die Krone des Lebens geben.“ (Apokal. 2, 10.) Eine andere längere Rede, die der berühmte Prediger P. Raphael von Markdorf auf der Kanzel über die Wichtigkeit dieses dreyfachen Festes vortrug und durch welche er in die aufmerksamen Zuhörer den Samen des göttlichen Wortes reichlich ausstreute, beschloß diesen merkwürdigen Gottesdienst.

Sonderbar ist es in der That, daß Markus einen solchen Entschluß faßte. Ein Magister der freyen Künste, ein absolvierter Rechtsgelehrter, der durch seine vorzüglichen Kenntnisse und seinen untadelhaften sittlichen Wandel sich das volle Zutrauen eines hohen Adels in Schwaben in solchem Maße erwarb, daß er ihn als Hofmeister und Führer seiner hoffnungsvollen Söhne für eine lange und wichtige Reise wählte, ja hiezu dringend ersuchte; der ferner als ein in der Welt- und Menschenkenntniß, in Wissenschaften und Sprachen wohlerfahrner junger Mann, mit der Würde eines Doktors der Rechte bekleidet, das Amt eines kenntnißreichen gerechten Advokaten mit Ruhm und Ehre und zur vollen Zufriedenheit aller Rechtschaffenen verwaltete; dieser so berühmte, zu so schmeichelhaften Ehrenstellen erhobene Mann, dessen Aussichten für die Zukunft so glänzend waren, vertauscht seine in den Augen der Welt so groß scheinende Glückseligkeit zuerst mit dem

Prie-

Priesterrocke, und dann mit der unansehnlichen Kapuzinerkutte, und glaubt in dieser und in der Einsamkeit sicher zu finden, was er in schönen Kleidern und in der sich glücklich träumenden Welt nicht finden konnte, nämlich seine wahre innere Ruhe und Zufriedenheit, und die Erreichung seines ewigen Heiles. Möchten Alle bey ihrer Standeswahl wie unser Fidelis (so wollen wir ihn nach dem Ordensnamen in Zukunft anführen) nur Gott und ihr Seelenheil berücksichtigen, wie glücklich würde sich Kirche und Staat schätzen müssen!

Neuntes Kapitel.

Das Probejahr des Fidelis.

Das erste oder Probejahr in dem Orden war die Zeit, wo Fidelis in selbem als in einer Schule der Demuth und Selbstverläugnung immer voranschreiten zu müssen glaubte, um sich in wahrer Andacht und Frömmigkeit, oder was Eines ist, in der Liebe zu Gott und dem Nächsten recht zu begründen. Er zeigte sich gleich Anfangs als einen vernünftig-christlichen Ordensmann, der seinen Körper nie durch übertriebene Strenge entkräftet, sondern vielmehr durch alle erlaubten Mittel gesund und stark zu erhalten sucht, um seine Menschen- Christen- und Ordenspflichten desto vollkommener erfüllen zu können. Indessen wußte B. Fidelis auch sehr wohl, daß jeder Mensch, und besonders ein Ordensmann

immer wider die sinnlichen Neigungen und bösen Leidenschaften zu kämpfen habe, und daß jener, der sie zu mächtig werden läßt, von ihnen gewiß besiegt werde.

Um so mehr freute er sich dann seines gewählten Ordensstandes, weil ihm dieser gerade solche Mittel anzuwenden zur Pflicht machte, die diesen Feinden der christlichen Tugend am kräftigsten entgegen wirken, und die man häufig, sich selbst überlassen, gar nicht, oder zu spät gebraucht. Mit aller Genauigkeit und heiligem Vergnügen befolgte er alle, wenn gleich oft beschwerlichen Regeln oder Vorschriften seines Ordens, wachte strenge über sich selbst, und lebte in aller Eingezogenheit; gerne wollte er überall als der Geringste unter seinen Mitnovitzen geachtet seyn und die niedrigsten Arbeiten verrichten. Aber seine Mitbrüder liebten und schätzten ihn bald so sehr, daß sie ihn daran nicht einmal Antheil nehmen ließen, wenn nicht ein besonderer Befehl der Oberen ihn und sie dazu verpflichtete.

Er war oft ihr wahrer Vater; sah er Einen traurig und niedergeschlagen, so forschte er zuerst der Ursache davon nach, und suchte ihn dann durch weise Ermahnungen, durch väterlichen Trost wieder aufzurichten; war Einer lau und nachläßig in Erfüllung seiner Pflichten, so trachtete er ihn auf eine sehr schonende und kluge Art durch die Gründe der Religion und Vernunft, durch passende Beyspiele aus seinen gemachten Erfahrungen wieder eben so eifrig als freudig in

seinen

seinen Berufsarbeiten zu machen; und Mancher dankte ihm nachher von Herzen für seine väterliche Ermahnungen und Lehren.

Doch mehr als alles Dieses wirkte sein schönes Beyspiel; überall sah man ihn als den ersten und letzten, wo es um Erfüllung seiner Pflichten zu thun war; an Eifer für dieselben übertraf ihn nie Einer; bey den öffentlichen Ordensgebethen war er ein Spiegel wahrer Andacht und Gottesfurcht; in den Betrachtungsstunden oft so sehr in sich gekehrt und so eifrig mit Gott beschäftiget, um dessen väterlichen Willen immer besser kennen zu lernen, und seiner Gnade würdiger zu werden, daß ihn meistens erst die Entfernung seiner Mitbrüder an die schon verflossene Zeit erinnerte. Alle jene Proben, die ihm seine Obern ungeschont auferlegten, seine Geduld, seine Demuth, seinen Gehorsam zu prüfen, bestand er so zufrieden, als sie es beynahe nicht erwarten konnten, und er war nie vergnügter, als wenn er wieder eine solche Probe bestanden hatte, weil er wußte, daß die Tugend nur durch harte Prüfungen bewährt werde.

Das heilige Sakrament der Buße empfieng er jede Woche, und es war bey ihm, was es bey Jedem seyn sollte, nämlich eine vorzügliche Hilfsquelle zur Beförderung der Tugend. Er dachte nicht, wie auch Manche seiner Zeitgenossen dachten: Was nützt das viele Beichten, wenn man immer das Alte beichtet und stets der alte Mensch bleibt; ein paarmal des Jahres ist genug, da ja selbst die Kirche nicht mehr als ein-

mal

mal zu beichten befiehlt rc. — Nein, so war Fidelis nie gesinnt, und konnte es als wohlunterrichteter Katholik nicht seyn. Er sah vielmehr das heilige Sakrament der Buße als eine wahre Quelle göttlicher Gnaden an; und soll ich, dachte er, aus dieser so vortrefflichen Quelle des Jahres nur ein= oder zweymal trinken, da ich gerade wegen meiner öftern Fehler der göttlichen Gnade so bedürftig bin? soll ich diese Gnadenquelle nicht öfter verkosten, da ich bey unparteyischer Beobachtung meiner selbst zur vollen Ueberzeugung komme, daß ich jedesmal in den ersten Tagen, nachdem ich aus ihr getrunken habe, am stärksten im Kampfe wider alles Böse und am eifrigsten in Ausübung des Guten bin, und dadurch die Wirkungen der göttlichen Gnade für mich so heilsam finde? —

Dieß war Fidelis Ursache genug dieses heilige Sakrament wochentlich zu empfangen. Dadurch gelangte er zu immer größerer Reinigkeit des Herzens, und alle seine Reden und Handlungen wurden täglich vollkommener, so daß selbst seine ältern Mitbrüder ihn gerne um sich hatten, ihn noch lieber reden hörten, und ihn vorzüglich schätzten und liebten.

Doch der gute Noviz mußte noch eine sehr harte Prüfung bestehen, bevor er in diesen freygewählten Stand vollkommen eintreten konnte. Es kamen ihm Einladungen zu großen Ehrenstellen als Weltpriester bis in das Kloster zu; diese und sein Ansehen, in dem er vorher gestanden, die Auszeichnungen und Vorzüge, die er früher genos=

genossen hatte, zeigten ihm auf einmal außer dem Orden einen so unbegränzten Wirkungskreis zum Heile der Religion und zum Wohle der Menschen, daß er mehrere Tage unfähig war, auch nach genauer Prüfung aller Gründe und Ansichten zu wählen, oder sich zu entschließen, was er für besser halten, oder als solches befolgen sollte. Kurz: er wußte nicht, sollte er im Orden bleiben, oder ihn verlassen.

Doch jede Versuchung ist nur Prüfung, und die wahre Tugend geht aus ihr nur um so herrlicher hervor. Fidelis kam endlich so weit, daß er sein gewöhnliches Hilfsmittel, das Gebeth, wieder ergreifen, und bey seinem Gott Rath und Hilfe suchen konnte; Dieser gab ihm den Gedanken ein, er solle sich aufrichtig mit seinem Beichtvater über seine Lage berathen. Mit Hilfe desselben gelang es ihm sich von den schmeichelhaften Vorstellungen wieder in so weit loszumachen, daß er die Geschichte seines frühern Lebens bedachtsam zu durchgehen im Stande war; und dabey zeigte ihm die an sich selbst und Andern häufig gemachte Erfahrung zur Genüge, wie jede Stufe der Ehre und des Ansehens in der Welt auch eine neue Stufe zu großen Gefahren und schweren Versuchungen sey; er sah auf einmal wieder die trügerischen Ränke der verderblichen Welt, die nur zu oft die besten Absichten des redlich und christlich Denkenden vereitelt, und selbst diesen, um ungestörter ihre Anschläge vollbringen zu können, zu stürzen sucht. Jetzt erschien ihm seine getroffene Standeswahl

deswahl wieder in einem ganz andern Lichte, als vorher; er gefiel sich wieder herzlich wohl in seiner schlechten Kleidung, in seinem niedrigen Stande, dankte von Herzen dem so väterlich rathenden Freunde, und sehnte sich mehr als je nach jener erfreulichen Stunde, in welcher er durch feyerliche Ablegung der Ordensgelübde eine solche Rückkehr in die Welt unmöglich machen konnte.

Dieser Zeitpunkt kam bereits näher, in welchem Fidelis sich auch immer verpflichten wollte, Gott durch getreue Erfüllung seiner heiligen Ordenspflichten sein Leben in aller Vollkommenheit zu weihen. Aber mit dem herannahenden Tode für die Welt kömmt für jenen, der ihm entgegen eilt, zugleich die Pflicht, seine zeitlichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Bruder Fidelis mußte, weil es auch besonders die Kirchen- und Ordensgesetze fordern, noch vor Ablegung der Gelübde ein förmliches Testament machen. Er that dieses um so lieber, als sich ihm dadurch eine neue Gelegenheit gegen seine Mitmenschen wohlthätig werden zu können, darboth.

Fidelis sah den von seinen Eltern erhaltenen Erbtheil als ein freyes anspruchloses Eigenthum an, mit dem er nach Belieben schalten könne. Er hatte während seiner Studierjahre und nachher öfter die Beobachtung gemacht, daß manchmal die Talente der hoffnungsvollsten Jünglinge wegen Armuth und Mittellosigkeit vergraben bleiben müssen. Deßwegen glaubte er jetzt mit

Recht,

Recht, der Religion und dem Staate keine größere Wohlthat erweisen zu können, als wenn er die Bildung solcher Jünglinge nach Kräften befördern hälfe; er verordnete daher in seinem Testamente vor Allem eine ansehnliche Summe als Stipendium für hoffnungsvolle aber unbemittelte Studierende, unter denen jedoch seine Anverwandten das erste Recht haben sollten, wenn sie des Stipendiums bedürftig wären; das Uebrige übergab er seinen rechtmäßigen Erben. Diese schöne Stiftung erhielt die gesetzliche Beståttigung, besonders, da seine Erben mit den von ihm getroffenen Verfügungen sehr wohl zufrieden waren.

Zehntes Kapitel.

B. Fidelis legt die Ordensgelübde ab und studiert die Theologie.

Das Probejahr unsers Fidelis war zu Ende und P. Mathias von Herbstheim damals Quardian im Kapuzinerkloster zu Freyburg. Dieser fragte zuerst den B. Fidelis, ob er willens sey, den Orden anzutreten, worauf er ein unzweydeutiges fröhliches Ja erhielt; dann unterredete er sich der Gewohnheit nach mit den übrigen Ordensgliedern über dessen Aufnahme, die sich auch alle ohne das mindeste Bedenken sogleich zur Erfüllung seiner Wünsche geneigt fanden.

Der Tag zu dieser heiligen Handlung wurde bestimmt, und Fidelis legte an diesem für ihn

so

so wichtigen Tage, den er in der Folge jährlich in stiller Andacht, besonders durch Erneuerung seiner Angelobung feyerte, die Ordensgelübde mit einem so heiligen Ernste, mit solcher Ehrerbiethung und Erbauung in die Hände seines würdigen Quardians ab, daß Jeder sehen konnte, sein Herz stimme mit seinem Aeußerlichen überein; alle Ordensbrüder freuten sich herzlich dieses ihnen nun ganz angehörenden Mitgliedes, weil sie in ihm mit Recht einen würdigen, segenbringenden Arbeiter für die Religion und den Orden erwarten konnten.

B. Fidelis hatte nach Ablegung der heiligen Gelübde und feyerlichen Annahme des Ordens Nichts an seinem Leben zu ändern; denn er erfüllte ja im Probejahr schon vollkommen alle Gesetze desselben. Indessen nahm er doch in dem Eifer zu allem Guten beynahe täglich zu; so daß andächtige Gebethe und heilige Betrachtungen seine ganze Beschäftigung in der einsamen Zelle ausmachten.

Um aber im Ordensstande auch seinen Mitmenschen nützlich werden zu können, erübrigte dem B. Fidelis noch ein sehr wichtiges Geschäft, nämlich das Studium der Theologie oder Gottesgelehrtheit. Zu diesem Ende wurde er in das Kapuzinerkloster nach Konstanz versetzt, wo der ehrwürdige und fromme P. Johann Baptist, ein gebohrner Pohle, ein großer Gelehrter seiner Zeit, die erste Hälfte der Theologie lehrte. Ich behaupte gewiß nicht zu viel, wenn ich sage: Fidelis brachte in vielen Rücksichten tiefere und gründli-

gründlichere Kenntnisse unserer heiligen Religion zum Antritte des geistlichen Studiums mit, als mancher Andere nicht einmal besitzt, wenn er alle verschiedenen Zweige desselben durchstudiert hat; denn seine große Hochachtung und Liebe zu ihr, wovon er ganz eingenommen war, brachte ihn schon frühe zur gründlichen Kenntniß derselben, und sein langer Aufenthalt in Rom both ihm besonders hiezu die schönste und beste Gelegenheit dar.

Dieses blieb seinem trefflichen Lehrer nicht lange verborgen; er sah bald, daß er an Fidelis nicht einen gewöhnlichen, sondern einen mit vorzüglichen Talenten begabten Schüler habe; deßwegen wendete er auch alle Mühe an, ihn zu einem gründlich gelehrten Geistlichen zu bilden, der nicht nur seine heilige Religion wieder Andere lehren könnte, sondern selbe auch gegen Jeden ihrer Gegner zu vertheidigen im Stande seyn sollte.

Daß B. Fidelis diesen guten Absichten seines Lehrers vollkommen entsprochen habe, beweiset das Zeugniß, welches ihm sein oben benannter Lehrer mit Folgendem ausstellte: Fidelis hat große und vorzügliche Talente von seinem Schöpfer erhalten, aber sein unermüdeter Fleiß und Eifer hat dieselben beynahe noch übertroffen; er kam als ein großer Gelehrter und versehen mit sehr gründlichen Religionskenntnissen zum Studium der Theologie, hat aber auf diese Vorkenntnisse, auf den schon gelegten vortrefflichen Grund so fleißig und unübertrefflich fortgebaut,

gebaut, daß er alle seine Mitschüler weit hinter sich zurück ließ, und wohl wenige Andere finden dürfte, die ihm gleichkommen könnten. — Mit solchen ausgezeichneten Zeugnissen verließ Fidelis Konstanz und kam nach Frauenfeld, um dort das Studium der Theologie zu vollenden.

Hier fand er wieder einen frommen, liebenswürdigen Lehrer, und einen Mann, der die wichtigen Arbeiten in der Seelensorge durch eigene, lange fortgesetzte Uebung aus der Erfahrung genau kannte, und seine Schüler auf eine sehr faßliche und einnehmende Art darin zu unterweisen wußte. Fidelis stets der nämliche fleißige, eifrige Schüler, genoß daher bald auch die Liebe und Hochachtung seines neuen Lehrers, und freute sich besonders auf den praktischen Unterricht für den Seelensorger; denn er sah wohl ein, daß an diesem Alles gelegen sey, um durch die erworbenen Kenntnisse und Wissenschaften seinen Mitmenschen recht nützlich und wohlthätig werden zu können.

Die großen Fortschritte in der Welt- und Menschenkenntniß, die Fidelis während seines Studierens und besonders auf seinen Reisen gemacht hatte, erleichterten ihm auch dieses wichtige Studium ungemein; denn alle Grundsätze und Lehren, die hierüber vorgetragen werden, sind aus der Erfahrung genommen, und in der Beschaffenheit der Welt und des Menschen begründet. Fidelis brauchte nur Winke, wo seine Mitschüler immer gründliche Belehrung nöthig

hatten, und übertraf sie also auch hier wieder, wie in allen seinen Studien.

Am Schlusse des Unterrichts über jeden besondern Gegenstand faßte der treffliche Lehrer das Wichtigste in wenige Worte zusammen. So sagte er am Ende des Prediger-Unterrichtes zu seinen Schülern: Merket euch besonders, und beobachtet diese wichtigsten Lehren. Nur Christus, sagt der heilige Paulus, soll gepredi-get werden, d. h. nur das Wort Gottes, wie es durch Christus geoffenbaret und erkläret wur-de; die noch dunkeln Stellen aber suchet durch die Auslegung der heiligen katholischen Kirche und jene der heiligen Väter den Zuhörern faßlich und begreiflich zu machen; es werden auch hiezu noch besonders dienen die Beyspiele und Gleichnisse der heiligen Schrift, angemes-sene Beyspiele und Gleichnisse aus dem Kreise euerer Zuhörer, und oft auch unter ihren Augen vorgefallene Geschichten und Begebenheiten; redet nicht die Sprache der Gelehrten, sondern suchet eueren Vortrag dem Fassungsvermögen, den Begriffen, der Urtheilskraft euerer Zuhörer anzupassen; redet von Herzen, mit Würde und Anstand, und ihr werdet die segenvollsten Früchte für euere Bemühungen einärndten.

Eben so schön und richtig wurden die wich-tigsten Lehren über den Beichtunterricht, über den Krankenbesuch zusammengefaßt und den Schülern an das Herz gelegt; und mit beson-derm Nachdrucke empfahl der eifrige Lehrer ihnen noch dieses: Wenn ihr, sagte er, früher

oder später auch andere seelensorglichen Verrichtungen in einer Pfarre vornehmen müsset, so thut dieses jederzeit mit Würde und Salbung, bethet die Gebethe langsam und andächtig, und suchet überhaupt durch jede Verrichtung die Heiligkeit und Wichtigkeit solcher Handlungen den Anwesenden recht anschaulich zu machen. Diese und dergleichen kurze Hauptlehren faßte unser B. Fidelis als eben so viele Perlen auf, um einst für Gottes Ehre damit recht Vieles zu gewinnen. Wir werden uns davon in seiner fernern Lebensgeschichte überzeugen.

Er hatte jetzt seine Studien vollendet, war aber dessen ohngeachtet sorgfältig bemüht, durch fortgesetztes Studieren und durch eifriges Gebeth sich für seine weiteren Berufsgeschäfte immer noch besser vorzubereiten.

Eilftes Kapitel.

B. Fidelis wird Prediger.

Nachdem die würdigen Ordensvorsteher ihrem schätzbaren Mitbruder Fidelis längere Zeit zu seiner eigenen Fortbildung und zur nöthigen Erholung gegönnt hatten, glaubten sie, er sey nun hinreichend für das wichtige Amt eines Predigers vorbereitet. Sie übertrugen es ihm daher, damit er nicht nur durch seinen frommen, gottesfürchtigen Lebenswandel, sondern auch durch seinen gründlichen, faßlichen und einneh-

menden Unterricht seine Mitmenschen zur wahren Tugend und Erfüllung ihrer heiligen Pflichten führen möge.

Der sprechendste Beweis, daß Fidelis als Prediger dieses im vollen Sinne gethan, und jene richtigen Grundsätze seines frommen Lehrers wohl anzuwenden gewußt und genau beobachtet habe, sind seine trefflichen Predigten, von denen ich eine, die er 1622 am Sonntage Sexagesima im Bretigöw gehalten hat, in den Akten des aufgelösten Klosters Mererau vorgefunden habe; sie handelt von der Art, wie man das Wort Gottes anhören soll.

Diese Predigt, wenn man sie nach allen Regeln einer guten Volksrede beurtheilt und mit anderen Arbeiten der damaligen Zeit vergleicht, verdient einen der ersten Plätze unter denselben, und hat sehr viele Brauchbarkeit auch noch für unsere Tage; und wollte Gott, es würden alle unsere Prediger ihre Vorträge, wie P. Fidelis nach der Fassungskraft und den Fähigkeiten ihrer Zuhörer einrichten, man würde dann gewiß nach einer Predigt nie mehr diese Aeußerung von den Zuhörern vernehmen: Er hat schön geprediget, aber wir haben ihn nicht verstanden.

So faßlich und liebevoll meistens die Vorträge des Predigers Fidelis waren, wo er glaubte durch Güte und Liebe das Gute erreichen zu können, so ernstlich, gründlich und strenge, aber immer väterlich weise waren sie gegen jene, bey denen Güte und Liebe nicht fruchten wollten. Er sah da weder auf sich noch auf seinen Orden,

sondern nur auf genaue Erfüllung seiner Pflichten. Ein Beweis hiefür ist folgende Geschichte.

Er war an einem ziemlich ansehnlichen Orte der Schweiz Prediger; da bemühte er sich längere Zeit, die herrschenden Fehler durch Güte, sanftmüthige Ermahnungen und durch die liebevoll zurechtweisenden Lehren des göttlichen Wortes auszurotten; aber Alles war umsonst. Er fand es nun seiner Pflicht gemäß und den Worten des Apostels Paulus angemessen, schärfere Mittel zu ergreifen; und griff die Fehler etwas eifriger, doch aber immer mit vernünftiger Bescheidenheit an. Was geschah? Auf dem Rückwege von einer solchen Predigt gesellte sich ihm ein Angesehener des Ortes bey, und sagte ihm unter Anderm: Wenn Sie bey uns fette Suppen essen wollen, so sollten Sie im Predigen etwas nachsichtiger und schonender werden. P. Fidelis war mit der Antwort sogleich fertig, und erwiederte, indem er ihn scharf ansah: Mein Herr! mir liegt nichts daran, ob ich fette oder magere Suppen erhalte; denn ich als Prediger habe nicht auf meinen Unterhalt, sondern auf meine Pflichten zu sehen. Durch diese unerwartete Antwort betroffen, verließ ihn sein Begleiter und konnte ihm seine Hochachtung nicht versagen.

P. Fidelis gieng nie unvorbereitet auf die Kanzel, sondern überdachte vorher und überlegte wohl, was er predigen wollte. Dann bethete er längere Zeit vor dem Hochaltare, wo Jesus Christus in dem allerheiligsten Altarssakramente aufbe-

aufbehalten war, und bath seinen liebsten Heiland um den nöthigen himmlischen Beystand. Endlich bestieg er die Kanzel, redete aus der Fülle seines aufrichtigen Herzens, und so fanden seine Predigten ungehinderten Eingang bey Allen, die eines redlichen Sinnes waren, und brachten die herrlichsten Früchte. Dieß beweiset unter Anderm auch das schöne Zeugniß, welches ihm der Stadtrath zu Feldkirch, wo er längere Zeit Prediger war, ertheilte, daß schon viele gute Prediger in Feldkirch gewesen seyen, aber P. Fidelis habe noch alle bisherigen in jeder Rücksicht übertroffen.

Zwölftes Kapitel.

P. Fidelis wird Quardian.

In manchen Gemeinden bestehen, um würdige Vorsteher zu erhalten, gewiße Bedingnisse des Alters u. s. w., welche die zu Wählenden haben müssen. Im Kapuzinerorden bestand das Gesetz keinen zum Vorsteher zu wählen, der nicht durch volle 10 Jahre im Orden gelebt, und sich durch diese Zeit als tauglich erprobt hätte. Fidelis konnte daher noch gar nicht an das Vorsteheramt denken; denn er hatte kaum das siebente Jahr im Orden zugebracht. Indessen machten ihn doch seine tiefe Kenntniß in den Wissenschaften, seine große Frömmigkeit und Tugend, seine Liebenswürdigkeit und Klugheit dem ganzen Orden, und besonders den Ordensräthen so schätzbar,

daß

daß sie in Rücksicht der Jahre dispensierten und ihn einstimmig zum Quardian bestimmten. Er kam als solcher zuerst in das Kloster zu Rheinfelden, das Jahr darauf in jenes zu Freyburg im Uechtlande, und endlich 1621 bey der Kongregation zu Konstanz wurde er in der nämlichen Eigenschaft nach Feldkirch im Vorarlberg versetzt, wo er durch alle noch übrigen Tage seines Lebens dieses Amt verwaltete.

Die Erhebung zu einem Ordensobern war ihm gar nicht erwünscht; denn er wäre immer lieber der Geringste unter seinen Mitbrüdern gewesen: aber er mußte seinen Vorgesetzten gehorchen, indem unbedingter Gehorsam eine der ersten Pflichten und schönsten Tugenden für einen Ordensmann ist. Das Amt eines Quardians änderte Nichts an seinen liebvollen Gesinnungen gegen seine Mitbrüder, aber wohl Vieles an seinem eigenen Lebenswandel; denn er machte es sich den ersten Tag als Quardian zur Pflicht, die seiner Aufsicht anvertrauten Mitbrüder mehr durch sein eigenes gutes Beyspiel, als durch Worte zur Erfüllung ihrer heiligen Pflichten zu bringen.

Diesem Entschluße gemäß wurde er gegen sich sehr strenge, durchlas oft die heilige Ordensregel, und bethete immer eifriger, daß der Herr seinen schwachen Willen stärke, damit er jederzeit, aber besonders vor den Augen seiner Mitbrüder nur Gutes thue, und nie Einen durch Fehler oder Vergehen ärgere; daß er die Fehler Anderer mit Sanftmuth und Liebe zur Beförde-

rung

rung ihrer wahren Besserung bestrafe. Er hielt strenge auf die Beobachtung der Gesetze des Ordens, ließ aber seinen Mitbrüdern gerne Erholung und Freyheit, so weit es jene gestatteten. Er entrichtete oft selbst geringe Arbeiten, um seinen Mitbrüdern zu zeigen, daß er nicht ihr Oberer, nicht ihr Gebiether, sondern ihr an Allem theilnehmender Mitbruder seyn, mit ihnen die heiligen Ordenspflichten erfüllen, und das einzige Ziel und Ende, den Himmel, zu erreichen suchen wolle.

Sobald er in ein Kloster kam, erkundigte er sich zuerst nach jenen Hilfsquellen, durch welche demselben der nöthige und standesmäßige Unterhalt zufloß. Fand er diese hiezu hinreichend, das heißt, sah er, daß er und die Seinigen durch diese gewöhnlichen Mittel und Geschenke wohlthätiger Menschen hinreichendes Auskommen fanden, so wies er oft außerordentliche Geschenke zurück mit den Worten: Ihr glaubet, wir seyen arm, und wollet uns als Armen Gutes thun. Euere Absicht ist löblich, Gott gewiß wohlgefällig, verdient unsern Dank und unser eifriges Gebeth, das wir gewiß verrichten wollen. Aber wir haben schon, was wir brauchen, wir sind also reich genug. Gebet nun dieses Almosen wahren Armen, das heißt solchen, die desselben bedürftig sind. — Nahm er aber etwas an, weil er es nöthig fand, so mußte es sorgfältig aufbewahrt und wohl angewendet werden. Nichts konnte er weniger leiden als Unhäuslichkeit und Nachläßigkeit; er selbst war

an

an sich so häuslich, daß er bey seinem vielen Schreiben eine einzige Feder durch sparsames Beschneiden zwey volle Jahre allein soll gebraucht haben.

Anständige Unterhaltungen und Ergötzungen im Kloster oder Klostergarten machte er bisweilen selbst mit; aber das unnöthige Auslaufen in die Städte oder Orte gestattete er nicht, und Keinem, als höchstens zum Besuche eines guten Freundes. Er selbst gieng nie aus, als wenn ihn eine Angelegenheit des Klosters, oder ein wirkliches Bedürfniß seiner Mitmenschen dazu bestimmte. Dafür aber genoßen er und seine Mitbrüder allenthalben die Hochachtung und Liebe der Hohen und Niedern, und P. Fidelis fand durch diesen seinen christlichen Lebenswandel überall ein beynahe unbegränztes Zutrauen.

Sein väterlich weiser Rath war Jedem, der ihn nöthig hatte, vorzüglich schätzbar, seine Ermahnungen und Lehren fanden überall, wo die Herzen noch nicht verhärtet waren, gründlichen Eingang, und wenn bey heftigen Streiten und Zwistigkeiten Jedermann an deren Beylegung in Güte verzweifelte, so gelang es sehr oft noch dem P. Quardian Fidelis, diesen schönen Endzweck zu erreichen; denn er, als gründlicher Rechtsgelehrter, konnte Jedem bestimmt sagen, in wie weit er bey seiner Obrigkeit Recht finde; seine tiefe Gottesgelehrtheit gab ihm die nöthigen und besten Religionsgründe an die Hand, und seine große Erfahrenheit und Menschenkenntniß wußten ihnen den nöthigen Eingang,

gang, und dadurch dem Streit das Ende zu verschaffen.

Dieser untadelhafte fromme Wandel, diese christlichen, folgenreichen Bemühungen erwarben aber dem P. Fidelis nicht nur die Liebe und das Zutrauen der Bürger, sondern sogar Soldaten, die ihn kannten, schätzten, achteten und liebten ihn. Eine Geschichte, die sich in Feldkirch zutrug, wird dieses hinlänglich beweisen.

Paul Tschitscher, fürstlicher Hueb- oder Rentmeister zu Feldkirch, stand bey den Soldaten in dem falschen Verdachte, daß er vorräthiges Geld in der Kasse habe, und ihnen doch den verdienten Sold nicht bezahlen wolle. Selbst ihr Rittmeister Prion, ein Lothringer, war dieser wiewohl ganz irrigen Meynung. Da sie nun den Rentmeister weder durch Güte, noch durch Drohungen zur Bezahlung bringen konnten, so beschloßen sie, Rache an ihm zu nehmen, und deßwegen sein außer der Stadt stehendes Sommerhaus zu plündern. In dieser Absicht gesellte sich selbst der Rittmeister den Soldaten bey, und zog mit ihnen vor das bezeichnete Haus, wo man sogleich anfieng die Thüren zu sprengen, um das verderbliche Vorhaben ausführen zu können. Die erschrockenen Bürger fürchteten blutige Auftritte, wenn sie Gewalt mit Gewalt abtreiben wollten; daher eilten etliche zum P. Quardian und bathen ihn um Alles, er solle doch durch sein weises Fürwort die Sache abzuthun und in Güte beyzulegen suchen.

Die-

Dieser, sobald er den Ort des gesetzlosen Muthwillens wußte, eilte dahin, drang in das schon erstürmte Haus, gieng unerschrocken an den halbwüthenden Soldaten, die gerade den Keller erbrachen, vorbey und kam endlich zu dem ihm eben so wild entgegenblickenden Rittmeister. Diesen redete er in französischer Sprache und in einem besonders ernstlichen Tone an, und fragte ihn: Welche Gesetze wohl ein solches Verfahren erlaubten, oder auch nur billigten? Der Rittmeister, auf so etwas gar nicht gefaßt, wollte antworten, konnte aber nicht zurecht kommen, und P. Fidelis stellte ihm die Sache als ein großes Vergehen gegen seinen eigenen Landesfürsten und dessen Diener und Unterthanen vor Augen, das nie ungestraft bleiben werde und könne.

Er sagte ihm ferner, daß er ja die Obrigkeit wisse, die seine gerechten Klagen eben so gerne anhören und ihm Hilfe verschaffen werde, als sie die gerechten Klagen der Bürger gegen ihn annehmen und durch eine ernstliche Strafe an ihm und seinen Soldaten den Unterdrückten Gerechtigkeit verschaffen müsse. Er bath ihn dringend von seinem Vorhaben abzustehen, und versprach in diesem Falle Alles gewiß dahin zu bringen, daß es ohne weitere nachtheiligen Folgen bleibe. Prion erkannte die redliche Absicht des Quardians, dessen gründliche Vorstellungen fanden Eingang, weil sie das Unrecht zu deutlich schilderten, der Rittmeister sammelte seine Soldaten

daten und begab sich mit ihnen wieder in die Quartiere.

Aber nicht umsonst hatten die Soldaten eine solche Hochachtung gegen diesen würdigen Ordensvorsteher; denn er hat sie auch an ihnen redlich verdient. Als eine pestartige Krankheit in dem Lager bey Feldkirch einriß, war er im vollen Sinne der leibliche und geistliche Vater aller kranken Soldaten. Er gieng jeden Tag zwey= oder dreymal zu ihnen hinaus, um ihnen Hilfe zu leisten; er kroch gleichsam von einem zum andern, tröstete sie, ermahnte sie ihre Seelenangelegenheiten in Ordnung zu bringen, nahm dann ihre reumüthigen Sündenbekenntnisse auf, ertheilte ihnen die heiligen Sakramente des Altars und der letzten Oelung, und bereitete sie bestmöglichst zu einem seligen Ende.

Seine ächte Nächstenliebe machte ihn aber nicht nur für Katholiken, sondern selbst für Reformirte zum wahren geistlichen Vater; denn er gieng auch keinen Solchen unbeachtet vorbey. Da er aber kein gleichgültiger Anhänger, sondern ein wahrer Verehrer unserer heiligen katholischen Religion war, und die feste Ueberzeugung hatte, daß sie die beste und wahre Religion des Himmels sey, so verließ er keinen Reformirten, bevor er nicht alle vernünftigen Mittel angewendet hatte, die diese Irrenden wieder auf den rechten Weg zurückführen konnten. Er durchforschte deßwegen immer zuerst ihre Gesinnungen, suchte jene Gründe kennen zu lernen, auf welche sich ihre vermeintliche Ueberzeugung

stützte, stellte dann diesen Gründen die seinigen entgegen, und führte auf diese Art Manchen wieder in den wahren Schaafstall Jesu Christi zurück; was ihm dann freylich die süßeste Belohnung für seine Bemühungen war. Fand er aber einen, der fest auf seinem Glauben beharrte und nichts von der katholischen Religion hören wollte, so suchte er ihn durch solche Trostgründe aus der Lehre Jesu Christi zu stärken, die ihm nicht anstößig seyn konnten, ermahnte ihn besonders zur Reue über seine Sünden und kräftigte ihn im Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit.

Ueberdieß war er auch ihr leiblicher Wohlthäter; er schickte täglich und trug oft selbst gute nahrhafte Speisen aus seinem Kloster ins Lager, ersuchte, weil er oft nicht Allen helfen konnte, die vermöglicheren Bürger der Stadt um ihre Mithilfe, und brachte es durch seine eifrigen Bemühungen immer dahin, daß nie ein Kranker Mangel litt. Diese seine unbegränzte Wohlthätigkeit und Sorgfalt hat öfters seinen Religionsgründen noch Eingang verschafft, wo seine ganze Wohlredenheit bisher vergebens gewesen war.

Weil nun diese Pestkrankheit längere Zeit anhielt und P. Fidelis fürchtete, er möchte durch seine wiederholt nöthigen Bitten den Bürgern von Feldkirch zu beschwerlich werden, so wendete er sich in einem Schreiben an den Erzherzog Leopold nach Innsbruck, und bath ihn dringend für die elenden und armen Kranken um Hilfe und Unterstützung. Leopolds mild väter-

liches

liches Herz, das jeden erlauchten Sprößling dieses berühmten Fürsten- und Kaiser-Hauses zierte, und noch ziert, sorgte auch sogleich für die Anempfohlenen, und verschaffte Hilfe und Unterstützung; und doppelt freudig verkündete P. Fidelis den Hilfsbedürftigen diese väterlichen Verfügungen, und ermahnte sie zum herzlichen Danke und eifrigen Gebethe für das Wohl dieses mildthätigen Fürsten.

Indessen war P. Fidelis nicht weniger der Vater der Kranken eines jeden Ortes, an dem er sich aufhielt. Er besuchte sie, wo er konnte, und so oft er es für nöthig und heilsam fand; er beruhigte sie mit den schönsten Trostgründen der heiligen Religion, suchte sie zur Geduld und Ergebenheit in den göttlichen Willen zu bringen, und bereitete sie durch alle möglichen Mittel zu einem seligen Tode vor.

Auch seine verstorbenen Mitchristen vergaß er nie; denn er wußte, daß es nützlich und heilsam sey, für die Verstorbenen zu bethen, damit sie von ihren Strafen befreyt werden. Daher bethete er oft und viel für dieselben, opferte seine Gebethe dem lieben Gott auf mit dem herzlichen Wunsche, er möchte sie ansehen, als wenn sie von dem Leidenden selbst wären verrichtet worden, möchte das Fehlende durch die unendlichen Verdienste Jesu Christi ersetzen und ihnen in seiner Anschauung die ewige Seligkeit ertheilen.

Er war ein eben so eifriger als christlicher Verehrer der heiligen Engel, der göttlichen Mutter Maria, des heiligen Vaters Franziskus

und

und aller Heiligen; täglich bath er den lieben Gott, Er wolle ihn so fromm und tugendhaft werden lassen, wie Maria und sein heiliger Ordensstifter es waren, und ihm jenen freudigen Eifer im Dienste Gottes und der Mitmenschen verleihen, mit welchem die heiligen Engel ihr Amt verrichten. Dagegen war er aber auch ein Liebling Gottes, seiner Engel und Heiligen, und auf Erden von Jedermann, besonders seinen geistlichen und weltlichen Obern, geschätzt und geliebt, als ein wahrer Vater der Armen, die er durch reichliche Almosen unterstützte, als ein Tröster und Helfer der Kranken, als ein würdiger Vorsteher seines Klosters und als ein schönes Bild von einem rechtschaffenen Ordensmanne. Seine weitere Geschichte wird ihn als vorzüglichen Eiferer für Gottes Ehre auch noch von einer andern Seite zeigen.

Dreyzehntes Kapitel.

P. Fidelis wird Glaubensprediger in Bündten.

Von dem Berglande Bündten, welches aus drey verschiedenen aber unter sich verketteten Bündnissen bestand, nämlich aus dem grauen, dem Gotteshaus- und dem zehn Gerichten-Bunde, kam der letztere durch die Grafen von Montfort Werdenberg und Mosax in den Jahren 1471 bis 1478 und 1489, die zwey Gerichte Malanz und Mayenfeld ausgenommen, an den Erzherzog Sigmund von Oesterreich,

reich, jedoch mit dem bestimmten Beysatze, daß die Unterthanen im Besitze der niedern Gerichtsbarkeit, bey ihren Freyheiten und Bündnissen verbleiben, die Ausübung der höhern Gerichtsbarkeit aber und der Bezug der Gefälle durch einen Vogt im Lande geschehen solle. Diese Bedingnisse erfüllten Erzherzog Sigmund und seine erlauchten Nachfolger genau, und blieben deßwegen im ruhigen Besitze dieser Gerichte, bis die kalvinische und zwinglische Irrlehre in dieselben sich einschlich, und nach und nach schon ziemliche Wurzel gefaßt hatte. Dann gieng es in diesen Gerichten gerade so, wie einstens in der benachbarten Schweiz. Die neuen Religionspartheyen griffen immer weiter um sich, wollten immer Mehreres auf ihre Seite ziehen, und endlich die Katholiken aus den Kirchen und von den Stiftungen verdrängen.

Ein solches Verfahren konnte dem Landesherrn, der das Gute befördern, das Böse hingegen verhindern und jeden Unterthanen bey seinen Rechten schützen soll, nicht gleichgültig seyn; darum erließ der damalige Erzherzog Leopold, aus wahrer Ueberzeugung der katholischen Religion zugethan, und als Beschützer derselben, durch seinen Vogt die nöthigen Verordnungen, mit denen wohl die noch übrigen Katholiken, nicht aber die Reformirten zufrieden waren. Diese behaupteten durch ihre Prediger angestiftet und durch die anderen Bündtner unterstützt, die Religionsfreyheit gehöre auch zu ihren Freyheiten, der Erzherzog habe ihnen also hierin

Nichts

Nichts zu befehlen. Leopold mußte die Sache wegen ihrer Folgen für wichtiger ansehen, konnte darum nicht nachgeben, und befahl seinem Vogte wiederholt, mit allem Ernste auf die erlassenen Verordnungen zu halten und die Widerspänstigen nach Beschaffenheit der Sache nachdrucksam zu bestrafen.

Die reformirte Parthey war aber schon zu herrschend, und durch zugesicherte Unterstützung der übrigen Bündtner zu mächtig; deßwegen widersetzte sie sich öffentlich den erlassenen Verordnungen, so zwar, daß 1618 schon ein wirklicher Aufruhr entstand, der jedoch durch 8000 Spanier, die Leopold zur Hilfe erhielt und welche die Gerichte besetzten, bald wieder gestillt wurde. Aber er glimmte in der Asche fort, und brach bereits 1620 und noch mehr 1621 wieder aus, wo sich die Rebellen in stürmischen Haufen bewaffnet allen Anordnungen widersetzten. Leopold beschloß also Gewalt mit Gewalt zu verdrängen, ließ eine bedeutende Anzahl Soldaten sammeln, die Ausschüsse in Vorarlberg aufbiethen, und bestimmte den Grafen Allwig von Sulz, einen damals berühmten Kriegsmann, zum Befehlshaber wider die Rebellen.

Dieser erfahrne Krieger besetzte zuerst die St. Lucisteig mit hinreichender Mannschaft; zog dann mit 1500 auserlesenen Soldaten durchs Montafon, wo der Vorarlberger Ausschuß schon die Gränzen besetzt hatte, bestieg das Bergjoch Sclapina, und fiel von diesem herab ganz unvermuthet in Bretigów ein. Der heftige und schnelle

schnelle Widerstand eines dreymal stärkern Feindes nöthigte ihn jedoch bald wieder zum Rückzug auf die Berge, wo er zuwartete, bis die österreichischen Truppen Anfangs November ins obere Engadein eindrangen. Jetzt sahen sich die Rebellen mit einem Male von zwey Seiten zugleich mächtig angegriffen, sie widersetzten sich zwar noch, konnten aber die Fortschritte der vereinigten Heere nicht mehr hindern, und mußten sich endlich auf Gnade und Ungnade ergeben.

Graf Allwig von Sulz, der sehr wohl wußte, daß Religionsunruhen diese Aufruhren verursacht und die reformirten Prediger dieselben vorzüglich befördert hatten, suchte dieses Uebel in seiner Wurzel zu ersticken, schaffte daher alle reformirten Prediger aus dem Lande und war auf gute Religionslehrer bedacht, die das unwissende, betrogene Volk durch gründlichen Unterricht wieder zur Besinnung bringen und zur wahren Religion zurückführen sollten. Zu diesem wichtigen Geschäfte berief er ein Paar Kapuziner aus Feldkirch, und verlangte besonders den P. Quardian Fidelis, den er persönlich kannte, und hiezu vorzüglich geeignet und befähiget wußte. P. Fidelis folgte sogleich diesem ehrenhaften Rufe und begab sich mit noch einem Konventbruder am Ende des Jahres 1631 ins Bretigöw, um dort die weitern Befehle des Grafen zu vernehmen.

In den ersten Tagen des Jahres 1632 erhielt er auf päbstlichen Befehl den Auftrag, das Amt eines Glaubenspredigers in Bündten zu übernehmen. Er unterzog sich sogleich diesem wich-

tigen Geschäfte, begann es mit größtem Eifer, ohne irgend eine Beschwerde der Witterung zu achten, und besuchte einen Ort nach dem andern. Man sah ihn oft Stunden weit den tiefsten Schnee über Berge und Hügel durchwaten, wo man kaum geglaubt hätte, daß ein Mensch durchkommen könnte. Ganz durchnäßt und beynahe erstarrt langte er manchesmal an seinem bestimmten Orte an, und doch war er immer heiter und zufrieden, und bestieg, sobald das Volk versammelt war, fröhlich die Kanzel nach einem kurzen aber eifrigen Gebethe.

Oft predigte er an einem Tage an zwey verschiedenen Orten; aber er war überall derselbe gründliche, gelehrte Prediger, der mit väterlich weiser Schonung die Irrthümer, ohne sie zu nennen, durch faßliche Gründe aus der heiligen Schrift zu untergraben und der Wahrheit den Eingang zu verschaffen suchte. Nur selten, wo sie höchst nöthig waren, gebrauchte er Verweise und Drohungen, die selbst Paulus seinem Timotheus zu gebrauchen befiehlt. Dabey war er aber vorzüglich wachsam, erfüllte die Pflichten eines wahren Apostels Jesu Christi zu gelegener und ungelegener Zeit, war immer bescheiden und ließ kein Mittel unversucht, wodurch er glaubte, die Irrenden wieder für Christus gewinnen zu können.

Er richtete nach und nach die zerstörten Altäre wieder auf, führte, wo es ihm thunlich schien, die Gebräuche der katholischen Kirche wieder ein, ohne jedoch nur einen Einzigen durch Zwang dazu

anzuhalten; denn er ließ Jedem hierin volle Freyheit. Oefter, und an jedem Orte sagte er zu den Einwohnern: Man werde gewiß Niemand zwingen, sondern man wolle sie nur belehren; er lege ihnen deßwegen die Gründe aus der göttlichen Schrift vor, diese sollten sie prüfen; hätten sie Zweifel, möchten sie ihm selbe entdecken, und erst dann, wenn sie gänzlich überzeugt seyen, sollten sie zur katholischen Religion übertreten.

Dieses weise Betragen fand Eingang; es öffnete ihm die Herzen der Redlichgesinnten und verschaffte ihm manche schöne Gelegenheit, sie im vertrauten freundschaftlichen Gespräche durch seine unwiderlegbaren Gründe so vollkommen von der Wahrheit der katholischen Religion zu überzeugen, daß sie frey und freudig zu ihr übertraten und ihren bisherigen Glauben als Irrthum verwarfen. Blieb aber Einer über einen Punkt, wo er mit keinem Grunde mehr widersprechen konnte, hartnäckig in seinem Irrthume, dann ergriff unsern P. Fidelis ein heiliger Eifer; und dann, aber nur dann entlehnte er die Drohungen Gottes aus der heiligen Schrift, und suchte durch diese zu bewirken, was er durch Güte und Gründe nicht bewirken konnte. Bey diesem Privatunterrichte nahm P. Fidelis nur höchst selten, und nur wenn es sein Körper bedurfte, etwas wenige Speise an, um Niemand beschwerlich zu werden.

Diese kluge, vernünftige und behutsame Führung des wichtigen Bekehrungsgeschäftes

erwarb ihm in einem vorzüglichen Grade die Liebe und das Zutrauen aller Gutdenkenden, und selbst die hartnäckig Protestierenden konnten ihm ihre Hochachtung nicht versagen. So ärndtete der kluge Mann mit Gottes Hilfe die erfreulichsten Früchte seiner mühevollen Anstrengung ein, und sah noch zahlreichern entgegen.

Schon im Hornung desselben Jahres forderte Erzherzog Leopold durch ein eigenes Schreiben den Ordensprovinzial P. Matthias von Herbstheim auf, er solle mehrere Ordensgeistliche nach Bündten senden, damit seine Unterthanen desto bälder wieder zum wahren Glauben und in den wahren Schaafstall Christi geführt werden möchten. Das Nämliche verlangte von ihm am 13. März der Fürstbischof von Chur, und endlich bald darnach auch der apostolische Nuntius zu Luzern. Es hatte deshalb zu Baden am 18. April eine eigene Ordenskongregation Statt, vermöge welcher vier gelehrte und taugliche Priester sammt einem Layenbruder für Bündten bestimmt wurden.

P. Fidelis erhielt von allen Seiten die Bestättigung als Haupt der Mission, der päbstliche Nuntius fertigte für ihn die nöthigen Vollmachten aus, und der fromme Mann versprach sich nun durch die bestimmten Mitarbeiter hinreichende Unterstützung und den glücklichsten Erfolg. Aber er erlebte, leider! nicht mehr, was unter seiner Leitung so heilsam für das ewige und zeitliche Wohl der Menschheit beabsichtet war.

Vier=

Vierzehntes Kapitel.

Früchte, welche P. Fidelis durch seine Bemühungen sammelte.

Ein kluger Feldherr richtet immer sein vorzüglichstes Augenmerk auf die Anführer und Vornehmsten seiner Feinde; denn weiß er über diese den Vortheil zu gewinnen, so ist der gemeine Haufe leicht zu besiegen. Diesen Grundsatz befolgte unser weise P. Fidelis in seinem Feldzuge für die Ehre Gottes. Vor Allen suchte er den Angesehensten in einer Gemeinde durch rastlose Bemühungen Liebe und Schätzung des wahren Glaubens beyzubringen, weil er glaubte, daß die Uebrigen ihrem Beyspiele in Annahme desselben zu folgen leichter zu bereden wären. Der glückliche Erfolg beweist, wie gut Fidelis diesen Plan angelegt hatte. Es gelang ihm die edeln Konrad und Anne von Planta, die edeln Rudolph von Salis und Rudolph Gugelberger zum katholischen Glauben zu bekehren; sie erklärten Alle feyerlich in der Kirche ihren bisherigen Glauben als Irrthum, legten das katholische Glaubensbekenntniß ab, und empfiengen die heiligen Sakramente mit wahrer Andacht. Diesem schönen Beyspiele folgten viele Andere mit größtem Eifer nach.

Wie wichtig aber dem P. Fidelis solche erfreuliche Vorfälle waren und wie vollkommen er dabey Gott allein die Ehre zu geben suchte, zeigt ein Brief, den er am 6. April von Feldkirch aus seinem lieben Freunde Abt Placidus zu

Mererau geschrieben hat. In diesem sagt er: „Am fünften Sonntage in der Fasten habe ich „in Zizers zwey Landammanne, den Stabhal- „ter, den Landwaibel mit seiner Frau und den „Meßner dahin gebracht, daß sie im Angesichte „aller in der Kirche Anwesenden dem Irrthume „entsagten und das feyerliche Bekenntniß unse- „res wahren katholischen Glaubens ablegten. „Gott möge befestigen, was seine Gnade in „ihnen gewirkt hat. — Ich habe sichere Hoff- „nung, ja sogar ernstliche Zusicherung, daß „ihnen noch mehrere Andere nachfolgen werden. „Daher bitte ich Eure Herrlichkeit recht herz- „lich, Sie wollen meine frommen Absichten „durch Ihr eifriges Gebeth zu Gott und der „seligsten Jungfrau Maria unterstützen. Denn „Gott will, daß ich anpflanze; ein Anderer be- „gießet, möge nun Er, der gütigste und beste „Vater, auch das Wachsthum verleihen." Dieser Brief wird noch unter den Akten des Klosters Mererau liegen.

Eine eben so reichlich gesegnete Aerndte brachte dem Eiferer für die Ehre Gottes der be- sonders fleißig fortgesetzte Unterricht der Jugend. P. Fidelis wußte zu gut, daß Herzen, die noch sehr wenig, oder gar nicht mit Irrthümern ange- steckt sind, weit leichter zum Guten zu bringen seyen, als solche, bey welchen erst die ganze Kunst der Beredsamkeit und alle Vernunft- und Religions- Gründe angewendet werden müssen, um ihnen zu zeigen, daß sie im Irrthume sind. Dieß war ihm Ursache genug vorzüglich die Klei-

nen

nen um sich zu versammeln, und sie nach ihrer Fassungskraft zu unterrichten. Er besaß eine vorzügliche Fertigkeit ihnen die Wahrheit so einfach, faßlich und in einer so einnehmenden, kindlichen Sprache beyzubringen, daß dieselben in den jugendlichen Gemüthern bald so tiefe Wurzeln faßte, daß öfters selbst die eifrigsten Gegenbemühungen hartnäckiger Eltern sie nicht mehr auszurotten vermochten.

Selbst die Erwachsenen, denen es um Erkenntniß der Wahrheit zu thun war und die oft an Verstand und Einsicht vor den Kindern nicht viel voraus haben, hörten ihm sehr gerne und oft mit größerm Nutzen in solchen christkatholischen Unterweisungen der Jugend zu, als selbst in Predigten, obwohl auch diese den Volksbegriffen, wie schon gesagt, jederzeit angemessen waren. Sehr oft kamen nach diesen Jugendunterweisungen die Eltern mit ihren Kindern an der Hand in das Haus, in dem sich P. Fidelis befand, und zwar mit denselben schönen Absichten, mit welchen einst Nikodemus zu Jesus unserm Heilande kam; sie suchten nämlich bey ihm weitern Unterricht, und durch diesen volle Ueberzeugung von der Wahrheit zu erlangen.

P. Fidelis, dem jede Gelegenheit, Gutes zu wirken und Seelen zu gewinnen, willkommen war, unterhielt sich mit ihnen in Religionsgesprächen die halbe, oft die ganze Nacht hindurch; er suchte ihre Zweifel zu lösen, und weil er wußte, daß die Beweise aus der heiligen Schrift für sie die überzeugendsten waren, so

war

war ihm diese immer die erste Quelle, aus welcher er dieselben schöpfte, um dadurch anschaulich zu zeigen, daß sich die wichtigsten Glaubenswahrheiten der katholischen Kirche nur auf das Wort Gottes gründen und durch dieses fest genug begründet werden.

Jede solche freundschaftliche Belehrung hatte fast immer die heilsame und segenreiche Folge, daß Alle, die ihr beywohnten, am folgenden Tage öffentlich in der Kirche sich zur katholischen Religion bekannten, die heiligen Sakramente der Buße und des Altars mit wahrer Andacht empfiengen, und voll innerer Ruhe und Zufriedenheit dem P. Fidelis, als ihrem geistlichen, liebevollen Vater, mit herzlichem Danke und eifriger Befolgung seiner Lehren die mit ihnen gehabten Bemühungen belohnten.

Manchmal wurden durch eine einzige Predigt, in welcher er das Wort Gottes, gestärkt durch die Erleuchtung des heiligen Geistes, verkündete, die Herzen seiner Zuhörer so mächtig ergriffen, und für die Wahrheit so ganz gewonnen, daß sie sich nach derselben selbst als Besiegte bekannten. So geschah es zu Grüsch und Sevis; nach einer Predigt über die Vortrefflichkeit der katholischen Religion, in der P. Fidelis auf eine eben so faßliche als unwidersprechliche Weise zeigte, daß sie der wahre und sichere Weg zum Himmel sey, konnten sich die überzeugten Zuhörer an beyden Orten nicht mehr enthalten, öffentlich untereinander zu sagen: es habe in ihrem Leben noch keine Predigt ihre Herzen so ergrif-

ergriffen, und nie hätten sie geglaubt, daß man dieses mit so vollwichtigen Gründen beweisen könne. Es wundere sie, daß ihre Voraltern den katholischen Glauben verlassen haben. Nach solchen Aeußerungen hatte nun P. Fidelis gewonnene Sache, der Weg zu den Herzen war ihm offen, und sein fortgesetzter Unterricht befestigte in denselben die nöthigen und vortrefflichsten Heilswahrheiten dann noch vollends.

Eben so geschah es an einem andern Orte; den falschen Wahn, als ob die katholische Religion eine neue Erfindung sey und in ihr die uralte wahre Religion Jesu Christi nur verfälscht vorgetragen werde, wodurch die protestantischen Prediger ihre Parthey am stärksten an sich zu halten vermochten, widerlegte er einer Seits in seiner Rede mit so einleuchtenden Beweisen aus der heiligen Schrift und der Kirchengeschichte, und bewies anderer Seits mit so unwiderleglichen Gründen, daß die katholische Religion die wahre, von Jesus Christus gepredigte, und von den heiligen Aposteln und ihren Jüngern verbreitete, noch unverfälschte Religion sey, daß sich Viele sogleich nach der Predigt freywillig zu derselben bekannten, manche Andere aber, die noch nicht so vollkommen überzeugt waren, den besondern Unterricht bey P. Fidelis suchten, ihm ihre noch habenden Zweifel vortrugen und durch seine liebevollen, gründlichen Belehrungen zur vollen Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen strebten.

Wer soll nicht Gott preisen für diese so schönen und zahlreichen Früchte, welche die mit heiligem Eifer fortgesetzten Bemühungen dieses wahren Apostels Jesu Christi überall mehr oder weniger vom Anfange des Jahres bis zum heiligen Palmsonntage erzeugten. Jetzt mußte er aber auf einige Zeit aus dieser Gegend sich entfernen, um nämlich die heiligen Tage der Charwoche und das Osterfest bey den Seinigen im Kloster feyern, auch seine Pflichten als Quardian erfüllen, und eine kurze aber sehr nöthige Erholung genießen zu können. Damit aber die vielen schon gefundenen Schaafe nicht ohne Hirten seyen, ließ er den P. Alexius, seinen Mitbruder, in Bretigöw zurück, daß er die heilige Zeit hindurch den Gottesdienst halte und den Katholiken diese großen Festtage würdig feyern helfe.

Fünfzehntes Kapitel.

Die heiligen Tage werden an verschiedenen Orten sehr verschieden gefeyert.

P. Fidelis brachte den Ueberrest der heiligen Charwoche und die Osterzeit zu Feldkirch unter den Seinigen zu; und erbaute sie täglich durch seine Tugenden, welche Alle an diesem würdigen Vorsteher bewunderten. Er brachte auch die wichtigsten und nöthigsten Angelegenheiten des Klosters in Ordnung; aber alle nur zu erübrigenden Stunden verwendete er auf das gründliche Studium der angestrittenen Glau-

bens-

bensartikel, um seinen Gegnern wieder mit neuen und noch geschärfteren Waffen begegnen und sie desto leichter und gewisser besiegen zu können.

Sich selbst die Arbeit zu erleichtern und das Gute desto schneller zu befördern, trug er diese Glaubensartikel in ein Büchlein zusammen, in der Absicht selbe nachher unter die Lernbegierigen auszutheilen, und unterstützte sie mit den schönsten und gründlichsten Beweisen. Mit solchen Arbeiten nun und frommen Uebungen brachte er alle Tage und Nächte in Feldkirch zu, und höchstens ein Paar Stunden gönnte er sich einigen Schlaf, oder eine nöthige Ruhe.

Während aber P. Fidelis sich aufs eifrigste in Feldkirch vorbereitete, um das Wohl der Bretigöwer noch mehr befördern zu können, arbeiteten diese, oder vielmehr die protestantischen, eingeschlichenen Prediger durch sie in ihrem Vaterlande an ihrem eigenen Verderben. Denn es wurden täglich heimliche Zusammenkünfte gehalten, in denen man auf alle mögliche Weise zuerst die katholische Religion verhaßt zu machen, dann eine allgemeine Rebellion gegen sie und ihre Beförderer zu erregen, und eben so schnell auch die nöthigen und tauglichsten Mittel an die Hand zu bringen suchte, die einen schon beschlossenen Aufstand begünstigen und ihm den erwünschten Erfolg verschaffen konnten.

Damit aber dieses Vorhaben nicht auffiele, suchte man die eben einfallende Palmenfeyer der katholischen Religion zu benützen. Gewöhnlich

gehen

gehen die Katholiken einige Tage vor dem Palmensonntage in die Wälder, um Palmen zur Segnung und Prozeßion zu sammeln; es giengen nun auch die Bretigöwer Bauern in das Holz; aber unter dem Vorwande, Palmen zu sammeln, suchten sie, was man erst nachher erfuhr, mit den Tannenreisern für die Palmen zugleich auch besonders starke Prügel und Knittel in ihre Häuser zu bringen, die sie dann bey nicht hinreichender Anzahl wirklicher Waffen auf folgende Art zu sehr grausamen Mordgewehren bereiteten.

Man beschnitt nämlich solche Prügel oder Knittel am Hintertheile, daß sie mit den Händen sehr wohl zu fassen und festzuhalten waren; am Vordertheile hingegen wurden sie einem Kolben gleich ziemlich dick gelassen, und dieses theils deßwegen, damit ihre Schwere dem geführten Streiche um so größere Kraft und stärkere Wirkung gäbe, vorzüglich aber auch darum, damit in diesem vorne abgerundeten Kolben desto mehr spitzige Eisen, als: Messer, Gabeln, Nägel u. dergl. befestiget werden könnten.

Diese grausamen Mordgewehre hieß man Sternkolben, weil sie von vorne angesehen wirklich einem Sterne sehr ähnlich waren, übrigens aber die Gestalt eines Kolben hatten. Solche Sternkolben waren beynahe in allen Häusern verborgen; und die Einwohner erwarteten nur das Zeichen zum Aufruhr, um alle österreichisch oder vielmehr katholisch Gesinnten mit diesen Kolben zu morden.

Nebst

Nebst diesen suchte Jeder, so viel er konnte, auch andere Waffen, z. B. Schlachtschwerter, Hellebarten, Haggen, Musqueten, so wie auch das nöthige Pulver und Bley zur Hand zu bringen. Gelegenheiten hiezu bothen sich manche dar; denn die Kalvinisten und Zwinglianer der benachbarten Schweiz, welche die Rebellen in jeder Rücksicht unterstützten, machten sich ein Vergnügen und ein Verdienst daraus, wenn sie ihnen recht viele Waffen und Munition liefern konnten.

So bereitete sich also in Bündten gerade an jenen wichtigen Festtagen, an denen der schmählichste Kreuztod des göttlichen Heilandes und seine herrliche Auferstehung, durch die Er der Menschheit das ewige Heil erkauft und zugesichert hat, allen Christen zu Gemüthe geführt werden, eine allgemeine Rebellion vor, und man schwor allen Gutdenkenden, und besonders Allen denjenigen, die an dem ewigen Heile für Bündten arbeiteten, Tod und Verderben, während daß P. Fidelis diese heiligen Tage durch Gebethe und gute Werke in seinem Kloster feyerte, und sich dadurch, wie auch durch anhaltendes Arbeiten zu einer neuen segenvollen Aerndte eifrig vorbereitete. Der fromme Mann sah dabey tiefer, als man es vermuthete; er sah dem Ziele seiner Laufbahne, dem Martertode entgegen, und sprach nicht undeutlich schon zuvor davon.

Oefters sagte er zu seinem Mitarbeiter in Bündten: Es wird hier ein zweyter Aufruhr ausbrechen, der weit ärger, als der erste seyn wird.

wird. Eben so sagte er mehreren Anderen: Noch eher, als ich die Bündtner fürs ewige Leben gewinne, werden sie mich gewaltthätiger Weise meines zeitlichen Lebens berauben; sie werden dadurch ihr Glück zu begründen glauben, aber statt dessen sich schwere Züchtigungen zuziehen. In seiner letzten Predigt, die er zu Feldkirch, und so viel ich weiß, am zweyten Sonntage nach Ostern hielt, sagte er am Schlusse bestimmt, er gehe nun wieder aus Gehorsam gegen die Befehle seiner Obern ins Bretigöw, werde aber von dort nicht wieder zurückkehren, sondern erschlagen werden. Er beurlaubte sich deßwegen bey seinen Zuhörern, empfahl sich und sein heiliges Vorhaben ihrem Gebethe, und verließ auch wirklich das letztemal die Kanzel und Pfarrkirche.

Ehe P. Fidelis aus Feldkirch gieng, begab er sich noch vor den versammelten Stadtrath, dankte von Herzen für die vielen und großen Wohlthaten, die derselbe seinem Kloster und auf seine Fürbitte auch anderen Hilfsbedürftigen, besonders aber armen Wittwen und Waisen erwiesen hatte. Diese letztern empfahl er nochmal dem versammelten Stadtrathe mit der Bitte, dieselben auch dann nicht zu vergessen, wenn er nicht mehr ihr Fürsprecher seyn könne. Hierauf verließ er unter dem heißesten Wunsche, der Himmel möchte die Stadt Feldkirch und ihre würdigen Vorsteher mit Heil und Segen erfüllen, die Rathsherren, welche innigst gerührt

rührt waren, und begab sich in sein Kloster zurück.

Jetzt brachte er Alles in Ordnung, gerade so, wie einer, der seinem nahe bevorstehenden Lebensende entgegen eilt. Er befahl Alles dem P. Vikarius; sagte ihm, was er nöthig zu seyn glaubte; ermahnte seine Ordensbrüder zur Tugend und Rechtschaffenheit und zur gewissenhaften Erfüllung ihrer heiligen Pflichten; versicherte sie seines Gebethes und empfahl sich dem ihrigen; ordnete endlich auch jene Sachen zusammen, die er mit sich nehmen wollte, und machte sich völlig zur Abreise fertig, nachdem er vorher noch den P. Johann von Kriewangen zu seinem Begleiter und künftigen Mitarbeiter ausgewählt hatte.

Der 14. April, als der Tag der Abreise brach an, und P. Fidelis gieng noch in die Kirche, opferte die heilige Messe, dankte nach derselben dem gütigsten Gott auf den Knien für die unzähligen in diesem heiligen Tempel empfangenen Wohlthaten, bath Ihn, wie der reumüthige Sünder an die Brust schlagend, nochmal um Verzeihung aller begangenen Fehler, empfahl sich und die Seinigen in den Schutz des Allerhöchsten und in die Fürbitte der göttlichen Mutter Maria, und verließ dann voll des festesten Vertrauens die Kirche. Er beurlaubte sich dann von seinen Mitbrüdern, ertheilte ihnen seinen väterlichen Segen und eilte mit seinem Begleiter P. Johann seiner weitern Bestimmung entgegen.

Sobald

Sobald er das Kloster verlassen hatte, war er wieder munter und fröhlich, wie der sieggewohnte Soldat, wenn er in neue Schlachten eilet, um seine bisher erkämpften Siegeszeichen mit neuen vermehren zu können. Mit seinem Begleiter unterhielt er sich entweder durch geistvolle Gespräche, oder er verrichtete mit ihm die schuldigen Gebethe, und so legten sie zufrieden und in Bälde mit einander diese Reise zurück, und waren wieder in Bündten, um, aufs Neue gestärkt, durch ihre segensvollen Arbeiten ihren Mitmenschen ferner nützlich zu werden.

Sechszehntes Kapitel.

P. Fidelis sucht Rath und Hilfe bey seinem Bischofe.

Kaum war P. Fidelis in Bretigöw angekommen, so sah er schon, daß sich während seiner kurzen Abwesenheit das Unkraut so vermehrt habe, daß der wenige noch übrige Weitzen unter demselben ersticken müsse, wenn ihm nicht wieder Luft gemacht werden könne. Ueberall zeigten sich unzweydeutige Spuren von dem unter der Asche stark glimmenden Feuer des Aufruhrs, und ein nur mäßiger Wind war hinreichend, es in helle Flammen zu bringen. Indessen begann der eifrige Apostel mit seinem Begleiter die Arbeit wieder eben so unerschrocken, als er sie verlassen hatte; er rechnete sicher auf die Alles vermögende Hilfe von Oben, und dann auch

auf

auf jene von der Kongregation zu Baden, und hatte deßwegen immer noch gute Hoffnung, die so schlimm stehende Sache wieder auf bessere Wege zu bringen.

Durch seine Vorbereitungen aufs Neue als eifriger Kämpfer ausgerüstet, fieng daher P. Fidelis mit dem P. Johannes den allgemeinen Volksunterricht wieder an. Beynahe täglich hielten sie an einem oder dem andern Orte ihre trefflichen Predigten, ihre lehrreichen christlichen Unterweisungen und hatten anfänglich immer wieder viele Zuhörer, die aber ihre schiefen Absichten vor dem erfahrnen Menschenkenner Fidelis nicht genug verbergen konnten, und auch nicht mehr verbergen wollten.

Er bemerkte bald selbst an jedem Orte die zur Nachtzeit gewöhnlichen Zusammenkünfte, und wenn einer oder der andere Gutgesinnte ihn sicher sprechen konnte, so erfuhr er von diesen noch viel mehr; auf der einen Seite das Angenehme, daß noch recht viele wahrhaft katholisch Gesinnte aller Orten seyen und ihn mit heißer Sehnsucht erwartet haben; aber auch auf der andern die bittere Klage, daß sich bald Keiner mehr als Katholik zeigen dürfe, wenn er des Lebens sicher seyn, und in seinem Vaterlande bleiben wolle; denn die Protestanten hätten überall ihre Spione, besonders in den Kirchen, und wer dort der Predigt still und aufmerksam beywohne, während der heiligen Messe andächtig bethe, sey als ihr Feind allen Verfolgun-

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

gen ausgesetzt, wenn er schon nie einem Menschen etwas zu Leide gethan habe.

Die Abnahme der Zuhörer in den Predigten, das immer mehr zunehmende, unanständige Betragen in den meisten Kirchen bestättigten vollkommen diese Aussagen, und P. Fidelis sah wohl, daß seine und des P. Johannes eifrigen Bemühungen unwirksam bleiben, ja daß sie unter diesen Umständen den Gutgesinnten nachtheilig werden mußten. Er war deßwegen genöthiget, auf andere Mittel zu denken, um diesem so mächtig gewordenen Uebel zu steuern, und der Wahrheit wieder bessere Wege zu bahnen.

Sein eifriges Gebeth, in welchem er sich hierüber mit Gott berathen hatte, führte ihn auf den Gedanken, bey seinem Bischofe, als dem geistlichen Oberhirten Hilfe zu suchen. Er begab sich in dieser Absicht nach Chur, entdeckte seinem Fürstbischofe die Ursache seiner Ankunft, schilderte ihm getreu die Lage von Bündten, so gut er sie kannte, und bath ihn dringend um väterlichen Rath und Beystand.

Der würdige Oberhirt, dem diese wichtige Sache nicht weniger, als dem frommen Missionär am Herzen gelegen war, berief sogleich seine geistlichen Räthe, und trug ihnen selbst das so gerechte und nothwendige Ansuchen desselben zur bedachtsamen Ueberlegung vor. Nach ihm nahm P. Fidelis nochmal das Wort und bath seine geistliche Regierung wiederholt recht angelegen, ihm mit Rath und Beystand an die

Hand

Hand zu gehen, und Mittel und Wege zu verschaffen, damit er den Religionsunterricht und Gottesdienst wie vorher ungehindert halten könne.

Sein Vorschlag war: Man solle die Unterthanen anhalten, daß sie dem Religionsunterrichte wieder wie vorher fleißig beywohnten, aber man solle Niemand zwingen, seine Religion abzuschwören, sondern hierin Jedem den freyen Willen lassen; denn nur jene seyen gute Katholiken, die es freywillig und aus Ueberzeugung würden, die Ueberzeugung aber werde nur durch guten Unterricht hervorgebracht. Er seiner Seits wolle diesen Unterricht unter dem göttlichen Beystande mit allem möglichen Eifer fortsetzen; und könne ihm seine geistliche Regierung ihrer Seits wieder die nämlichen ruhigen, aufmerksamen Zuhörer verschaffen, wie er sie vor Ostern gehabt habe, so werde man gewiß ohne alle Zwangsmittel recht bald viel Gutes aufkeimen sehen.

Das Weitere überließ er dem geistlichen Rathe und erwartete als dessen Untergebener die von demselben gefaßten Beschlüsse. Nach einer längern Berathung und Ueberlegung glaubte man bischöflicher Seits, in den schon bestehenden eigenen landesherrlichen Verordnungen die besten Mittel zu haben, um dem Uebel mit Nachdruck steuern zu können. Man beschloß deßwegen allgemein, diese zusammen zu fassen und den landesfürstlichen Kommandanten und Obersten Aloys Baldiron zu ersuchen, daß er

selbe auch im Namen des Landesfürsten wieder bekannt mache.

P. Fidelis freute sich sehr, daß sich die geistliche Regierung an die weltliche anschloß, weil vereinigte Kräfte immer besser wirken, und weil er hoffen konnte, Oberst Baldiron werde nicht mehr unternehmen, als er nach Beschaffenheit der Sache nöthig und thunlich finde. Die Verordnungen, welche ihm zugeschloßen wurden, waren folgende:

1) Es sollen alle evangelischen Prediger das Land verlassen;
2) Die Ausübung des protestantischen Gottesdienstes, in so weit er dem katholischen entgegen ist, soll aufhören;
3) die heimlichen Zusammenkünfte und das Vorlesen verbothener Bücher in denselben soll abgestellt werden;
4) alle Inwohner sollen dem katholischen Religionsunterrichte, der am Sonntage, und wenigst einmal unter der Woche in jeder Kirche gehalten werde, beywohnen, und nur wichtige Hausgeschäfte hievon eine Ausnahme gestatten;
5) Niemand aber solle gezwungen werden, seiner Religion zu entsagen und die katholische anzunehmen; nur Jene, die sich durch allgemeinen oder besondern Unterricht überzeugt finden, mögen es selbst und freywillig thun. Auch soll Niemand, der sich zur katholischen Religion nicht schon freywillig bekannt hat, schuldig oder verbun-

verbunden seyn, bey der Messe gegenwärtig zu seyn, oder zu beichten.

Diese bischöflichen Verordnungen enthielten zwar keine Sylbe mehr, als die schon früher bekannt gemachten landesfürstlichen in sich faßten; allein weil diese den Bretigöwern schon verhaßt waren, bereiteten und beschlossen sie einen allgemeinen Aufstand.

P. Fidelis übergab die zu Chur erhaltenen Weisungen dem österreichischen Statthalter Baldiron, mit der Bitte, Alles vorzunehmen, was er zur Beförderung der guten Sache thunlich erachten würde. Baldiron fand in den Verfügungen des Fürstbischofes von Chur gleichfalls nichts Anderes, als die Wiederholung der schon früher von ihm selbst publizierten landesherrlichen Verordnungen; sie erhielten also seinen ganzen Beyfall, und er beschloß, sie sogleich den folgenden Tag kund zu machen.

Ein kluger Statthalter hätte freylich in einer solchen Lage zuerst die Gesinnungen des Volkes genau zu erforschen gesucht und die Vorbereitungen zu der ihm nicht mehr unbekannten bevorstehenden Rebellion, so wie die Zeit ihres möglichen Ausbruches in Kenntniß zu bringen sich bestrebt, um seine Kräfte gegen jene der Rebellen abmessen und im Fall des Bedarfes vorher Hilfe bereiten zu können. Aber Baldiron war mehr ein sieggewohnter Kriegsmann, als ein umsichtiger Statthalter, und solche halten sich immer für unüberwindlich, bis sie überwunden sind. Er glaubte wegen Bekanntmach-

machung dieser Verordnungen, gar Nichts befürchten zu müssen, obwohl ihm P. Fidelis wiederholt die große Gefahr vor Augen stellte, in der sie sich wirklich befänden.

Am folgenden Tage gieng unser guter P. Quardian wie gewöhnlich seinen wichtigen Geschäften nach, fand aber die Umstände schon wieder um sehr viel bedenklicher, so zwar, daß er sich nicht enthalten konnte, seine Besorgnisse dem P. Johannes zu eröffnen und endlich ohne Vorbehalt sagte: „Wir werden wohl noch als Märtyrer unser Leben in diesem Lande beschließen. Indessen ist es besser, gehorsam sterben, als ungehorsam länger leben.“

Zu Grüsch waren Baldiron, der noch mehrere Soldaten an sich gezogen hatte, und P. Fidelis am 21. April in der Frühe beysammen, als obige fünf Punkte dem Volke öffentlich bekannt gemacht und von dem Obersten durch eine eigene Rede mit beygefügter Drohung eingeschärft wurden, daß er die Widerspenstigen nach der Strenge der Gesetze bestrafen werde.

P. Fidelis freute sich von Herzen über den großen Eifer, mit dem sich Baldiron für die gute Sache verwendete, und da er die Wirkungen von dessen kraftvoller nachdrucksamen Anrede nach denjenigen beurtheilte, die sie in seinem redlichen Herzen hervorbrachte, so glaubte er selbst, daß diese so verkündeten Verordnungen die besten Folgen haben müßten. Aber der gute Mann hatte sich, leider! getäuscht, und wurde bald davon überzeugt. Denn die hin

und wieder laufenden Zuhörer äußerten durch grobe Schimpfreden laut ihre widerspänstigen Gesinnungen, und scheuten sich nicht öffentlich zu sagen, daß sie solche Gesetze nie befolgen würden.

Doch waren noch mehrere, und besonders die Angeseheneren, die das Volk zur Annahme der Verordnungen zu bereden suchten, indem sie ja der Gewissensfreyheit nicht entgegen wären, und Keinen zwängen den katholischen Glauben anzunehmen. Dieses Zureden fand wirklich mehr Eingang, als die protestantischen Prediger glauben konnten, allein, da sie den klaren Worten der Verordnungen nicht zu widersprechen vermochten, so nahmen sie zu einem der niedrigsten Mittel ihre Zuflucht, damit ja das verderbliche Feuer der Rebellion nicht gelöscht, sondern in helle Flammen gesetzt würde.

Sie verfertigten nämlich falsche Briefe, die der Erzherzog Leopold an den Oberst Baldiron geschrieben und ihm in selben aufgetragen haben sollte, daß er, wie er es immer für thunlich finde, das Volk in die Kirchen zu bringen suche, diese dann mit Soldaten umringen und mit Gewalt der Waffen alle Einwohner zu Abschwörung ihres alten und zur Annahme des katholischen Glaubens zwingen solle. Sie gaben vor, diese Briefe wären von ihnen aufgefangen worden, aber Baldiron habe wieder andere desselben Inhaltes erhalten und denselben zufolge diese Verordnungen bekannt gemacht, um sie in die Kirchen zu bekommen,

und

und dann die weitern Befehle seines Landesfürsten vollziehen zu können. Dieser Betrug war nun freylich vollkommen geeignet, das zu aller weitern Untersuchung und Ueberlegung unfähige Volk ganz in Harnisch zu bringen; allgemein wurde jetzt ein Aufstand beschlossen, und die schleunigen noch dazu nöthigen Vorbereitungen wurden gar nicht mehr verborgen gehalten.

Am nämlichen Tage gieng die Bekanntmachung gedachter Verordnungen auch in Lucein vor, wo man wieder dieselben übeln Wirkungen und Folgen beobachten konnte. Dessen ungeachtet übernachteten doch die beyden Kapuziner in Lucein, und giengen erst am Freytage in der Frühe, nachdem sie den Gottesdienst gehalten hatten, wieder nach Grüsch zurück. Auf dem Wege sagte P. Johannes zu P. Fidelis: Was wollten wir jetzt thun, wenn uns auf einmal ein Haufe Rebellen überfiele und zu erschlagen drohte? — Nichts Anderes, sagte Fidelis ganz ruhig, als was andere Märtyrer thaten, nämlich uns in Gottes Namen freywillig dem Tode übergeben.

Zu Grüsch brachte P. Fidelis den Ueberrest dieses Freytages mit Briefe schreiben zu. Er schrieb an den Fürstabt zu St. Gallen und an mehrere andere guten Freunde, unterfertigte sich aber in jedem dieser Briefe: P. Fidelis, unwürdiger Kapuziner, gar bald eine Speise der Würmer, um seinen lieben Freunden deutlich anzuzeigen, daß sie bald die Nachricht seines Todes erhalten würden.

Weil

Weil er somit von der großen bevorstehenden Gefahr mehr als genug überzeugt war, so verharrte er diese ganze Nacht im Gebethe, bereitete sich zu einem seligen Tode, und befahl seine Seele in die Hände des himmlischen Vaters und seines göttlichen Sohnes Jesus Christus; er flehte voll Eifer und heiliger Sehnsucht nach der Marterkrone, um die nöthige, himmlische Stärke, bis an das Ende standhaft auszuharren. Eben so inbrünstig bethete er auch für seine in so großer Gefahr stehenden Mitmenschen, der liebe Gott möchte sie doch so vieler Schuldlosen wegen nicht so fürchterlich züchtigen, und so viel Menschenblut vergießen lassen; dabey war immer der Schluß seines Gebethes: Vater! dein, nicht mein Wille geschehe; und das Andenken an das Leiden und Sterben seines Erlösers blieb allzeit sein süßester Trost, und Ihm im Leben und Sterben nachzufolgen sein fester Entschluß.

Am Samstag, den 23. April, hielt er in der Frühe eine sehr schöne Predigt, ermahnte in einem besonders liebevollen, einnehmenden Tone die Zuhörer zum Gehorsam gegen ihre rechtmäßigen Obern und versicherte sie wieder hoch und theuer, daß Keinem in Religionssachen ein Zwang angethan, sondern Jedem volle Freyheit gelassen werde.

Den nämlichen Morgen sprach er auch noch in einer besondern Anrede zu den versammelten Soldaten. Diesen stellte er frey und unverholen die große und sehr nahe Gefahr vor

Augen,

Augen, welche von allen Seiten drohte, und bath sie recht dringend, die Angelegenheiten ihrer Seele in gute Ordnung zu bringen, damit sie nicht, während sie Andere besiegen sollten, von ihren Sünden selbst besiegt, eines unglückseligen Todes stürben. Bey diesen Zuhörern fand die aufrichtige, offene Sprache des eifrigen Seelensorgers auch den erwünschten Eingang: Alle bereiteten sich denselben Morgen durch Empfangung der heiligen Sakramente zu dem sichtbar bevorstehenden schweren Kampfe, und dankten ihrem eifrigen Seelensorger für seine wohlgemeynten väterlichen Ermahnungen.

Die folgende Nacht über bethete er wieder wie in der letztverflossenen, zugleich durchforschte er besonders genau sein ganzes bisheriges Leben, und bekannte am frühen Morgen seinem Beichtvater alle entdeckten Fehler und Sünden mit einer solchen wahren Reue und Demuth, mit so einem ernstlichen Vorsatze der Besserung und eifrigem Gebethe um Gottes Barmherzigkeit und Gnade, und die Lossprechung des Priesters, daß ihn der gütige Gott eben so wenig als ein rechtschaffener Beichtvater hätte zurückweisen dürfen, wenn er auch der größte Sünder gewesen wäre. Aber er hatte gewöhnlich nur solche Fehler zu beichten, die Andere gar nicht achten; doch gerade dadurch erwarb er sich jene Reinigkeit des Gewissens, daß er dem Tode unerschrocken entgegen sehen konnte.

Siebenzehntes Kapitel.

Die letzten Lebensstunden des P. Fidelis.

Nach verrichteter heiligen Beicht begieng P. Fidelis am Sonntage den 24. April zu Grüsch ziemlich frühe das heilige Meßopfer, bestieg nach demselben mit besonderer Heiterkeit die Kanzel, und obwohl er wenig andere Zuhörer, als die im Orte liegenden Soldaten erblickte, so verkündete er doch freudig das göttliche Wort und trug diesen seinen Zuhörern die heilsamsten und für ihre Lage passendsten Lehren mit allem Nachdrucke vor.

Auf einmal aber verliert er in Mitte der Predigt die Stimme, wird todtenblaß und kann kein Wort mehr hervorbringen. Alle unsere Hilfe kömmt vom Herrn, dachte er jetzt, richtete deßwegen Augen und Hände bethend zum Himmel, und erhielt endlich nach und nach seine gewöhnliche Sprache und natürliche Farbe wieder, so daß er seinen Vortrag ungehindert vollenden konnte. Niemand wußte, was ihm geschehen war, und da er gleich nach der Predigt die Kirche und das Dorf verließ, so konnte es auch Niemand mehr von ihm erfahren. Nachher sagte aber Jedermann, dieses sey offenbar eine Vorbedeutung seines nahe bevorstehenden Todes gewesen.

Die Ursache, warum außer den Soldaten fast Niemand in dieser Predigt erschien, war diese: die rebellischen Bauern entschuldigten sich

nämlich bey P. Fidelis, sie könnten nicht wohl nach Grüsch in die Predigt kommen, er möchte deßwegen die Güte haben, ihnen in Sevis zu predigen, wo sie ihm willig zuhören wollten. Sobald also der fromme Mann seine Predigt zu Grüsch vollendet hatte, befahl er dem P. Johannes Christenlehre zu halten und das heilige Meßopfer erst dann darzubringen, wenn der Hauptmann von Castels angekommen seyn würde. Im Weggehen sagte er aber noch zu ihm: Ich will nun nach Sevis gehen, obwohl ich gewiß weiß, daß sie nicht in Aufrichtigkeit wandeln und viel Arges in ihren Herzen vorhaben.

Sobald der Kapitain Jakob Kolonna, Freyherr von Fels, den P. Fidelis auf dem Wege nach Sevis weggehen sah, eilte er ihm mit mehreren Soldaten nach, ihn zu begleiten; der Missionair ersuchte ihn dringend, von seinem Vorhaben abzustehen, allein Kolonna war nicht zu bereden, und P. Fidelis mußte diese ungesuchte Begleitung geschehen lassen.

In Sevis hielt er über die Worte des heiligen Paulus: Nur ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, eine sehr schöne, gründliche Rede in einem liebevoll und väterlich warnenden Tone, der auch Kapitain von Fels mit seinen Soldaten beywohnte, und nur einen einzigen Mann als Wache bey den Gewehren außer der Kirche ließ. Mehreremale hörte man unter der Predigt Lärm und Waffengeklirr in der Ferne; auf einmal entstand aber ein fürchterliches Geschrey hart an der Kirche; ein Musquetenschuß tödtete die Wache

bey

bey den Gewehren, und ein Rebell wollte sogar durch Abdrücken seines Schießgewehrs unter der Kirchenthüre den P. Fidelis auf der Kanzel morden, die Kugel gieng aber, ohne diesen zu beschädigen, neben ihm in die Wand.

Alle in der Kirche anwesenden Aufrührer zogen jetzt gleichfalls ihre verborgenen Waffen hervor, und so waren bald in und außer derselben beynahe lauter Mörder. Die Soldaten liefen zur Kirche hinaus und griffen zu den Waffen, aber sogleich eilten ihnen die wüthenden Bauern in ungleich größerer Anzahl nach und stürmten mit aller Wuth auf sie los; es wurden mehrere Soldaten getödtet und da die übrigen keine Rettung sahen, so ergaben sie sich auf Gnade und Ungnade, und wurden unter groben Mißhandlungen gefangen weggeführt. Unter ihnen war auch Kapitain von Fels, der sich glücklich schätzte, mit dem Leben durchgekommen zu seyn. So ward die Kirche leer und der lärmende Haufe zog mit den Gefangenen ab.

Jetzt befand sich P. Fidelis noch allein in der Kirche und auf der Kanzel; stieg aber nun herab, und warf sich, weil er von der Gefahr für sein Leben überzeugt war, vor dem nächsten Altare auf die Kniee nieder, um durch ein herzliches Gebeth von Jesus seinem Heilande durch die Fürbitte der göttlichen Mutter Maria Gnade und Hilfe für seine nahe bevorstehende Todesstunde zu erlangen. Der Meßner, ein Kalvinist, aber doch ein mitleidiger Mensch, kömmt eilends aus der Sakristey zu ihm und sagt, er

solle doch nicht aus der Kirche gehen und sich in eine so große Gefahr begeben. P. Fidelis antwortete: Sey ohne Sorge wegen meiner, guter Freund! für mein Leben fürchte ich Nichts mehr, denn ich habe es Gott befohlen.

Er konnte wohl keine Rettung mehr an diesem Platze hoffen, da man ihn kurz vorher auf der Kanzel erschießen wollte. Es war ihm gar wohl bekannt, daß wüthenden Rebellen kein Ort zu heilig ist, und daß er in diesem gemauerten Tempel des Herrn eben so wenig Sicherheit, als draußen unter freyem Himmel, im großen Tempel seines allmächtigen Gottes zu gewarten habe. Inzwischen wußte er nicht, wie es den Soldaten, die ihn hieher begleitet hatten, ergangen war, glaubte aber, sie würden an der Seite ihres Führers sich durchzuschlagen und die Ihrigen zu Grüsch zu erreichen suchen. Voll Muthes faßte er den Entschluß, sich zu ihnen zu begeben, theils, um sie zum muthigen ausharrenden Kampfe aufzumuntern, theils auch, um mit ihnen sein Leben zu retten.

In dieser Absicht verließ er die Kirche und eilte, da er keine Soldaten mehr sah, in gerader Richtung Grüsch zu. Auf dem Wege hörte er immer lärmen und schreyen. Er kam eine kleine Strecke weit vorwärts; schon eilten bey zwanzig bewaffnete Bauern von allen Seiten auf ihn zu, ergriffen ihn wie wüthende Tyger und überhäuften ihn mit Lästern, Schimpfen, Fluchen und Schreyen. Diese forderten von ihm, er sollte seinen Glauben abschwören, Jene droh-

ten

ten ihm mit dem Tode, Andere wollten, er sollte sich gefangen geben. Allein die Wuth der Mehreren gewann die Oberhand. Schlagt ihn todt! riefen sie, und auf der Stelle führte Einer mit dem Schwerte einen Streich auf seinen Kopf. Fidelis konnte noch in etwas ausweichen, und es ward jetzt nur der Hintertheil des Hauptes verwundet. Jesus, Maria! erbarme Dich meiner, o Gott! rief er, und sank ohnmächtig zu Boden. Allmählig erholte er sich jedoch, erhob sich auf seine Kniee und bethete laut zu Gott für seine Mörder um Verzeihung. —

Jetzt stürzten sie erst Alle mit doppelter Wuth über ihn her. Alle hieben, stachen und schlugen auf ihn zu, und Einer zerschmetterte mit einem Sternkolben den linken Theil seines Hauptes so sehr, daß es nachher auf einer Unterlage kaum mehr zusammen zu kitten war. Mehr als zwanzig Stiche fanden sich in seiner Brust, die Rippen auf der linken Seite waren beynahe alle eingeschlagen; kurz, es gab wenige Flecken am ganzen Leibe, die nicht durch Stiche, Hiebe oder die Sternkolben verwundet waren, und sein ganzer Habit und die Erde, auf der er lag, waren mit seinem unschuldigen Blute gefärbt.

So endete dieser große Apostel am 24. April Vormittags beyläufig um 10 Uhr sein thatenvolles Leben und litt durch die Hände derjenigen den grausamsten Martertod, denen er wahres Heil und Segen verschaffen wollte. Sein ist nun die Krone! er hat seinen Kampf als getreuer

Anhän-

Anhänger und Diener Jesu ausgekämpft und seinen Lohn erhalten, den er einzig gesucht hatte. Möchten wir, wie er, wenigst so viel es uns möglich ist, Apostel seyn, wie reichlich würde uns unsere Mühe vergolten werden!

Selbst in dem Tode noch bewirkte dieser große Märtyrer durch seine unerschütterliche Standhaftigkeit und Ergebung in den göttlichen Willen das ewige Heil Eines seiner Mitmenschen; ein evangelischer Prediger, der bey seinem seligen Ende zugegen war, konnte sich nicht enthalten zu sagen: der Glaube, der so sterben lehrt, muß sicher der wahre Glaube seyn. Er machte sich sogleich davon, entsagte seinem Irrthume und bekannte sich zur christkatholischen Religion.

Achtzehntes Kapitel.

Das Schicksal des P. Johannes, und des P. Fidelis Beerdigung.

Zu Grüsch war der Anfall der Rebellen eben so heftig, oder noch heftiger und zahlreicher, als zu Sevis. Es lagen zwar hier 100 Soldaten von Baldiron's Regimente als Besatzung; aber diese waren den wüthenden Bauern bey weitem nicht gewachsen. Der halbe Theil davon wurde unmenschlich erschlagen, die noch übrige Hälfte suchte Sicherheit in der Kirche, fand aber meistentheils in derselben ihren Tod; denn es lagen in einem Gewölbe der Kirche mehrere Tonnen

Pul-

Pulver, welche, man weiß nicht wie, entzündet wurden und eine so fürchterliche Erschütterung verursachten, daß der größere Theil der Soldaten entweder durch diese schon umkam, oder unter dem Schutte der einstürzenden Kirche begraben wurde. Nur einige Wenige entrannen nach Castels oder Mayenfeld, und konnten dort noch das traurige Schicksal ihrer Mitbrüder erzählen. Es sollen an diesem Tage allein in allem 495, oder wie Andere wollen, gar bey 700 Mann erschlagen worden seyn. Die Leichname wurden statt der Beerdigung mehrentheils von den Rebellen ins Wasser geworfen.

Kurz vor diesem allgemeinen Auflaufe war P. Johannes in Grüsch mit dem Gottesdienste zu Ende, und außer der Kirche bey den versammelten Soldaten. Er eilte dann nochmal, als man von allen Seiten schon lärmen, schreyen und schießen hörte, in die Kirche, holte den Kelch und die Meßkleider, und trug sie eilends zu dem edeln Herrn Abundius von Salis, um sie da in Sicherheit zu bringen. Dieser, obwohl ein Zwinglianer, war doch den Kapuzinern sehr geneigt und bewahrte die überbrachten Geräthschaften gewissenhaft, ermahnte auch den P. Johannes sehr freundschaftlich, sein Haus nicht eher zu verlassen, als bis sich diese Unruhen wieder gelegt hätten: P. Johannes aber antwortete ihm, die Soldaten wären seiner im Streite am meisten bedürftig, er wolle also als ein getreuer Seelensorger mit und bey ihnen leben und sterben.

Hierauf verließ er das Haus und suchte seine Soldaten; aber bevor er sie fand, war er schon von einem Haufen Rebellen umrungen, die ihm aus vollem Halse entgegenschrien. Einer schlug ihm auch ein Rappier so derbe über den Kopf hinein, daß er zu Boden stürzte, jedoch konnte er ohne besondern Nachtheil bald wieder aufstehen. Nun drohte ihm ein Anderer mit seinem Schlachtschwerte den Kopf abzuhauen; und da dieser den Streich wirklich faßte, kniete P. Johannes nieder, bereitete sich zum Tode, befahl seinen Geist in die Hände des Herrn, und streckte sein Haupt willig dem Todesstreich dar.

Es schrien aber wieder Einige und hießen den Mörder inne halten. Auch Abundius von Salis, welcher sogleich gefolgt war, befahl das Nämliche, so wie er bereits etliche Andere bestimmt hatte, die den Kapuziner den Händen seiner Mörder unter dem Vorwande, ihn gefangen zu nehmen, entreißen sollten. Diese vollzogen auch die erhaltenen Befehle; aber die Mörder, dadurch noch mehr ergrimmt, stachen und schlugen aus vollen Kräften auf die ihren Händen entwundene Beute, so, daß selbst seine Retter in Lebensgefahr waren. P. Johannes bekam dabey einen so gefährlichen Stich in die Schulter, daß er sicher ganz durchstochen worden wäre, wenn nicht das Schulterblatt den Stich aufgehalten hätte. Auf solch eine schreckliche Weise mißhandelt brachte man ihn endlich in das Haus des Herrn von Salis. Hier war er zwar in Sicherheit aber ohnmächtig, und da sich durch die

Stich-

Stichwunde viel Blut in dem Körper sammelte, so glaubte man, er werde gewiß ersticken. Jedoch am andern Morgen erholte er sich nach und nach wieder und man konnte nun wegen seines Lebens außer Sorge seyn.

Sobald er sich etwas besser befand und seiner bewußt war, fragte er nach dem lieben P. Fidelis, wo er sey und was sich mit ihm zugetragen habe. Als man ihm nun nach und nach das Vorgefallene, und endlich auch den grausamen Martertod, den sein eifervoller Mitarbeiter hatte ausstehen müssen, erzählte, so rief er mit traurigem Herzen: Ach! daß ich denn nicht auch eines so schönen Todes sterben konnte, um mit ihm jetzt das weit bessere Loos der ewigen Seligkeit genießen zu können! —

Lange beschäftigte er sich mit diesen Gedanken; jetzt kam ihm auf einmal in den Sinn, er müsse vor Allem sorgen, daß sein lieber und würdiger Quardian auch anständig beerdiget werde, um ihm dadurch noch den letzten, möglichen Liebesdienst zu erweisen. Er ließ sogleich den Meßner von Sevis zu sich rufen, bath ihn um diesen wichtigen Liebesdienst: Kapitain von Fels, der als Gefangener jetzt bey P. Johannes war, bezahlte demselben 24 Kreuzer als den gewöhnlichen Lohn; worauf derselbe versprach, ihren Wunsch getreu zu erfüllen; und wirklich am nämlichen Tage noch vollzog er sein Versprechen.

Nachdem also der Leichnam des P. Fidelis vom Sonntage um 10 Uhr bis tief in den Montag hinein auf der Erde, wie die Ueberreste eines

verworfenen Uebelthäters hingestreckt gelegen war, so wurde er endlich, und zwar am Festtage des heiligen Evangelisten Markus, dessen Name dem Märtyrer in der heiligen Taufe beygelegt worden war, in dem Kirchhofe zu Sevis, nahe an der Kirchmauer zur Erde bestattet, und der Meßner bezeichnete sein Grab nach katholischem Gebrauche mit einem hölzernen Kreuze. Den Mantel aber, die Gürtel und die Schriften, die P. Fidelis bey sich hatte, überbrachte derselbe dem P. Johannes nach Grüsch, der dieß Alles, als er nach 10 Tagen frey entlassen wurde, mit nach Feldkirch ins Kloster nahm.

Neunzehntes Kapitel.

Besondere Begebenheiten bey dem Tode des P. Fidelis.

Eine besondere Begebenheit ist zwar die schon erwähnte schnelle Bekehrung, welche die christliche Standhaftigkeit und das heldenmüthige Ausharren des P. Fidelis an dem evangelischen Prediger bewirkte. Es dürfen aber ähnliche nicht umgangen werden, weil sie von Jenen selbst erzählt und bestättiget wurden, mit denen sie sich zugetragen haben.

Es begiengen nämlich am 24. April die Väter der Gesellschaft Jesu zu Konstanz, wo sich P. Apollinaris, der Bruder des Märtyrers Fidelis, im Kapuzinerkloster befand, ein besonderes Ordensfest, wegen der kurz vorher erfolg-

ten Heiligsprechung des Ignatius Lojola und Franziskus Xaverius mit besonderer Feyerlichkeit. Zu diesem Feste nun wurde P. Apollinaris, damals ein sehr berühmter Prediger, die Ehrenrede zu halten eingeladen; derselbe folgte dieser Einladung, und bestieg an diesem Festtage beyläufig um 10 Uhr in der Jesuitenkirche die Kanzel.

Er predigte nicht gar lange, so bemerkte jeder Zuhörer, der ihn beobachtete, daß etwas Besonderes mit ihm vorgegangen seyn müsse; denn er war längere Zeit kaum im Stande, auch nur einzelne unzusammenhängende Worte in einem beynahe unhörbaren Tone hervorzubringen, und erst gegen das Ende fand er sich wieder besser und vermochte endlich die Predigt zu beschließen. Niemand wußte, was ihm begegnet war, und der Prediger konnte nachher selbst nicht mehr sagen, als: es hätten ihn mit einemmale so heftige und fürchterliche Kopfschmerzen befallen, gerade als ob sein Kopf von allen Seiten mit Streichen und Stichen verwundet und gemartert würde; und durch die Heftigkeit dieser Schmerzen sey er so sehr aus aller Fassung gekommen, daß er selbst nicht wisse, was er längere Zeit hindurch geprediget; übrigens könne er nicht angeben, was dieses gewesen sey oder zu bedeuten habe.

Nachdem aber der grausame Martertod des P. Fidelis bekannt geworden, konnte man sich diesen sonderbaren Vorfall leicht erklären. Diese beyden vortrefflichen, leiblichen und geistlichen

Brüder

Brüder empfanden nämlich durch eine besondere Fügung Gottes in derselben Stunde zugleich die heftigsten Schmerzen, damit der im zeitlichen Leben Zurückbleibende jenen sichern Weg aus Erfahrung kennen lerne, auf welchem sein lieber Bruder dem ewig seligen zueilte; es sollte ihm dieser Vorfall zur Ermunterung dienen, daß er seinem Bruder auf dem Wege des Leidens zum Genuße der ewigen Freuden zu folgen sich bestrebe.

Ein anderes solches Ereigniß ergab sich in dem ehemaligen Benediktiner-Kloster Mererau bey Bregenz, wo der fromme Abt Placidus Vigell, gebürtig aus Ißny, ein vorzüglicher Freund und Verehrer des P. Fidelis, lebte, und von ihm auch mehrmal besucht wurde. Dieser würdige Abt war der erste, der die Lebensgeschichte des Märtyrers Fidelis schrieb und 1623 schon zum Drucke beförderte. In dieser führt er selbst Nachstehendes an:

Nachdem er sich in der Nacht vom 24. auf den 25. April um die gewöhnliche Zeit zur Ruhe begeben habe und eingeschlafen sey, habe ihn folgender sehr deutliche Traum längere Zeit beschäftiget. Er befand sich nämlich in einem schönen großen Saale, in welchem er von der Thüre her ein ziemliches Geräusch wahrnahm. Er heftete voll Begierde seine Augen auf selbe, und sah bald eine ungewöhnliche Helle unter derselben, die ihn mit sonderbaren Erwartungen erfüllte. Er wollte der Thüre näher gehen, um zu sehen, was doch komme, als auf einmal zwey

Kapu-

Kapuziner mit hellem Glanze umgeben herein-traten. Ueber diesen unerwarteten Besuch ward er etwas betroffen; aber bald erkannte er deutlich seinen lieben Freund P. Fidelis und schrie vor Freuden laut auf: Ja, es ist P. Fidelis! Willkommen, mein lieber P. Fidelis! Er wollte ihm dann die gewöhnlichen Ehrenbezeugungen erweisen, aber der liebe Gast zog sich zurück, und während Abt Placidus unzufrieden war, daß er sich derselben weigerte, entschwanden die Kapuziner wieder seinen Augen.

Abt Placidus erwachte, und der Traum war so lebhaft in seinem Gedächtnisse, daß er ihn selbst für eine wahre Geschichte gehalten haben würde, wenn er sich nicht in seinem gewöhnlichen Bette befunden hätte. Doch hielt Placidus dieses Ereigniß nicht für einen bloß leeren Traum, denn er sagte den andern Tag zu seinen Konventualen: Ihr werdet hören, unser P. Fidelis ist gewiß in Bündten gemartert worden; denn ich habe heute Nacht mit ihm einen besondern Vorfall gehabt, er erzählte ihnen denselben, und behauptete am Schlusse wieder: P. Fidelis ist gewiß erschlagen worden.

Die des andern Tages angekommene Nachricht bestättigte seine Behauptung, und der gehabte Traum brachte ihn zur vollen Ueberzeugung: mein lieber Freund P. Fidelis ist mit der Krone der Märtyrer im Himmel gezieret. Zwey Meßgewänder, die P. Fidelis, wenn er seinen Freund besuchte, am Altare bey der heiligen Messe gebrauchte, wurden von nun an in diesem

Kloster

Kloster als besonders schätzbare Andenken aufbewahrt, und das eine mit prächtigen Stickereyen geziert. Nach Aufhebung des Klosters kamen sie durch eine Gutthäterinn, welche dieselben bey der öffentlichen Versteigerung an sich gekauft hatte, zu den Vätern Kapuzinern nach Bregenz, bey denen sie gleichfalls wieder als eben so schätzbare Andenken ihres großen heiligen Ordensbruder aufbewahrt werden.

Zwanzigstes Kapitel.

Der Leichnam des P. Fidelis wird von Sevis entfernt.

Sobald die Rebellen in Grüsch und Sevis ihr Vorhaben glücklich erreicht hatten, zogen sie vor das feste Schloß Castels, zwangen die Besatzung zur Uebergabe, und begaben sich dann vor Chur und Mayenfeld; beyde Städte erhielten sie auch durch Kapitulationen. Deßgleichen wurde der Obersthauptmann von Vorarlberg, Hans Werner von Reitnau, mit dem Vorarlbergischen Ausschuß bey Flesch seiner Sorglosigkeit wegen überfallen und geschlagen, und so hatten also die Bündtner alle ihre Feinde aus dem Lande verjagt.

Diesen Aufruhr und die dabey verübte Grausamkeit konnte der rechtmäßige Landesfürst unmöglich dulden; er ließ daher eine hinreichende Anzahl Truppen zusammen bringen, und stellte wieder den Grafen Allwig von Sulz als Ober-

Oberkommandanten an ihre Spitze mit dem Auftrage, dieses Bergland ihm, als dem rechtmäßigen Herrn zurück zu erobern.

Graf Allwig mit seinem ganzen Regimente, 14 Kompagnien Italienern, 3 Fahnen Salzburgern und einem Freyfahnen marschierte wie vorher schon zuerst nach Montafon, besetzte mit dem Vorarlberger Ausschusse die Gränzberge an Bretigöw und Davos; diese Posten sollten durch stete Beunruhigung die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich ziehen und ihn in der Furcht vor einem Ueberfalle erhalten; dann zog er wieder über die höchsten Bergjoche, vereinigte sich im Engadein mit den andern österreichischen Truppen, überstieg endlich den hohen und gähen Berg Scoleta, und kam auf diese Weise mit seiner Armee so unerwartet in Davos und Bretigöw an, daß er, obwohl die Feinde den hartnäckigsten Widerstand leisteten, doch überall als Sieger vorwärts rückte, unter den Feinden große Niederlage anrichtete und ihnen einen so großen Schrecken einjagte, daß er sie auf ihrer schleunigen Flucht nicht mehr einzuholen im Stande war, und schon mit Ende Augusts alle verlornen Schlösser, Städte und Dörfer wieder erobert hatte. Die wahre Ursache dieses schnellen Sieges wußten die Sieger selbst nicht, erst nachher erfuhren sie dieselbe von den Feinden, und ich werde sie im letzten Abschnitte anführen.

P. Alexius, der dem P. Fidelis als Quardian zu Feldkirch und als Vorsteher der Mission in Bündten nachgefolgt war, und P. Pius von Kastel-

Kastelmur begleiteten das österreichische Kriegsheer als Feldkapläne, und mußten auf diese glücklichen Fortschritte hin die Arbeiten der Mission wieder fortsetzen. In Bretigöw konnte dieses nicht geschehen, weil die siegenden österreichischen Heere wegen des anfänglich erfahrenen hartnäckigen Widerstandes Alles rein ausgeplündert, das Meiste zusammengebrannt und also sich selbst den Aufenthalt in demselben unmöglich gemacht hatten. Die Missionäre fanden aber Arbeit genug an jenen Orten, in denen sich die Soldaten aufhielten, und arbeiteten auch wirklich mit wahrem apostolischem Eifer zum Heile ihrer Mitmenschen.

Jedoch P. Alexius bedauerte immer, daß er das Missionsgeschäft nicht auch im Bretigöw fortsetzen konnte; denn länger schon hatte er sich vorgenommen, den Leichnam seines würdigen Vorgängers nach Feldkirch zu übersetzen. Und da es noch gar kein Ansehen hatte, daß die Soldaten und die Mission mit ihnen ins Bretigöw kommen würden, so suchte er andere Wege, sein löbliches Vorhaben ausführen zu können.

Er begab sich nämlich zum Kommandanten Allwig von Sulz, um von diesem zu erfragen, ob er nicht einige von den Seinigen nach Sevis senden dürfte, und ob diese wohl die kleine Reise dahin auch sicher machen könnten. Sobald er dießfalls die volle Zusicherung, für die dahin Reisenden einen Paß und Wegweiser, und sogar den Lieutenant Friederich Pop mit mehreren Soldaten zu ihrer Bedeckung erhalten hatte: so

schickte

schickte er am 13. Oktober sechs seiner Mitbrüder ins Bretigöw und zum Grabe des Märtyrers Fidelis nach Sevis.

Diese fanden bey ihrer Ankunft das vom Meßner aufgesteckte hölzerne Kreuz noch wirklich auf dem Grabe, aber zugleich auch auf der Mitte desselben eine sehr schöne und sonderbare Pflanze, die alle Ankommenden nicht genug bewundern konnten. Sie hatte in der Höhe über eine Elle und einen Stengel von der Dicke eines Fingers, der aber nicht rund, sondern viereckigt war und sich wie ein Meerrohr in mehrere Absätze theilte. An jedem Absatze befand sich ein Blatt, in der Form ziemlich jenen des Epheus gleich, und hinter jedem solchen Blatte war es gerade, wie wenn der Stengel etwas höher einen hellen Blutstropfen ausgeschwitzt hätte, der, den Stengel nach und nach immer stärker färbend, in der Höhle, die das hervorwachsende Blatt an demselben gebildet, vertrocknet wäre, und so den darin befindlichen schönen hellrothen Punkt zurückgelassen hätte. P. Erasmus von Oreno, der vorher einer der berühmtesten Apotheker zu Mayland und jetzt auch gegenwärtig war, konnte dieses sonderbare Gewächs nicht erkennen. Es wurde also, nachdem man es genug bewundert hatte, abgeschnitten, bey Seite gelegt, und ein Soldat, der es mitnahm, verehrte es dem Johann Emerich Proswald, gräflich Embsischen Landvogt zu Vadutz, dessen Gemahlinn M. Salome Brockinn es sorgfältig aufbewahrte.

Endlich

Endlich öffneten sie das Grab und fanden den Leichnam sehr anständig mit über einander gelegten Händen in demselben, die Kapuze auf dem Haupte. Der Anblick dieses ihres so grausam gemordeten Mitbruders erfüllte die Kapuziner mit Schauder; selbst die sonst rohen und durch den häufigen Anblick ihrer verwundeten und todten Kameraden hierin abgehärteten Soldaten standen betroffen und mitleidsvoll vor dem geöffneten Grabe des Märtyrers. Das mit Wunden überall bedeckte und kaum mehr kennbare Haupt, und der durch Stiche und Hiebe beynahe zerfetzte Habit waren unzweydeutige, sichtbare Zeichen von der unmenschlichen Wuth und Grausamkeit seiner Mörder. Bey näherer Untersuchung fanden sie die Halswirbel entzwey und die linke Hand abgeschlagen, und weil besonders diese und das Haupt an allen Seiten verwundet, oder mit Blut unterronnen waren, so hatte sie die schnellere Verwesung bereits von dem Körper ganz abgelöst, und sie wurden also beyde herausgenommen.

Gerne hätten die Anwesenden schon diesesmal den ganzen Leichnam übertragen, aber sie hatten weder einen Sarg noch eine Kiste, worin sie ihn ordentlich hätten fortbringen können. Sie begnügten sich also mit dem Haupte und der linken Hand, nahmen aber auch noch das Zingulum, die Sohlen, die Schweißtücher, das spanische Kreuz und Agnus Dei, die er immer bey sich trug, so wie die äußeren Stricke des Habits, welche sie mit einem Messer ablösten,

mit sich, und nachdem sie das Grab wieder ordentlich geschlossen, giengen sie Alle zusammen wieder nach Mayenfeld zurück, von wo am folgenden Tage diese schätzbaren Reliquien in das Kapuzinerkloster nach Feldkirch übersendet wurden.

Gleich den dritten Tag darauf wollte man den übrigen Leichnam abholen; aber in dem Augenblicke der Abreise kömmt Nachricht vom Fürstbischofe von Chur, er werde nicht zugeben, daß man den Leichnam des Märtyrers Fidelis nach Feldkirch übertrage, indem er selbst entschlossen sey, ihn nach Chur bringen zu lassen. Weil nun die rechtschaffenen Ordensmänner dem Willen ihres würdigsten Fürstbischofs nicht entgegen handeln, vielweniger ihn beleidigen wollten, so begaben sich P. Matthias von Herbstheim, Provinzial, und P. Alexius, Quardian, nach Chur. Sogleich erfuhren sie bey ihrer Ankunft zu ihrer größten Betrübniß, daß ihr Fürstbischof nicht nur den zu Sevis ruhenden Leichnam, sondern auch alles schon nach Feldkirch Ueberlieferte verlange.

Jedoch brachten sie es durch ihr anhaltendes Bitten endlich dahin, daß sich der Fürstbischof mit dem noch im Grabe ruhenden Leichname begnügte und ihnen alles schon in Feldkirch Befindliche überließ und zusicherte. Ganz zufrieden über diese Erklärung versprachen sie aufrichtig, sie wollen selbst mit denjenigen, die den Leichnam abholen sollen, nach Sevis gehen und ihn nach Chur überbringen helfen. Der hiezu

bestimm=

bestimmte Tag war der 18. Oktober, an welchem sich auch die Kapuziner, ihrem Versprechen getreu, in Sevis einfanden.

Der Leichnam des Märtyrers wurde also, nachdem er am Feste des heiligen Evangelisten Markus beerdiget worden war, nach beynahe vollen sechs Monaten am Feste des heiligen Evangelisten Lukas aus dem Grabe wieder erhoben, zuerst in eine eigens hiezu gemachte Truhe, und dann in einen wohlverpichten Sarg eingeschlossen und von Sevis auf dem Wege nach Chur zuerst nach Mayenfeld gebracht, wo er wegen einer in dieser Stadt entstandenen Feuersbrunst bis am 5. November bleiben mußte. Erst an diesem Tage ließ ihn Graf Allwig von Sulz auf einem mit prächtigen Teppichen bedeckten Wagen nach Chur führen, wohin er denselben mit seinen Soldaten und die Väter Kapuziner begleiteten.

Sobald man vor der Stadt ankam, begab sich der Graf sogleich zum Fürstbischofe, um ihm die verabredete Anzeige zu machen. Dieser, im bischöflichen Ornate, mit dem ganzen Domkapitel und allen andern Geistlichen in ihren festlichen Priesterkleidern, gieng dem Leichname in feyerlicher Prozession, der eine schöne, eigens hiezu verfertigte weiße Fahne vorgetragen wurde, bis außer die Thore entgegen, und begrüßte zuerst den Leichnam des Märtyrers durch Gebethe und heilige Gesänge mit seiner Geistlichkeit. Nach diesem wurde der Sarg auf eine neue, mit grünen Teppichen belegte Tragbahre gesetzt, und

mit

mit einem purpurrothen durch kostbare Goldstickereyen gezierten andern Teppiche bedeckt, auf welchem eine sehr schöne Blumenkrone und ein Palmzweig sich befanden.

Endlich nahmen vier Hauptleute des Salzburgischen Regiments die Bahre auf ihre Schultern, die weiße Fahne wurde vorausgetragen, zwey als Engel gekleidete Knaben mit Siegeskränzen und Palmzweigen giengen ihr zur Seite, der feyerliche Glockenton schallte dem Zuge von der Domkirche her entgegen, und der Fürstbischof mit seiner Geistlichkeit sang auf dem Wege die Litaney der seligsten Jungfrau.

Als man in der Domkirche angekommen war, wurde der Sarg in die Mitte der Kirche gestellt und der hochwürdige Herr Joseph von Mohr, Domherr und nachher Fürstbischof, hielt eine herzergreifende Rede über die Verdienste des Märtyrers, die in allen Anwesenden unter Vergießung häufiger Thränen noch mehr Hochachtung gegen den großen Apostel und getreuen Blutzeugen Jesu Christi erweckte. Hierauf folgte ein von dem Fürstbischofe selbst gehaltenes feyerliches Lobamt, und nach diesem endlich die Ueberbringung des Sarges in die unter dem Chore befindliche Gruft an den eigens für denselben zubereiteten Ort, wobey von der Geistlichkeit abwechselnd das Te Deum Laudamus gesungen wurde.

Es hatte nämlich Niemand Ursache für den P. Fidelis zu Gott zu bethen, weil man ihn für einen wahren und nun ewig seligen Märtyrer

hielt, von denen der heilige Augustin ausdrücklich sagt: Wer für einen Märtyrer zu Gott bittet, thut Unrecht und entehret ihn; denn er soll vielmehr sich seiner Fürbitte anempfehlen.

Auf so eine würdige Weise kamen also die zeitlichen Ueberreste dieses großen und verehrungswürdigen Mannes nach Chur und Feldkirch. Am letztern Orte soll sich auch noch das Schwert befinden, mit welchem dem heiligen Märtyrer eine so tiefe Wunde in das Haupt geschlagen wurde. Mehrere kleine Reliquien von der linken Hand und den Kleidungsstücken erhielten auch vorzügliche Gutthäter des Ordens und verschiedene Freunde und Verehrer des Seligen: Solche waren die Prälaten zu Einsiedeln, Pfeffers, Mererau, Weißenau, die Abtissinn zu Schennis, die Priorinn zu Rorschach und mehrere Andere, welche Alle dieselben als vorzüglich schätzbare und verehrungswürdige Andenken sorgfältig aufbewahrten.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Wunderbare Begebenheiten, die der gütige Gott durch den heiligen Fidelis zum Wohle der Menschen bewirkte.

Wie kann es dem Verfasser dieser Geschichte einfallen, in unseren Tagen noch Wunder zu erzählen, in welchen man zu aufgeklärt ist, als daß man so etwas noch glauben könnte? — So wird vielleicht Mancher denken, der dem herrschenden Zeitgeiste zu sehr anhängt, wenn

er

er obige Kapitelanzeige liest. Aber gerade wegen Solcher setze ich die Gründe hieher, die mich vermögen Wunder zu glauben und die mir deßwegen nach meiner festen Ueberzeugung Veranlassung wurden, solche wunderbare Begebenheiten hier zu erzählen.

Kein Christ wird läugnen, (und ich schreibe nur für Christen) daß Jesus der wahre Sohn Gottes Wunder wirken konnte, daß Er Wunder gewirkt habe, und daß Er diese Wunder vorzüglich zum unumstößlichen Beweise der Göttlichkeit seiner Sendung und der Wahrheit seiner Lehre gewirkt habe. Er mußte seine Sendung und Lehre als göttlich wahr durch solche unumstößliche, unwidersprechliche Gründe darthun, indem sonst die Menschen, wenn sie seine Lehre nicht angenommen hätten, nach seiner eigenen Aussage unsträflich gewesen wären. „Wenn Ich bey ihnen keine Werke gethan „hätte, die noch kein Anderer that, so hätten „sie keine Sünde.“ (Joh. 15, 24.)

Hier entsteht nun die Frage: Warum mußte Jesus damals Wunder wirken? Liest man die heilige Geschichte bedachtsam durch, so wird man folgende Ursachen entdecken: Die Menschen waren mit Irrthümern aller Art angefüllt, die ihren Lieblingsneigungen schmeichelten; sie wendeten alle mögliche Mühe an, diese ihre Irrthümer mit scheinbaren Gründen zu unterstützen, um sie glaubwürdig vorzustellen. Bey solchen Menschen nun mußte jede vernünftige Belehrung ohne alle Wirkung bleiben, weil sie keine

Vernunft mehr besaßen, und dem Lichte derselben geflissentlich die Augen schloßen.

Es findet sich dieß bey Joh. 3, 19. ganz erwiesen, wo es heißt: Das Licht ist in die Welt gekommen, und die Menschen haben die Finsternisse mehr als das Licht geliebt, weil ihre Werke bös waren; das heißt: die Menschen haben sich von der Tugend ab- und zu bösen Werken hingewendet, haben die Stimme der Vernunft verachtet und den Leidenschaften sich überlassen; sie sind in Finsternisse gerathen und können deßwegen das Licht nicht mehr lieben, weil dieses ihre bösen Werke entdecken, ihren Wandel in seinem verabscheuungswürdigen Zustande zeigen und sie dem Gerichte übergeben würde.

Aus diesen Ursachen waren die Wunder für die damaligen Menschen höchst nothwendig; denn der bloße Unterricht vermochte sie nicht mehr dahin zu bringen und zu überzeugen, daß sie Jesum als den wahren Messias und seine Lehren als göttliche Wahrheiten anerkennen wollten; die beherrschte Vernunft, oder vielmehr die trügerische Unvernunft, durfte nichts Anderes mehr thun, als durch ihre falschen Scheingründe die strafende Wahrheit als Irrthum und den Irrthum als reine Wahrheit darstellen. Jesus mußte sie daher durch solche Werke zu überzeugen suchen, denen sie als Wirkungen der göttlichen Allmacht nicht widersprechen konnten.

Ihre Sinne mußten überzeugt werden, und erst wenn diese es waren, wenn sie solche Dinge

in ihrer Gegenwart, unter ihren Augen verrichten sahen, oder von Andern, denen sie weder Verstand noch gesunde Sinne absprechen konnten, erzählen hörten, die bisher noch Niemand, nicht einmal ein göttlicher Prophet gethan hatte, wenn sie diese Werke sahen, hörten, fühlten, äußerlich unbezweifelt wahrzunehmen sich im Stande befanden, erst dann konnten sie auf den Gedanken kommen: entweder muß dieses, was da vorgeht nicht wahr seyn, oder ich bin im Irrthum; und da sie nach wiederholter Untersuchung die Sache nicht mehr läugnen konnten, so waren sie endlich fähig ihren Irrthum einzusehen und dem wunderwirkenden Lehrer der Wahrheit Gehör zu geben; und nur Jene, welche derselben jetzt noch kein Gehör geben wollten, wurden strafbar, thaten Sünde, haßten offenbar die Wahrheit sammt ihrem Urheber und Verkünder.

Die nämlichen Ursachen, welche zu den Zeiten Jesu Wunder nöthig machten, dauern aber so lange fort, bis alle Menschen zur völligen Erkenntniß der göttlichen Wahrheit gebracht seyn werden. Deßwegen wirkte Jesus nicht nur Selbst, sondern auch durch seine Apostel und Jünger, und durch so viele ihrer frühern und spätern Nachfolger ähnliche Wunder; daher finden wir in der Bekehrungsgeschichte eines jeden Volkes, das sich im Irrthume befand, solche Wunder verzeichnet, und sie werden geschehen müssen, so lange vom Geiste Gottes erleuchtete und durch Gottes Kraft gestärkte Männer mit

der schönen Absicht, die Menschen zur Wahrheit und zu Gott zu führen, an der Bekehrung des noch in Finsterniß und Irrthum begrabenen Menschengeschlechtes arbeiten.

Diese Ursachen ergeben sich wieder, sobald ein Volk den Weg der offenbaren Wahrheit verläßt und in den Irrthum zurücksinkt. Haben sie sich nicht bey den in die Irrthümer des Kalvins und Zwingli versunkenen Bretigöwern wieder vorgefunden? mußte daher nicht auch hier die göttliche Allmacht mit den Glaubenspredigern sichtbar wirken, wenn ihre Lehren nicht unwirksam bleiben oder aber die Hartnäckigkeit der Widerspänstigen strafbar werden sollte? — Der Ausspruch Christi bleibt immer wahr und bewährt sich bey jeder Bekehrungsgeschichte aufs Neue, wenn bey ihnen solche Werke verrichtet werden, die kein Anderer (als Gott) thun kann, sündigen sie, und sind strafbar. Daß aber solche Wunder wirklich geschehen sind, davon überzeugt uns die Geschichte zur Genüge, und dieses ist ein zweyter Beweis für meine ohnehin schon hinlänglich begründete Behauptung; denn Gott thut, und kann als Solcher nichts Unnöthiges thun. Ich führe nun einige solche Wunder an, wie ich sie in der Geschichte aufgezeichnet vorfand.

Am 18. Oktober kam, wie schon gesagt, der Leichnam des heiligen Märtyrers Fidelis nach Mayenfeld, wo am zweyten Tage darauf eine Feuersbrunst entstand, welche durch einen heftigen Wind begünstiget, die ganze Stadt in

einen

einen Schutt- und Aschenhaufen verwandelte. Der Graf von Sulz suchte beynahe vor seiner Habe zuerst den Leichnam des Märtyrers zu retten, und ließ ihn deßwegen von den Soldaten in einem Garten in Sicherheit bringen, wohin er sich auch selbst begab, während dem noch fürchterliche Flammensäulen aus der Stadt himmelan stiegen. Das feste sehr nahe an der Stadt gelegene Schloß war der Aufenthaltsort der Soldaten, der einzige, welcher ihnen vor einem unvorgesehenen Ueberfalle Schutz gewährte, und mit Kanonen und andern Vertheidigungswerkzeugen wie auch mit Munition wohl versehen war. Es befanden sich eben 27 Tonnen Pulver auf dem Schloßplatze, und da man am verflossenen Tage den Soldaten davon ausgetheilt hatte, so wurde aus Unachtsamkeit auch einiges auf dem Boden zerstreut, welches jetzt noch im Hofe auf der Erde lag.

Mit einem Male, da der Graf von Sulz nahe beym Leichnam im Garten stand, drehte sich der Wind und trieb die Flammen alle über das Schloß hin. Kaum bemerkte dieses der Graf, so überfiel ihn Furcht und Zittern; er sah wohl ein, daß, wenn das Pulver sich entzündete, das Schloß und die ganze Besatzung verloren, und der einzige feste Platz für sie zerstört wäre.

Eben so erfüllte dieser Vorfall auch die ganze Besatzung mit Furcht und Schrecken; man sah häufig Feuerfunken und glühende Kohlen in den Schloßhof und sogar auf die Pulverfässer fallen.

Die

Die alten Soldaten, welche die Wirkungen des Pulvers besser kannten, verkrochen sich in die tiefsten Gewölbe des Schlosses und erwarteten mit bangem Herzen den Einsturz des alten festen Gebäudes, ohne zu wissen, ob sie für immer unter seinem Schutte bedeckt bleiben, oder mit dem Leben davon kommen würden. Schnell sandten sie noch zu ihrem Kommandanten, dem Grafen, und ließen ihm die Größe der Gefahr anzeigen. — Der sich seiner selbst kaum mehr bewußte Graf hatte bisher immer mit bangem Herzen zum Schlosse hinauf gesehen, und nur der Jammer des ankommenden Bothen konnte ihn davon wegwenden. Nun erblickte er auf einmal den Sarg wieder; er kannte des P. Fidelis heiliges Leben aus seinem nähern Umgange mit ihm, und hatte immer eine große Hochachtung gegen denselben bewiesen; daher wandte er jeßt seine Augen vom Sarge zum Himmel mit dem Gedanken: Wenn P. Fidelis heilig ist, was ich sicher glaube, so wird er uns durch seine Fürbitte bey Gott die nöthige Hilfe erlangen; denn ohne diese können wir nicht gerettet werden. Und kaum war dieses geschehen, so sah er die Flammen auf einmal alle vom Schlosse weg und auf die andere Seite getrieben, und keine neigte sich mehr gegen das Schloß, bis sie endlich in der nahrungslosen Glut und Asche erstarben.

Graf Allwig von Sulz eröffnete sogleich seine vertrauensvollen Gedanken den Umstehenden und äußerte laut: P. Fidelis ist ein wahrer Heiliger, und hat uns durch seine Fürbitte die

gött-

göttliche Hilfe erworben; und allgemein sagte man jetzt, auf P. Fidelis Fürbitte hat Gott das Schloß erhalten und gerettet. Der Graf fertigte hierüber eine eigene Urkunde aus, worin er Alles dieses bezeugt und mit Beydrückung seines gräflichen Insiegels bestättiget.

Eine andere solche wunderbare Begebenheit trug sich zu, als Graf Allwig nach dem Tode des P. Fidelis mit seinen wieder gesammelten Truppen die Rebellen auf ein neues besiegte und zum Gehorsam brachte. Als er sich nämlich in Engadein mit den österreichischen Truppen vereiniget und das Bergjoch Scoleta überstiegen hatte, kam es mit den Rebellen zu einem allgemeinen hitzigen Treffen. Die Bauern widersetzten sich aufs hartnäckigste, und es war für die Unsrigen noch gar kein Anschein eines Sieges vorhanden, als auf einmal die Feinde auf allen Seiten die Flucht ergriffen, und die Soldaten als unerwartete Sieger Mühe hatten, den Fliehenden nur schnell genug nachzueilen. Man fragte sich um die Ursache dieser eiligen Flucht, wußte aber keine anzugeben. Endlich ertheilten mehrere gefangene Bauern hierüber einen unerwarteten Aufschluß.

Sie sagten einstimmig: Sie hätten gleich Anfangs die beyden Kapuziner, den P. Alexius, Quardian, und den P. Pius, beym Kriegsheere gesehen, und vorher gewußt, daß diese beyden dabey seyen und die Fahnen gesegnet haben. Sobald aber das Treffen recht hitzig geworden sey, habe sich noch ein dritter Kapuziner

ner an der Spitze des Heeres gefunden, der, ein Schwert in der Hand führend, mit unwiderstehlicher Gewalt auf sie eingedrungen sey. Ihr Heerführer Oberst von Salis habe sogleich gesagt: er meyne sicher, dieser sey der von den Bretigöwern erschlagene Kapuziner, und komme sie zu strafen; und kaum habe er dieses gesagt, so haben bald Alle, weil in diesem Kapuziner eine unwiderstehlich höhere Gewalt sichtbar gewesen sey, zu fliehen angefangen und ihr Heil in der Flucht gesucht.

Die Unsrigen wollten zuerst dieses selbst nicht glauben und sagten: sie hätten nicht mehr als zwey Kapuziner bey sich gehabt und nie einen dritten gesehen; aber die Feinde beharrten auf ihrer Aussage, die nachher noch von Vielen bestättiget wurde. Was nun die Feinde des heiligen Märtyrers selbst aussagten und bekräftigten, mußten die Verehrer desselben um so eher glauben, und wir können es desto weniger bezweifeln, weil die Zeugen hiefür obrigkeitlich und eidlich verhört wurden.

Diese und noch mehrere andere wunderbare Begebenheiten, die ich Kürze halber übergehe, verfügte der Himmel zur Beförderung der Missionsanstalten in Bündten, von welchen die weitern Fortschritte anzuführen aber außer meinem Zwecke liegt. Deßwegen kehre ich wieder zu unserm Märtyrer zurück, der bald allgemein als ein wirklicher Heiliger verehrt wurde.

Wahre Heilige Gottes sind das lebendige Wort Gottes; d. h. jenes göttliche Wort, das

in

in todten Buchstaben in der heiligen Schrift verzeichnet ist, steht in ihrem heiligen Lebenswandel lebendig vor unseren Augen; und wo uns die heilige Schrift mit dem schwer anzuwenden scheinenden: — Du sollst — anspricht, sagt uns das Leben der Heiligen liebevoll: Sieh, so hat, und hier hat dieser dein frommer Vorgänger Gottes heiligen Willen, seine väterlichen Befehle vollzogen, und gerade so, und bey dieser nämlichen Gelegenheit kannst du es auch thun, kannst es von ihm lernen. — Deßwegen haben schon die heiligen Apostel die Beyspiele gottesfürchtiger Vorgänger ihren Gläubigen zur Nachahmung aufgestellt.

So sagt der heilige Jakob in seinem Sendschreiben (5, 10.) ausdrücklich: Brüder! nehmet euch die Propheten, welche in Gottes Namen gesprochen haben, zum Beyspiele, betrachtet sie in ihrem schmählichen Tode, in ihren Müheseligkeiten, in ihrer Geduld. — Später wurde den Gläubigen besonders das heilige Leben der Apostel, der Jünger, der ersten Märtyrer und anderer Bekenner Jesu Christi vor Augen gestellt, weil man überzeugt war, daß solche schöne Beyspiele die besten Triebfedern für Tugend und Frömmigkeit seyen. Dieser Grundsatz war bey der katholischen Kirche immer anerkannt, weil er sich selbst auf die heiligen Schriften stützet. Und dessen zufolge stellt sie von Zeit zu Zeit solche Menschen, die sich in ihrem Leben als besonders rechtschaffene Christen, als genaue Beobachter ihrer Stan-

despflichten und treue Erfüller des göttlichen Willens erwiesen haben, nach ihrem Tode den noch Lebenden als Muster und Beyspiel auf.

Aber der Christ verlangt noch mehr zu wissen; er ist nicht zufrieden, wenn man ihm nur sagt: dieser ist fromm, tugendhaft, gottesfürchtig gewesen, lerne alles Dieses von ihm; er fragt weiter: ist er auch dafür mit der ewigen Seligkeit belohnt worden? denn jene Vollkommenheit der Philosophen, die Tugend, das Gute blos deßwegen zu thun, weil es gut ist, findet sich sehr selten, und im Grunde bey gar Keinem; und der Glückseligkeitstrieb ist dem Menschen eben so sehr angebohren, als jeder andere natürliche Trieb, er läßt sich wohl nieder; aber nie unterdrücken. Die katholische Kirche muß also, um einen frommen, gottesfürchtigen, tugendhaften, katholischen Christen als ein wirksames Beyspiel aufzustellen, auch mit Grund sagen können: er ist dafür mit den ewigen Freuden des Himmels belohnet worden. Und woher müssen ihr die Gründe für diese Behauptung kommen? — Antwort: Von Gott Selbst; denn nur Dieser sieht in das Herz des Menschen, nur Er kann sagen, seine Absichten und Beweggründe sind eben so rein und lauter gewesen, als sein Leben wahrhaft fromm und tugendhaft war. Und Gott Selbst both seiner Kirche diese Gründe dar in den Wundern, die Er auf die Fürbitte solcher Heiligen an ihren wahren Verehrern wirkte.

Auf

Auf diese konnte sie ihren Ausspruch mit Wahrheit gründen: denn es heißt ja bey Johannes (9, 31.) ausdrücklich: Wir wissen, daß Gott die Sünder nicht höret, sondern wer gottesfürchtig ist und seinen Willen thut, den erhöret Er, durch den verrichtet Er solche Werke, den stellt Er der Welt durch Wunder als seinen Liebling dar. Und solche Wunder, von denen schon oben einige angeführt sind, hat der gütige Gott auch sehr häufig durch den Märtyrer Fidelis gewirkt. Die katholische Kirche unterzog dieselben einer genauen Untersuchung und Prüfung, und da sie alle durch obrigkeitliche, eidliche Verhöre erwiesen waren: so wurde endlich unser Märtyrer am 29. Juny 1746 vom Pabste Benedikt XIV. in die Zahl der Heiligen aufgenommen, und sein heiliges Leben dadurch den katholischen Christen als ein besonders schönes Beyspiel wahrer Berufstreue und christlicher Standhaftigkeit zur Nachahmung aufgestellt. Eine solche wunderbare Begebenheit will ich hier noch anführen.

P. Apollinaris, der Bruder unseres heiligen Märtyrers, wurde als Definitor zu Altdorf 1629 von einer dort herrschenden gefährlichen Pestkrankheit ergriffen und sogleich der Sprache beraubt. Dieses letztere fiel dem Kranken besonders schwer, weil er seine Fehler nicht mehr beichten und durch das heilige Sakrament der Buße seine geängstigte Seele nicht nach Wunsch reinigen konnte. Doch er vertraute fest auf Gott und bath jetzt seinen lieben Bruder Fidelis,

den er in der ewigen Seligkeit zu seyn glaubte, recht inbrünstig, er möchte ihm doch durch seine Fürbitte von Gott den Gebrauch der Sprache wieder erlangen, damit er das heilige Sakrament der Buße empfangen könne. Als er nun ganz allein war, sieht er auf einmal seinen lieben Bruder kommen, der ihm die Versicherung gab, er werde ohne beichten zu können nicht sterben, und sich dann wieder entfernte. Der schwer Kranke aus Ehrfurcht gegen seinen heiligen Bruder richtete sich auf, war aber so schwach, daß er vorwärts auf das Angesicht fiel und dasselbe sehr hart anschlug, worauf ein heftiges Nasenbluten erfolgte. Sobald dieses vorüber war, konnte er reden, erzählte seinen trostvollen Besuch, empfieng nach einander die heiligen Sakramente und entschlief sanft in dem Herrn.

Viele hundert Andere erfuhren in unterschiedlichen Krankheiten, Gebrechen und Schäden des Leibes und Anliegen der Seele für sich und ihre Kinder, und besonders schwangere Frauen bey gefährlichen Geburten die Wohlthaten Gottes durch die Fürbitte des heiligen Fidelis. So wollte und will Er ihn ehren, und es mag zum Beweise genügen, daß er die Krone der ewigen Seligkeit in den himmlischen Freuden genieße.

Willst du, lieber Leser! der göttlichen Hilfe und Fürbitte des heiligen Fidelis würdig werden, so lerne zuerst in Betrachtung des heiligen Märtyrers, Gott von Herzen dienen; lerne die Pflichten deines Standes und Berufes recht

erkennen; bitte Gott, wie er, täglich um den nöthigen Beystand, um die heiligmachende Gnade, damit du dieselben auch so getreu erfüllen mögest; erhalte dein Gewissen rein durch öftern Empfang der heiligen Sakramente; sey so liebevoll, so hilfreich, so mitleidig, so wohlthätig, wie er war; dulde, trage, harre aus, wie er es gethan hat, und will dir dann deine Bürde zu schwer werden, so wende dich zu deinem Gott, flehe zu dem heiligen Fidelis um seine Fürbitte, und du wirst Hilfe, Erleichterung, Stärke, Heil, und endlich die ewige Seligkeit bey ihm im Himmel finden, welches ich dir, wie allen Menschen, von Herzen wünsche.

Damit Jeder sogleich hier eine kurze Anleitung habe, wie er den heiligen Fidelis verehren, und durch dessen wahre Verehrung bey Gott Hilfe suchen soll, so setze ich jenes schöne Gebeth bey, welches die katholische Kirche am Festtage des heiligen Märtyrers, den sie jährlich am 24. April, als dem Tage, an dem er die Marterkrone errang, begeht, in der heiligen Messe bethet:

O Gott! der Du den mit seraphischem Geisteseifer erfüllten seligen Fidelis in Verbreitung der wahren Religion mit der Marterkrone gezieret und mit herrlichen Wundern ausgezeichnet hast: wir bitten Dich, Du wollest uns seiner Verdienste und Fürbitte wegen durch deine Gnade so

im Glauben und in der Liebe stärken, daß wir in deinem Dienste getreu bis ans Ende befunden zu werden verdienen. Durch deinen lieben Sohn, unsern Herrn Jesum Christum. Amen.

Bey eben demselben Verleger sind auch zu haben:

Adelhaid, Königs=Tochter von Burgund, nachherige Gemahlinn des Kaisers Otto des Großen. Eine erbauliche und merkwürdige Geschichte aus dem zehnten christlichen Jahrhunderte; neu erzählt, und mit nützlichen Sittenlehren begleitet. 2te Auflage. 8. 1829. 24 kr.

Beaudran (Herrn Abts), erbauliche und merkwürdige Geschichten aus bewährten Schriftstellern gesammelt, und mit nützlichen Anmerkungen begleitet. 3te Auflage. 8. 1826. 36 kr.

Braun (Placid.), Lebensgeschichten aller Heiligen und Seligen, welche theils in der Stadt, theils in der Diözese Augsburg gebohren wurden, gelebt haben, oder gestorben sind. 8. 1825. 36 kr.

Hirlanda, Herzoginn von Bretagne; oder der Sieg der Tugend und Unschuld. Eine erbauliche und lehrreiche Geschichte des Alterthums, neu erzählt von dem Verfasser der Gräfinn Itha von Toggenburg. 6te Auflage. 8. 1830. 18 kr.

Itha, Gräfinn von Toggenburg. Eine sehr schöne und lehrreiche Geschichte aus dem zwölften Jahrhundert, neu erzählt für alle guten Christen, besonders für unschuldig Leidende. Ein Seitenstück zur Genovefa. 10te Auflage. 8. 1830. 20 kr.

Krapf (Jos. Ant.), Lebensgeschichte des heiligen Franz von Sales, Bischofs zu Genf. Aus dessen Schriften und reinen Quellen gesammelt. Neu herausgegeben von Simon Buchfelner. Mit einem Kupfer. 8. 1828. 1 fl.

Leben der heiligen Jungfrau Radegundis, mit einer Handleitung zu den täglichen Uebungen eines heiligen Lebens, mit 3 Kupfern. 3te vermehrte Auflage. 8. 1827. 24 kr.

Nelk

Nelk (Th.), kurze Lebensgeschichten der Heiligen Gottes auf jeden Tag des Jahres. Für alle katholischen Christen. Mit einem Kupfer. 8. 1829. 1 fl. 12 kr.

— — lehrreiche Geschichten aus frühern Jahrhunderten. Für edle Menschen, vorzüglich auch für die reifere Jugend neu erzählt. 8. 1829. 24 kr.

— — Lebensgeschichten heiliger Jünglinge. Ein Lesebuch zur Belehrung und Erbauung christlicher Jünglinge. 2te Auflage. 8. 1831. 30 kr.

— — Lebensgeschichten heiliger Jungfrauen. Ein Lesebuch zur Belehrung und Erbauung christlicher Jungfrauen. 8. 1828. 30 kr.

— — Lebensgeschichten heiliger Dienstboten beiderlei Geschlechts. Ein Lesebuch zur Belehrung und Erbauung christlicher Dienstboten. 8. 1828. 30 kr.

Nicolaus von Myra. Eine eben so lehrreiche als wundervolle Geschichte aus dem dritten und vierten Jahrhunderte; neu erzählt und mit moralischen Anwendungen vorzüglich für Hausväter, Eltern und Kinder begleitet. 3te Auflage. 8. 1828. 24 kr.

Schelkle (Dom.), Lebensgeschichten heiliger Eheleute. Ein Lesebuch zur Belehrung und Erbauung christlicher Hausväter und Hausmütter. 2 Theile. 8. 1828. 1 fl.

Schießler, (S. W.) christlicher Jugendspiegel. Erzählungen angenehmen und sittlichen Inhalts, nach den Grundsätzen und Formeln der Katechese, für die erwachsene Jugend beiderlei Geschlechts. Mit einem Kupfer. 8. 1831. 36 kr.

Siegeskranz (der christliche). Lehrreiche Erzählungen und Lieder zur Erbauung und Unterhaltung für christlich gesinnte Leser. 8. 1827. 30 kr.

Sternenkrone (die marianische). Lehrreiche Erzählungen und Lieder für Verehrer der seligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria. 8. 1827. 30 kr.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Waitzenegger, Franz Joseph,

Fidelis von Sigmaringen eine merkwürdige und lehrreiche Geschichte spä
terer Zeiten

Augsburg 1831

V.ss. 301 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10788050-8